UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00085405 9

Saupe, Walther
Die Anfangsstadien
der griechischen
Kunstprosa in der
Beurteilung Platons

B
398
L3S3

Die Anfangsstadien der griechischen Kunstprosa in der Beurteilung Platons.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Walther Saupe

aus Leipzig.

Weida i. Thür.
Druck von Thomas & Hubert
Spezialdruckerei für Dissertationen
1916.

Angenommen von der I. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Keil und **Bethe.**

Leipzig, den 2. Mai 1916.

Der Prokanzellar
G. Herglotz.

B
398
L3S3

LIBRARY
723573
UNIVERSITY OF TORONTO

Dem Andenken meines
unvergeßlichen, allzufrüh dahingegangenen Lehrers

Bruno Keil

in Verehrung und Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dieanfangsstadie00saup

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung 7

I. Methodologische und stilhistorische Grundfragen 9

§ 1. Die Grundelemente des griechischen Prosastils 9

§ 2. Jonischer Erzählungsstil und sophistischer Redestil 15

§ 3. Die sophistischen Stilströmungen in Athen und ihre Hauptvertreter im Lichte ihrer Fragmente und der antiken Beurteilung . . . 17

II. Die sophistischen Stilimitationen in Platons <Symposion> 20

§ 4. Agathon 20

§ 5. Phaidros 22

§ 6. Pausanias 24

§ 7. Eryximachos 28

§ 8. Diotima 31

§ 9. Einordnung der gefundenen Stiltypen in das antike Schema . 33

III. Die sophistischen Stilimitationen in Platons übrigen Dialogen 35

A. § 10. Gorgias 35

§ 11. Menexenus — Aspasia 37

§ 12. Lysias 39

B. § 13. Thrasymachos 40

C. § 14. Protagoras 43

§ 15. Hippias und Prodikos 51

D. § 16. Die sophistischen Stiltypen im Lichte der platonischen Beurteilung 54

IV. Protagoras und die ersten Entwicklungsstadien der griechischen Kunstprosa (von Platon aus) 59

§ 17. Protagoras 60

§ 18. Entwicklungsskizze der griechischen Kunstprosa 64

Literaturverzeichnis 78

Einleitung.

Das Sein in der Zeit ist ein bloßes Erzeugen und Untergehen, und die Erhaltung in demselben Zustand ist nur ein trügender Schein.
(Wilh. v. Humboldt, Betrachtungen über die Weltgeschichte.)

Es ist schon längst erkannt und oft ausgesprochen worden, daß Platon in vielen seiner Dialoge die Lehren seiner sophistischen Gegner dargestellt als auch ihren Stil imitiert hat, sei es um der historischen Treue willen, sei es um seine schriftstellerische Kunst im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen oder schließlich auch, um die radikalsten Vertreter der sophistischen Anschauungen zu verspotten. Man ist aber bisher über verstreute Zusammenstellungen und bloße Bemerkungen über die Verwertung Platons für die vorplatonische Stilgeschichte nicht hinausgekommen, wenn man von allzu schwach fundamentierten Hypothesen und Konstruktionen absehen will, und so soll es deshalb hier zur Aufgabe werden, das ganze Material aufzuarbeiten und auch die neuere Literatur möglichst vollständig heranzuziehen, um aus einer Analyse der bei Platon sich findenden, größeren sophistischen Reden — von den rein dialogischen Partien ist dabei natürlich von vornherein abzusehen — ein Bild von den ersten Entwicklungsstadien der griechischen Kunstprosa zu entwerfen. Um diese aber in ihrer ganzen Breite erfassen zu können, bedarf es zunächst einer längeren methodologischen Grundlegung und Auseinandersetzung mit älteren und neueren Stiltheorien, insbesondere aber einer Feststellung der Grundformen, an denen das gestellte Problem behandelt werden soll: des Redeschmucks und der compositio verborum. Bei dieser, für deren Erforschung bisher nicht allzuviel getan worden ist, zeigt sich schon bald, daß die Entwicklung des sophistischen Redestils, wenn sie aus Platons Dialogen herausgewonnen werden soll, nur im Zusammenhange mit den „aus dem asiatischen Griechenland, wo die Wiege der Wissenschaften gestanden hatte[1]", stammenden Stilströmungen, die in Wissenschaft und Historiographie noch faßbar sind, verstanden werden kann (Teil I). — Was nun die Durchforschung der platonischen

[1] Cf. Beloch II, 1², p. 262.

Dialoge selbst anbetrifft, so haben wir vom Symposion als einem einheitlichen Kunstwerke auszugehen und zwar von einer Analyse der darin enthaltenen Reden der Sophisten in dem erweiterten Sinne der Gelehrten jener vorplatonischen „Aufklärungszeit“[1], und die in ihnen zutage tretenden stilistischen „Typen“[2] — denn „jede Analyse typisiert“[3] — in das durch die stilhistorische Einleitung gewonnene System der verschiedenen Stilrichtungen, das sich aus den erhaltenen Fragmenten und Schriften der antiken Gelehrten hat rekonstruieren lassen, einzuordnen, um zu erkennen, welche dieser Typen (= genera dicendi) Platon einer Imitation für wert erachtet hat (Teil II).

In Analogie hierzu hat sodann die gleiche Analyse sophistischer Reden in den übrigen platonischen Dialogen zu erfolgen, z. B. im Gorgias, Menexenos, Phaidros, Staat I, Protagoras usw. (Teil III), um ebenso ihre Stelle im systematischen Zusammenhange der gefundenen Stiltypen zu bestimmen oder jenen vielleicht sogar zu erweitern, sodaß sich schließlich im letzten Abschnitt (IV) von selbst aus den Untersuchungen heraus zwei Fragen zur Lösung aufdrängen:

a) die Forderung einer erneuten Würdigung des Protagoras auf Grund seiner gesamtwissenschaftlichen und stilgeschichtlichen Bedeutung, und — in wechselseitiger Verflechtung damit —

b) die Forderung einer kurzen entwicklungsgeschichtlichen Skizze der Anfangsstadien des spezifisch sophistischen Redestils im Lichte der platonischen Beurteilung und imitierenden Darstellung, entworfen auf dem Hintergrunde der griechischen Kunstprosa in ihrer ganzen Ausdehnung bis auf Platon und Aristoteles und im Zusammenhange mit der wissenschaftlichen und besonders philosophischen Entwicklung dieses griechischen Aufklärungszeitalters.

---

[1] Cf. Beloch II, 1², p. 231 sqq.

[2] Daß die hierbei von selbst sich ergebenden Schwierigkeiten und Einschränkungen des absolut zu Fordernden nicht verkannt worden sind, dokumentiere der Hinweis auf Diltheys („Weltanschauung“ [Sammelband], Berlin 1911) Worte: „Wir können die Systeme nur zu Gruppen ordnen nach dem Verhältnis von Abhängigkeit, Verwandtschaft, gegenseitiger Anziehung oder Abstoßung. Hier aber macht sich eine Schwierigkeit geltend, der alle geschichtliche Vergleichung unterliegt. Sie muß in einer Antizipation einen Maßstab anlegen für ihre Auswahl der Züge in dem, was sie vergleicht, und dieser Maßstab bestimmt dann das weitere Verfahren.“

[3] Zuletzt wieder betont von E. Spranger, Die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung (Leipzig 1916), p 56.

I. Methodologische und stilhistorische Grundfragen.

§ 1. Die Grundelemente des griechischen Prosastils.

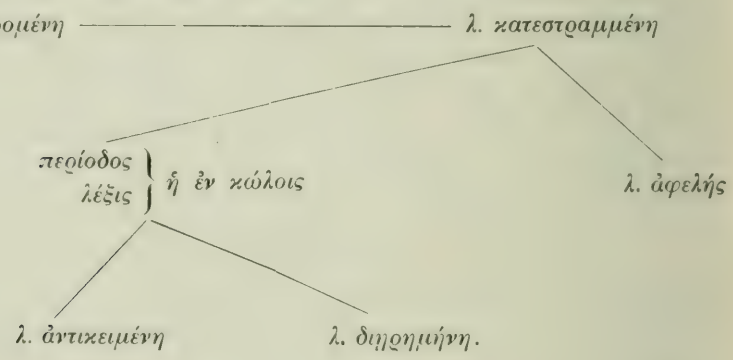
Zwei Grundfaktoren sind es, an denen die vorliegende Untersuchung geführt werden soll, und zwar diese beiden, weil sie am besten noch faßbar und am klarsten bisher herausgestellt worden sind: der Figurenschmuck und der Satzbau. Während über jenen kaum etwas Allgemeines vorausgeschickt zu werden braucht, als etwa die allenthalben aufzuwerfende Frage, in welcher Stärke und individuellen Anwendung er bei den einzelnen Sophisten auftritt und inwieweit wir Platons historischer Treue Vertrauen schenken dürfen, bedarf die Betrachtungsmethode der *σύνθεσις ὀνομάτων* einer längeren Ausführung und Auseinandersetzung mit den Theorien anderer. Der Ausgang ist dabei zu nehmen, da es selbstverständlich die erste Pflicht ist, den Gehalt einer Epoche aus sich selbst reden zu lassen, ohne sie gleich von vornherein ihr selbst fremden, von außen herangebrachten Begriffen zu unterwerfen[1], von Aristoteles und seiner Interpretation durch G. Kaibel, wobei jedoch in manchen Punkten eine von ihm abweichende Meinung wird geltend gemacht werden müssen, während als Ziel dieses einleitenden Teils eine systematische Grundlage zu gelten hat, aus der sich all die verschiedenen Stiltypen in der Kunstprosa jener Epoche erklären lassen.

A. *λέξις εἰρομένη* und *λέξις κατεστραμμένη*.

Die Unterscheidung zwischen den einzelnen <*λέξεις*> bei Aristoteles (Rhet. III, 9) ist diese: er trennt zuerst grundsätzlich (p. 1409a; 25) die <*λέξις εἰρομένη*> (welche er näher definiert als <*τῷ συνδέσμῳ μία ὥσπερ αἱ ἐν τοῖς διθυράμβοις ἀναβολαί*>) von der <*λέξις κατε-*

[1] Über die sukzessive Beurteilung uns fernliegender, historischer Erscheinungen nach ihrem „eigenen Wesen und Ideal" (erster Grad) und dann erst durch „Vergleichung ihres uns fremden Geistes mit und Messung an unserem eigenen Zusammenhang" (zweiter Grad), da „wir ja jenen (sc. fremden Geist) doch zumeist überhaupt nur durch die Wahrnehmung von Gegensatz und Ähnlichkeit gegenüber unserem eigenen erst in seiner Eigentümlichkeit auffassen", vgl. jetzt zuletzt E. Troeltsch, Kaisergeburtstagsrede (Berlin), 1916, p. 33 sq.

στραμμένη>, welche dagegen bezeichnet wird als <ἡ ἐν περιόδοις> (p. 1409a; 35). Ohne weiter auf die <λέξις εἰρομένη> einzugehen, als deren Hauptvertreter ihm Herodot gilt, wendet er sich sogleich (p. 1409b; 13) zur <κατεστραμμένη>, welche entweder gegliedert (<περίοδος> oder später <λέξις ἡ ἐν κώλοις>) oder einfach (ἀφελής) d. h. monokolisch sein kann. Doch die Differenzierung wird noch subtiler: während über die <ἀφελὴς λέξις> nichts weiter gesagt wird, zerfällt für ihn die <περίοδος (oder <λέξις) ἡ ἐν κώλοις> wiederum (p. 1409b; 33sqq.) in zwei Abarten: die <λέξις διῃρημένη> und die <λέξις ἀντικειμένη> oder, in unsere Sprache umgesetzt, in die Gliederung der Perioden durch Nebenordnung ihrer Glieder und durch gegensätzliche Anordnung, sodaß sich etwa folgendes Schema ergibt:



B. λέξις διῃρημένη bei Aristoteles und bei Demetrius.

Wenn nun dagegen besonders Angermann[1] die <λέξις διῃρημένη> des Demetrius (§ 12) der <λ. εἰρομένη> des Aristoteles (p. 1409a; 27) hat gleichsetzen wollen, womit er einen Fortschritt von Hekataios (oder Pherekydes) auf Herodot leugnen würde, so ist dem nicht beizustimmen[2], sondern zu rekurrieren auf Radermachers[3] Beurteilung dieser Stelle bei Demetrius: <Aristotelem..., qui neque... a Demetrio nisi honoris causa nominatur praeter ea, quae in cap. 12 ad Aristotelis exemplar conscripsit. Sed ibi quoque quod λέξις

[1] De Aristotele rhetorum auctore, (Diss. Leipzig 1904), p. 18sqq.
[2] Cf. Wendland, B. ph. W. 1905, p. 310.
[3] Ed. Demetrius π. ἑρμ. (Leipzig 1901), p. 66.

διηρημένην opponit *τῇ κατεστραμμένῃ*, non *εἰρομένην*, recentiorum dicendi usum amplecti videtur.> Denn die Terminologie iſt bei Ariſtoteles und Demetrius durchaus verſchieden voneinander: die <*διηρημένη ἑρμηνεία*> bei Demetrius (§ 12 = p. 6, Rad.) wird aufs deutlichſte erläutert als (*καλεῖται*) <*ἡ εἰς κῶλα λελυμένη οὐ μάλα ἀλλήλοις συνηρτημένα* (*ὡς ἡ Ἑκαταίου καὶ τὰ πλεῖστα τῶν Ἡροδότου καὶ ὅλως ἡ ἀρχαία πᾶσα*)>; ſie iſt alſo keine Periode (die vielmehr definiert wird § 10 als <*σύστημα ἐκ κώλων ἢ κομμάτων εὖ καταστρώφων, πρὸς τὴν διάνοιαν τὴν ὑποκειμένην ἀπηρτισμένον*>), ſondern ſteht ſogar (ſiehe unten!) noch unter der ſchon ſophiſtiſch beeinflußten *εἰρομένη* des Herodot. — Bei Ariſtoteles hingegen erſcheint (p. 1409b; 33) die <*διηρημένη*> als Unterabteilung der <*κατεστραμμένη*> und dies hat zu allen möglichen Konjekturen Anlaß gegeben, z. B. Spengel[1] II, 392 hat bei Demetrius <*εἰρομένη*> ſchreiben wollen, was weniger ſachlich als paläographiſch gewagt erſcheint. Aber es braucht nichts geändert zu werden: die Terminologie iſt und bleibt bei beiden eine grundverſchiedene: bei Demetrius iſt die <*διηρημένη*> nach ſeinen eigenen Worten <*ἡ εἰς κῶλα λελυμένη*>, ſodaß <*διαιρεῖν* = *διαλύειν*>; der ariſtoteliſche Ausdruck <*εἰρομένη*> hingegen kann nicht von *διείρω*[2] abgeleitet werden, ſondern nur von *εἴρω*, was gerade das Gegenteil ergibt. — Bei Ariſtoteles hingegen wird alſo die <*λ. διηρημένη*> (p. 1409b; 33) näher definiert als <*λέξις ἡ ἐν κώλοις*>[3] und zwar <*ἡ τετελειωμένη τε καὶ διηρημένη καὶ εὐανάπνευστος*>, womit ſie (als <*περίοδος*>) der <*κατεστραμμένη*> ſich unterordnet[4]. Bei Ariſtoteles liegt ſomit der Nachdruck auf dem *διαιρεῖν*[5], bei Demetrius hingegen auf dem <*εἰς κῶλα διαλελύσθαι*>. — Damit löſen ſich von ſelbſt auch zwei für viele unnötige Konjekturen und falſche Erklärungsverſuche verantwortliche Interpretationsſchwierigkeiten, wenn man die Ariſtotelesſtelle p. 1409b; 8sqq. auf folgende Weiſe verſteht: „Es muß aber die Periode auch dem Gedanken nach in ſich

[1] Ed. Arist. Ars rhetor., Leipzig 1867. [2] Cf. Boiſacq, Diction, étymol. de la langue grecque (Heidelberg 1907 sqq.), p. 229. [3] Cf. ed. Sandys-Cope, ed. Arist. Ars rhetor. III²; 101 adn. ad § 7: The periodic style has two divisions of which the one has its clauses (simply) divided, the other opposed to one another [4] Cf. p. 1409a; 35: <*κατεστραμμένη δὲ ἡ* (sc. *λέξις*) *ἐν περιόδοις*> und dagegen zur <*λέξις εἰρομένη*> cf. p. 1409a; 30: *ἣ οὐδὲν ἔχει τέλος καθ' αὑτήν*. [5] Cf. Erneſti, Logic. Technol. Graec. s. v. *διαιρεῖν*: <*λέξις διηρημένη* . . ., in qua membra periodi copula a se invicem distinguuntur>.

geschlossen sein, und sie darf nicht zerhackt werden wie die Jamben des Sophokles[1] .... Denn infolge dieses Zerreißens (sc. des Sinns) kann (ἔστιν) man das (sc. dem Richtigen) Entgegengesetzte verstehen, wie auch in dem Angeführten (<ἐπὶ τοῦ εἰρημένου>; also hier keine terminologische Bezeichnung!), daß nämlich (abhängig von ὑπολαβεῖν) Kalydon zum Peloponnes gehöre. Die Periode aber ist entweder eine gegliederte oder eine einfache. Es ist aber eine gegliederte Redeweise die in sich abgeschlossene und, die in bestimmte Teile gesondert ist und ein gutes Atemholen ermöglicht, aber nicht an dem Abschnitte, wie die angeführte (<εἰρημένη[2]>) Periode, sondern als eine ganze ...“ Natürlich ist unter <ἡ εἰρημένη περίοδος> das vorangehende Euripideszitat zu verstehen, wenn es auch als Periode schlecht und abzulehnen ist. Damit fallen alle Änderungsvorschläge (Spengel, II; 385 sq.) von selbst in sich zusammen.

C. λέξις διηρημένη und λέξις ἀντικειμένη.

Bei Aristoteles zerfällt nun die <λ. κατεστραμμένη>, wie oben gezeigt, in die <λ. διηρημένη> und die <λ. ἀντικειμένη> (kurz nachher als <ἀντίθεσις> bezeichnet), die beide nach dem Zeugnis des Aristoteles (p. 1410a; 1 sqq.) in Isokrates ihren Vollender gefunden haben[3]). Auf den richtigen Weg zur Betrachtung der <λέξις ἀντικειμένη> führt jene zugleich die Ablehnung des gorgianischen sowohl als auch die des archaischen Stiles in sich schließende Forderung des Demetrius (π. ἑρμην. § 15): <μήτε περιόδοις ὅλον τὸν λόγον συνείρεσθαι, ὡς ὁ Γοργίου, μήτε διαλελύσθαι ὅλον, ὡς τὰ ἀρχαῖα, ἀλλὰ μεμῖχθαι μᾶλλον δὶ ἀμφοτέρων>.. Der Stil des Gorgias wird also hier gerechnet zur <λέξις ἡ ἐν περιόδοις>, d. h. zur <λ. κατεστραμμένη>; und wenn es noch genauer gesagt werden soll, zur <περίοδος ἡ ἐν κώλοις[4]> und zwar zur <λέξις ἀντικειμένη>, von welcher es denn wirklich auch am Schlusse heißt (Rhet., p. 1410a; 23): <ἀντίθεσις μὲν οὖν τοιοῦτόν ἐστιν>.

[1] Schon das Scholion hat den Fehler berichtigt, cf. Tr. Gr. frgm. ed. Nauck[4] frgm. 525 (Eurip.); über die Art des Aristoteles zu zitieren cf. im allgemeinen Wahlen, S.-Ber. Berl. Akad. (ph.-h. Kl.) 1902, p. 166 sq. und 173 sqq.; im besonderen z. St. Diels, Abhdlg. d. Berl. Akad. 1886, p. 20, 25. [2] Fehlt in der Haupthandschrift, ist aber für den Sinn unentbehrlich (cf. Cope-Sandys III, 97, der es leider nur allein in den Text aufgenommen hat). [3] Cf. Kaibel, l. c., p. 81. [4] Denn daß die monokolische <λέξις ἀφελής> in der Gestalt einer Sentenz oder einer Gnome allenfalls nur den charakteristischen Abschluß langer Perioden bilden kann, hat Kaibel (l. c., p. 72, 1) richtig betont.

D. Parataxe und Hypotaxe.

Noch ist aber zu beachten jener in den antiken Theorien noch nicht auftretende Gegensatz von Parataxe und Hypotaxe, die man im allgemeinen richtig mit der <εἰρομένη> bezw. mit der <κατεστραμμένη> gleichgesetzt hat. Trotzdem aber ist der hier vorliegende Stil der <λ. ἀντικειμένη>, trotz der antithetischen Beiordnung der Sätze nicht jener <λέξις>, sondern dieser d. h. der <λέξις κατεστραμμένη> zuzuordnen, da nicht jede Hypotaxe dieser unbedingt zuzurechnen ist, und — was hier noch wichtiger ist — „weil besonders parataktische Korrelationen, wie sie durch <τε-καί, . . . μὲν-δέ> zum Ausdruck gebracht werden, den Griechen durchaus den Eindruck straffer Periodisierung gemacht haben, da sie in wirksamster Weise die ziellose Ausdehnung (das ἀπέραντον) der <λέξις εἰρομένη> beschränken und begrenzen" (Kaibel, p. 77). Denn wenn auch äußerlich die Verbindung der Sätze die gleiche wie bei der λέξις εἰρομένη ist, so kann jene doch nicht zulassen, daß „die Partikeln μὲν-δέ, die die Zeichen der Gebundenheit sind, zwei in sich fremde Gedanken verbinden," wie Kaibel (p. 68) sie besonders an Herodots <εἰρομένη> festgestellt hat. — So charakterisiert sich die <λέξις ἀντικειμένη> äußerlich geradezu als eine ursprüngliche <λέξις εἰρομένη>, die aber zum Range der unstreitig eine höhere Entwicklungsstufe der Kunstprosa bedeutenden <λέξις κατεστραμμένη> dadurch aufstieg, daß ihre straffe Periodisierung durch <μὲν-δέ> sich mit der von der Logik geforderten Gedankenstruktur völlig deckte, oder, mit anderen Worten, daß sie zur <περίοδος> wurde, d. h. zur <λέξις ἔχουσα ἀρχὴν καὶ τελευτὴν αὐτὴν καθ' αὑτὴν καὶ μέγεθος εὐσύνοπτον>. Man wähle nur ein paar Beispiele aus des Gorgias' <Epitaphios> (Diels II, 1^3, 247sqq.) oder aus der <Helena> (Diels, l.c., 245; 21 sqq.); z. B.: p. 248; 7 sqq.: <βουλοίμην (sc. εἰπεῖν) δ' ἃ δεῖ, λαθὼν μὲν τὴν θείαν νέμεσιν, φυγὼν δὲ τὸν ἀνθρώπινον φθόνον>. Die beiden antithetisch gestellten Partizipia sind sachlich einander gar nicht entgegengesetzt, sondern dienen beide der näheren Erklärung des <βούλεσθαι>. Oder man vergleiche gleich die nächsten Worte: <οὗτοι γὰρ ἐκέκτηντο ἔνθεον μὲν τὴν ἀρετήν, ἀνθρώπινον δὲ τὸ θνητόν> eqs., wofür man logisch richtiger sagen könnte <οὗτοι γὰρ ἐκέκτηντο ἔνθεον τὴν ἀρετὴν καὶ (sc. ἐκέκτηντο) ἀνθρώπινον τὸ θνητόν>, d. h. Gorgias hat durch die feste Bindung durch μὲν-τέ statt der bloßen <εἰρομένη> die <ἀντικειμένη> (also die <κατεστραμμένη>) zur Anwendung gebracht. —

Freilich wird sich die oben gegebene Entwicklung der <ἀντικειμένη> gerade umgekehrt vollzogen haben, worüber weiter unten noch zu handeln sein wird. Hier nur soviel: Die λέξις des Herodot, deren Ursprung sicherlich in der erzählenden[1] Prosa Joniens, besonders in der Historiographie zu suchen ist, wurde während des Aufenthaltes ihres Meisters in Griechenland unter dem Einfluß der Sophisten, und zwar besonders der antithetischen Redeweise, zur eigentlichen <εἰρομένη>, ohne aber die Kunst ihres (sc. der <ἀντικειμένη>) bedeutendsten Vertreters in jener Zeit, des Gorgias, zunächst voll zu erfassen; denn wenn auch die rhetorischen Mittel in der imitierenden Anwendung keine Schwierigkeiten boten, so blieb dem Jonier doch die Antithese in ihrem innersten, eigentümlichsten Wesen durchaus unerkannt.

E. λέξις διηρημένη (Demetrius) und λέξις εἰρομένη.

Auf Grund dieser Untersuchungen und der erhaltenen Schriften selbst ergibt sich somit für diese aus den griechischen Kolonien Asiens stammende Stilrichtung folgendes: der jonische Erzählungs- und Historienstil läßt sich seiner Entwicklung nach hauptsächlich begreifen durch den Vervollkommnungsprozeß der einfachen <λ. διηρημένη> (nach Demetrius dem allereinfachsten <πεζὸς λόγος> gleichzusetzen!) zur <εἰρομένη>. Daß Hekataios[2] noch ganz jene einfache, ungekünstelte <διηρημένη> angewendet hat, bezeugt Demetrius selbst (de eloc 12) mit den Worten: <ἡ διηρημένη ἑρμηνεία . . . ὡς ἡ Ἑκαταίου>, nachdem er sie kurz vorher definiert hat als <ἡ εἰς κῶλα λελυμένη> eqs. — Wenn er aber fortfährt: <καὶ τὰ πλεῖστα τῶν Ἡροδότου>, so erkennt er selbst an, daß zwischen Herodots und Hekataios' Stilarten eine Verschiedenheit besteht. Prüft man nun auch die anderen Zeugnisse, die sich auf Herodots elocutio beziehen, so erwähnt auch Hermogenes (περὶ ἰδεῶν p. 411; 21 sqq., Rabe) rhetorische Figuren und zugespitzte Antithesen, während Aristoteles überhaupt nur von Anwendung der <εἰρομένη> spricht, welche er als <ἡ ἀρχαία λέξις> bezeichnet mit der näheren Erklärung: <ταύτῃ γὰρ πρότερον μὲν ἅπαντες, νῦν δὲ οὐ πολλοὶ

[1] Cf. Jacoby, R. E. VII, 2748 sq.

[2] Cf. Jacoby, R. E. VII, 2748 sqq.; dazu Dion. Hal., De Thucyd. indic. VI, 865 und Cicero de orat. II, 12, 53.

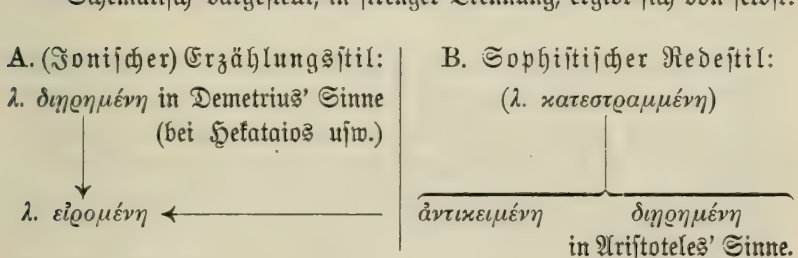
[3] Cf. Hermogenes, π. ἰδ. III, 399, Rabe.

χρῶνται>. Mögen nun die alten Theoretiker unter <εἰρομένη> und <διηρημένη> im Prinzip ein und dasselbe verstanden haben, so ist doch Wendland[1] darin sicherlich Recht zu geben, daß, was Herodot betrifft, die <εἰρομένη> (bei Aristoteles) beträchtlich über der <διηρημένη> des Hekataios (Demetrius: περμ., § 12) steht[2]. Aber den damals anerkannten Meister der Redekunst, Gorgias, hat Herodot keineswegs erreicht[3], und gerade darin wird sich der wesentlichste Unterschied ergeben (siehe unten, § 9, IV).

Alles dies in eins zusammengefaßt, so hat sich aus den „vorplatonischen" (= sophistischen) Fragmenten, aus Aristoteles, Demetrios, Dionys v. Halik. und anderen Stilkritikern alter und neuer Zeit folgendes Bild von den Entwicklungsstufen der vorplatonischen, griechischen Kunstprosa — ausdrücklich noch ohne jedwede Berücksichtigung Platons — ablesen lassen unter tunlichster Vermeidung hypothetischer Konstruktionen.

§ 2. Jonischer Erzählungsstil und sophistischer Redestil.

Schematisch dargestellt, in strenger Trennung, ergibt sich von selbst:



Aber schon haben sich Erscheinungen und Stufen des Übergangs gezeigt, indem

1. in dem herodoteischen Erzählungsstil (εἰρομένη) sophistische Elemente (ἀντικειμένη; durch den Pfeil angedeutet) und damit eine straffere Gliederung zutage traten, sodaß der (vorwiegend jonische) Erzählungsstil ersichtlich von der demetrianischen <διηρημένη> zur

[1] Cf. B. ph. W. 1905, 310.

[2] Cf. Diels, Hermes 22 (1887) 424sq., 426; Norden, A. K. 38sqq.; Jacoby, R. E., II. Suppl., 499sqq.

[3] Cf. Kaibel, l. c., p. 66, 1, 68 (richtiggestellt von Jacoby, l. c., p. 498).

<εἰρομένη> des Herodot aufstieg infolge Festigung seiner Struktur durch fest abgezirkelte, antithetische κῶλα. Umgekehrt taucht nun die Frage auf:

2. inwieweit der sophistische Redestil, der in seiner westgriechisch-sizilischen Entwicklungslinie nur mehr rein epideiktisch-rhetorischen Zwecken diente, bei seinem Auftreten in Athen und seiner Aufnahme durch die Sophisten und ihre nicht zu leugnenden wissenschaftlichen Interessen sich stetig fortentwickelte und vielleicht auch Einflüssen des Erzählungsstiles oder anderer wissenschaftlicher Stilrichtungen sich aussetzte, sodaß Aristoteles bei seiner Besprechung der <λέξις κατεστραμμένη> ihrer einen Unterabteilung, die er als <ἀντικειμένη> bezeichnete (schon oben behandelt!), eine andere, die <διηρημένη>, in seinem (aristotelischen) Sinne gegenüberstellen konnte. Er hat sie, gegenüber den beiden anderen scharf herausgearbeiteten <λέξεις>, (εἰρομένη und ἀντικειμένη) sehr kurz behandelt, sodaß ihr Ursprung, ihr Verlauf und ihre Vertreter — es werden zwar Beispiele aus Isokrates' Panegyrikos herangebracht; aber ebendaher stammen die meisten der für die <ἀντικειμένη> angeführten[1] — hier noch im Dunkeln bleiben müssen, um vielleicht erst aus Platon aufgehellt werden zu können.

Da aber hier keine direkten Quellen in Form der sophistischen Schriften selbst zur Verfügung stehen, so müssen wir — und hiermit steigen wir erst zu den eigentlichen Wurzeln unserer Aufgabe hinab — Platon selbst befragen, im Vertrauen darauf, daß er ebenso sorgfältig wie in der Gorgias- und Agathonimitation, wo wir es ja nachweisen können, auch in den Imitationen der anderen Sophisten — soweit als möglich — die historische Treue gewahrt hat. Zuerst aber sollen die Fragmente der Sophisten und die Urteile der antiken Gelehrten selbst sprechen, damit sich ein systematischer Überblick über die stilistischen Zusammenhänge des sophistischen Prosastils gewinnen läßt, so fragmentarisch — wegen der trümmerhaften Überlieferung — er auch, so verfehlt er — was die Urteile und Theorien der antiken Philologen anbetrifft, — wegen deren für eine klare historische Erkenntnis und unbefangene Beurteilung zu kurzen zeitlichen Entfernung von der sophistischen Epoche, und so unklar er schließlich infolge der ungenügenden Kenntnis jener (z. B. Ciceros) von den Schriften der Sophisten selbst sich gestalten muß.

[1] Cf. Vahlen, S.-Ber. Berl. Akad. (ph.-h. Kl.) 1902, p. 191 sqq.

§ 3. Die sophistischen Stilströmungen in Athen und ihre Hauptvertreter im Lichte ihrer Fragmente und der antiken Beurteilung.

Das Zentrum des sophistischen Aufklärungszeitalters ist Athen, und so haben sich nach 430 alle Sophisten dort gesammelt, wovon Platon, besonders im Protagoras und im Symposion, einen starken, bunten Reflex gegeben hat. Was nun die Stilgeschichte jener Jahre anbetrifft, so umgeht man am besten die Flut der verschiedenen Meinungen antiker und moderner Philologen, die infolge der Ungleichwertigkeit und Ungerechtigkeit der Überlieferung vielfach zu einer im wesentlichen einseitigen Beurteilung verleitet worden sind, und wendet sich sogleich der Frage nach den von den Alten konstituierten <εὑρεταί> des vollendeten Figurenschmucks und andererseits der ausgebildeten Periodik zu. — Es ist sicherlich nicht zu leugnen, daß sich auf den Gegensatz zwischen diesen beiden <Erfindern>, Gorgias und Thrasymachos allein nebst ihren Nachfolgern nicht „die Entwicklung der ganzen attischen Prosa reduzieren" und so „im Sturme nehmen läßt", aber es kann ebensowenig geleugnet werden, daß schon die Betrachtung der Fragmente dieser beiden Sophisten einen grundlegenden Unterschied zeigt, den man nur, um dem Vorwurf der „Anhistoresie" zu entgehen, weiter hinauf bis zu den ersten Anfängen der griechischen Kunstprosa zu verfolgen braucht, um einzusehen, daß beide Sophisten, soweit es der trümmerhafte Zustand der Überlieferung erkennen läßt, die Endpunkte — und daher stammt ja auch ihr bedeutender Ruf — zweier Entwicklungsreihen (jedenfalls stilistisch betrachtet) bilden, deren Herkunft sich schon aus den Geburtsorten der beiden Männer ablesen läßt. Doch darüber später! Gewiß hat man die Bedeutung des Thrasymachos an sich schon längst wohl erkannt[1], aber kaum jemals die letzten Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen, und so muß zugestanden werden, daß Drerup (l. c.[2]) das Verdienst hat, — trotz aller Abirrungen — mit dem verwaschenen Synkretismus der antiken Philologie endgültig gebrochen zu haben, so unhaltbar an sich seine allzu prinzipiell und dogmatisch vollzogene d. h. in diesem Falle nicht historisch fundierte Trennung der <Thrasymacheer> von den <Gorgianern> sich erwiesen hat. — Hier soll deshalb, unter ausdrücklichstem Verzicht auf bloßes „Sturm laufen" durch eine möglichst umfassende Analyse der sophistischen

[1] Cf. Blaß, I², 240sqq.

[2] Zuletzt scharf formuliert von Beloch, II, 1², p. 248sq.

Stilimitationen in Platons Dialogen und andererseits durch Zurückverfolgen der aus ihnen ersichtlichen, vielleicht erst neu zu gewinnenden Stilrichtungen bis auf ihre Uranfänge hin, wie es zum Teil schon im Vorangehenden geschehen ist, zu einer markanteren Aufzeichnung der Grundlinien der Anfangsstadien der griechischen Kunstprosa vorgedrungen werden. — Keinesfalls kann aber der Anspruch auf absolute Richtigkeit der entworfenen, auf das Notwendigste sich beschränkenden (Figurenschmuck, Satzbau) Entwicklungsskizze erhoben werden, da hier nur der Standpunkt der platonischen Beurteilung vertreten werden soll.

In der Tat hat auch Wilamowitz[1] in Gorgias und Thrasymachos die „Begründer[2]" der griechischen Kunstprosa im Sinne der griechischen Gelehrten gesehen, den Gorgias (gemäß der oben wiederholten Beschränkung auf jene zwei Stilelemente) als den <εὑρετής> oder — nach unserer Anschauung — als den berühmtesten Vertreter des Figurenschmucks und der Antithese[3], den Thrasymachos aber als den Begründer der wohlgebauten Periode[4] und des Rhythmus[5].

Die antike Kritik hat, wie schon gesagt, sei es aus Unkenntnis der Schriften des Thrasymachos, sei es, daß dessen einfachere, besonnenere Kunst nach seinem Tode nicht so sehr in die Augen fiel[6], sehr oft die beiden Stilarten und ihre Träger überhaupt nicht reinlich voneinander zu trennen versucht, obwohl Thrasymachos[7] — um es nochmals zu wiederholen — die Prosa von der Poesie durch Vermeidung des Figurenschmucks möglichst scharf abgrenzte, und obwohl andererseits Gorgias noch ganz bei der beiordnenden <λέξις ἀντικειμένη> stehen blieb, ohne auch nur einmal ins Gebiet der unterordnenden <κατεστραμμένη> des Thrasymachos[8], der, wie sich später noch herausstellen wird, zum

[1] Griech. Lit.[3], p. 222. [2] Cf. Bethe-Wendland: Einl. in die Altertumswissenschaft I[2] (Leipzig 1912), p. 271. [3] Cf. z. B. Philostrat v. s. I, 9, 2; Suidas s. v. Diod. XII, 53, 4; Dionys, Lys. 3, Marcell. Vita Thucyd. I, 36; Cicero orat. 12, 39; 49, 156; 52, 175q. [4] Cf. z. B. Suidas s. v. Dionys, Lys. 6 und Isokr. 20, Demosth. 3. [5] Cf. Aristot. Rhet. III, 8, p. 1409a, 2; Cic. orat. 12, 39sqq.; 52, 175sq. und dazu besonders Wilamowitz, l. c., p. 111. [6] Zumal da in der Prunkberedsamkeit des Isokrates die rhythmische und hiatfreie Periode, d. h. die Kunst des Thrasymachos, im Verhältnis zu dem gorgianischen Figurenschmuck nur Mittel zum Zweck wurde, indem aus ihr die wirklichen, vollkommenen <πάρισα> und <παρόμοια>, d. h. die untereinander korrespondierenden, gleichlangen und durch Anklänge noch besonders hervorgehobenen Satzglieder erst hervorgehen konnten. [7] Cf. Dionys, Isokr. 20: <Θρασ. δὲ καθαρὸς μὲν καὶ λεπτὸς καὶ δεινὸς εὑρεῖν>. [8] Dionys, Lys. 6: ἡ συστρέφουσα τὰ νοήματα καὶ στρογγύλως ἐκφέρουσα λέξις . . .

Vertreter der (aristotelischen) <*διηρημένη*> erhoben werden kann, vorzustoßen. — Um damit gleich auf die antiken Philologen zurückzugehen, so stehen bei Athanasius Alexandrinus[1] die erstaunlichen Worte[2]: <*τὴν δὲ τρίτην ῥητορικὴν ἐπὶ γελοῖα δή τινα τῶν μειρακίων τὸν κρότον ἀνεγείρουσαν καὶ κολακείαν ὑπάρχουσαν ἀνειδῆ, ἣν καὶ μετεχειρίσαντο ἐν μὲν χαρακτῆρι καὶ ἐνθυμήμασιν ἡμαρτημένοις οἱ περὶ Θρασύμαχον καὶ Γοργίαν, πολλῷ μὲν τῷ παρίσῳ χρησάμενοι καὶ τὴν εὐκαιρίαν ἠγνοηκότες τούτου τοῦ σχήματος, ἐν δὲ διανοίᾳ καὶ τρόπῳ λέξεως ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ δὴ καὶ Γοργίας κουφότατος ὤν* eqs.> wo von den <*περὶ Γοργίαν*> Gorgias selbst erscheint als <*κουφότατος ὤν*>, sodaß Thrasymachos in gleicher Weise eingeschätzt worden zu sein scheint. Aber noch viel mehr werden Gorgias und Thrasymachos durcheinander geworfen in Ciceros Orator[3]: 12, 39 (= Diels, II, 1^3, p. 242; 30sqq.): haec (sc. *ἀντιθέσεις, παρισώσεις* usw.) tractasse Thrasymachum Calchedonium primum et Leontinum ferunt Gorgiam, Theodorum inde Byzantium multosque alios, quos *λογοδαιδάλους* appellat in Phaedro Socrates, und 13, 40 (= Diels, II, 1^3; p. 278; 11sqq.): Isocrates . . ., cum concisus ei Thrasymachus numeris videretur et Gorgias, qui tamen primi traduntur arte quadam verba vinxisse . . . — Man vergleiche damit die Gesamtzahl der Stellen bei Diels, in denen über den Stil des Gorgias (II, 1^3, p. 235sqq.) und Thrasymachos (l. c., 276sqq.) gehandelt wird: fast in allen werden sie durcheinander geworfen. — Es präzisiert sich nun die Aufgabe dahin, vom Symposion als (nach Zeit und Komposition) einheitlichem Kunstwerk ausgehend, zu sehen, inwieweit, auf Redeschmuck und Satzbau (*εἰρομένη, ἀντικειμένη, διηρημένη*) beschränkt, diese gefundenen Stiltypen in Platons sophistischen Stilimitationen, sei es genau oder übertrieben oder irgendwie modifiziert, auftreten und die Möglichkeit geben, die Sophisten unter Zugrundelegung des außerhalb Platons (insbesondere bei Aristoteles) gefundenen (und von Kaibel geförderten) Stilsystems in dieses einzuordnen und ihre abschließende oder fortwirkende Stellung im ganzen Entwicklungszusammenhange zu bestimmen.

[1] Am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.; cf. St. Glöckner, Quaest. Rhetor. = Bresl. Philol. Abhandlg. VIII, 2 (1902), p. 92. [2] Exc. Matrit. fol. 142 v = Keil bei Diels, II, 1^4, 247sqq. [3] Cf. Münscher in <*Χάριτες* für Leo> (Berlin 1911), p. 334, 335, 347, 2.

II. Die ſophiſtiſchen Stilimitationen in Platons <Sympoſion>.

§ 4. Agathon.

Die feſte Baſis für die Unterſuchung gibt das Urteil des Sokrates ſelbſt über Agathons Stil in ſeiner Rede im Sympoſion:

(p. 198b): <*Καὶ γὰρ μὲ Γοργίου ὁ λόγος ἀνεμίμνησκεν, ὥστε ἀτεχνῶς τὸ τοῦ Ὁμήρου ἐπεπόνθη. ἐφοβούμην μή μοι τελευτῶν ὁ Ἀγάθων Γοργίου κεφαλὴν δεινοῦ λέγειν ἐν τῷ λόγῳ ἐπὶ τὸν ἐμὸν λόγον πέμψας αὐτόν με λίθον τῇ ἀφωνίᾳ ποιήσειεν*>. Alſo hat Agathon den Stil des Gorgias in Anwendung gebracht[1], über deſſen Verbreitung zuletzt am ausführlichſten Scheel[2] gehandelt hat. Es kann hier nicht der Ort ſein, anzuführen, was andere an Figuren aus dieſer Rede geſammelt haben[3], ſondern es ſoll nur an einigen Stellen gezeigt werden, in welcher Art und Weiſe Agathon—Platon ſie hier angewendet hat, z. B.:

A. in p. 194e: <*ἐγὼ δὲ δὴ βούλομαι — περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος ᾖ*>. Man vergleiche die ſich in wenigen Worten häufenden Paronomaſien und Antitheſen: <*εἰπεῖν — εἰπεῖν, ἔπειτα εἰπεῖν· εἰρηκότος — εἴρηκεν*> und p. 195a: <*παντὸς — παντὸς — οἷος οἵων*> uſw., mit *ἀντιστροφή* und *παρόμοια* zugleich; ſodann <*οὐ — ἐγκωμιάζειν, ἀλλὰ εὐδαιμονίζειν*> und ſchließlich die ſcharf zugeſpitzten, dem Sinn zuwider-

[1] Vgl. den Scholiaſten zu p. 172a: <*ἐμιμεῖτο δὲ* (sc. *Ἀγάθων*) *τὴν κομψότητα τῆς λέξεως Γοργίου τοῦ ῥήτορος*>. [2] De Gorgianae disciplinae vestigiis (Diſſ. Roſtock 1890), p. 45sqq. [3] Vgl. die Kommentare von Hug, Rettig uſw. Über Metaphern Blaß, I², p. 86sqq.; dazu p. 196a–b: *ἀνανθεῖ γὰρ καὶ ἀπηνθηκότι καὶ σώματι καὶ ψυχῇ*. 196c: *οἱ πόλεως βασιλῆς νόμοι*. 195e: *ἐν γὰρ ἤθεσι καὶ ψυχαῖς θεῶν καὶ ἀνθρώπων τὴν οἴκησιν ἵδρυται* (sc. *ὁ Ἔρως*) eqs.

laufenden Antitheſen: *<ἐγὼ δὲ βούλομαι πρῶτον μὲν εἰπεῖν, ἔπειτα εἰπεῖν>*; und gleich darauf:

<δοκοῦσι — οὐ τὸν θεὸν ἐγκωμιάζειν
ἀλλὰ τοὺς ἀνθρώπους εὐδαιμονίζειν>

und an vielen andern Stellen. — Es leuchtet ein, daß von 197b ab der ſtiliſtiſch neue und unerhörte Bahnen wandelnde Schlußabſchnitt beginnt, welcher ſchon den Sokrates zu der Äußerung veranlaßte (198b): *<Καὶ πῶς, ὦ μακάριε, οὐ μέλλω ἀπορεῖν καὶ ἐγὼ καὶ ἄλλος, ὅστις οὖν μέλλων λέξειν μετὰ καλὸν οὕτω παὶ παντοδαπὸν λόγον ῥηθέντα; καὶ τὰ μὲν ἄλλα οὐχ ὁμοίως μὲν θαυμαστά· τὸ δ'ἐπὶ τελευτῆς* (von 197c an) *τοῦ κάλλους τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων τίς οὐκ ἂν ἐξεπλάγη ἀκούων;>*. Man braucht dieſe Stellen nur unter Beachtung des Redeſchmucks zu leſen, um von der Richtigkeit des gefällten Urteils ſich überzeugen zu laſſen. — Die Antitheſe führt von ſelbſt

B. zur Betrachtung des Satzbaus. Jene ſind in ſolcher Unzahl vorhanden, daß man ſofort den Stilcharakter der *<ἀντικειμένη>* (alſo *κατεστραμμένη*) herausfühlt. — Von längeren Perioden kommen nur zwei in Betracht, da ja der dithyrambiſche Schluß alle Schranken des Satzbaus mit ſeinen gehäuften kleinen und kleinſten *κῶλα* überflutet. Man betrachte alſo:

p. 195b_6—c_3: I. *ἐγὼ δὲ Φαίδρῳ*
a) *πολλὰ ἄλλα ὁμολογῶν*
τοῦτο οὐχ ὁμολογῶ,
1. *ὡς Ἔρως Κρόνου . . . ἀρχαιότερός ἐστιν*
II. *ἀλλά φημι*
2. *νεώτατον αὐτὸν εἶναι . . . καὶ ἀεὶ νέον*
3. *τὰ δὲ παλαιὰ πράγματα περὶ θεούς,*
α) *ἃ Ἡσίοδος . . . λέγουσιν*
Ἀνάγκῃ . . . γεγονέναι
b) *εἰ ἐκεῖνοι ἀληθῆ ἔλεγον.*

Zwei Hauptſätze ſtehen einander gegenüber, von denen der eine (I), dem ein längerer Nebenſatz untergeordnet iſt, ſelbſt eine Antitheſe in ſich ſchließt (*ἄλλα — οὐχ*), während der andere (II) durch eine eingeſchobene

Antitheſe (2, 3) in zwei Teile geſpalten wird, deren letzterer ſogar noch durch einen Relativſatz (*a*) belaſtet iſt, während dem zweiten Teile dieſes Hauptſatzes (II) noch ein Kondizionalſatz ſich zugeſellt. Trotz der Nebenſätze und der antitheſiſchen Struktur bleibt der Charakter der *ἀντικειμένη* gewahrt, nur daß ſie eine elegante Symmetrie durchaus vermiſſen läßt. Oder man vergleiche p. 195e:

I. *ἐν γὰρ ἤθεσι καὶ ψυχαῖς — ἵδρυται*

II. *καὶ οὐκ αὖ ἐξῆς ἐν πάσαις ταῖς ψυχαῖς*

III. 1. *ἀλλὰ*

a) *ᾗτινι ἂν σκληρὸν — ἐντύχῃ*
ἀπέρχεται

2. b) *ᾗ δ'ἂν μαλακόν,*
οἰκίζεται

Auch hier alſo erſcheint noch der rein rhetoriſch-ſiziliſche Stiltypus der *ἀντικειμένη*. Bevor wir nun die Imitation in Platons Gorgias ſelbſt unterſuchen, um die eben vollzogene Agathonanalyſe daran zu prüfen, ſind erſt die Reden der anderen ſophiſtiſchen Teilnehmer am Sympoſion — was m. W. bisher noch nicht im ſyſtematiſchen Zuſammenhange verſucht worden iſt — ſtiliſtiſch zu analyſieren.

§ 5. Phaidros.

A. Man betrachte gleich den Anfang ſeiner Rede: p. 178a—b: *<ὅτι μέγας θεὸς εἴη καὶ θαυμαστός>*, denen zwei Glieder entſprechen: *<ἐν γὰρ ἀνθρώποις καὶ θεοῖς>*, an welche ſich wiederum eine zugeſpitzte Antitheſe anſchließt: *<πολλαχῇ μὲν καὶ ἄλλῃ, οὐχ ἥκιστα κατὰ τὴν γένεσιν>*. Es folgen: *<γονῆς γὰρ Ἔρωτος οὔτ' εἰσὶν οὔτε λέγονται | ὑπ' οὐδενὸς οὔτε ἰδιώτου οὔτε ποιητοῦ, ἀλλ' Ἡσίοδος πρῶτον μὲν Χάος φησὶ>* eqs. So ſehr ſich hier die rhetoriſchen Polyſyndeta vordrängen, es weiſt doch die Konzinnität nicht nur der Worte an ſich, ſondern beſonders auch der einzelnen Subſtantiva ſchon über die bloße *ἀντικειμένη* hinaus zu einer der Logik gerechter werdenden Satzſtruktur. — Oder man vergleiche p. 178d: den Beginn macht ein ſcharf antitheſiſches *ἰσόκωλον*:

<ἐπὶ μὲν τοῖς αἰσχροῖς αἰσχύνην,
ἐπὶ δὲ τοῖς καλοῖς φιλοτιμίαν>.

Um anderes (Paronomasien in p. 179c usw.) zu übergehen, betrachte man schließlich p. 180b (Schluß): <*καὶ πρεσβύτατον καὶ τιμιώτατον καὶ κυριώτατον εἶναι*[1]>; sein Charakter ist polysyndetisch, von den Paronomasien ganz abgesehen. Es folgen aber die Worte:

<εἰς ἀρετῆς καὶ εὐδαιμονίας κτῆσιν
ἀνθρώποις καὶ ζῶσι καὶ τελευτήσασιν>

deren konzinner Bau sofort in die Augen springt: denn wenn auch drei Glieder (anstatt zwei) vorangehen (*καὶ πρεσβύτατον* eqs.), so entsprechen sich doch chiastisch stets je zwei der folgenden Glieder, indem die Hauptglieder (*κτῆσιν, ἀνθρώποις*) von denen, die von ihnen abhängig sind (Genetive, Partizipia), umschlossen werden. — Die Figuren dienen also hier schon in gewissem Sinne dem Aufbau des Satzgefüges, besonders die Antithesen und Isokolen, was sich noch weiterhin (in B) zeigen wird.

B. Auch hier finden sich also Antithesen, und zwar oft sehr uneigentliche, d. h. den Sinn vergewaltigende, in großer Fülle. Es bleibt damit nur noch die Betrachtung einiger größerer Satzgefüge übrig:

p. 178e: 1. *<εἰ οὖν μηχανή τις γένοιτο*
a) *ὥστε πόλιν γενέσθαι . . . παιδικῶν*
I. *οὐκ ἔστιν, ὅπως ἂν . . . οἰκήσειαν τὴν ἑαυτῶν*
α[2]) *ἀπεχόμενοι πάντων τῶν αἰσχρῶν*
β) *καὶ φιλοτιμούμενοι πρὸς ἀλλήλους*
II. *καὶ μαχόμενοι γ'ἂν μετ' ἀλλήλων οἱ τοιοῦτοι νικῷεν . . .>*

Schon diese Gliederung beweist abermals, daß Phaidros zu einer vollkommeneren Periodik hinstrebt — und dies nicht ohne Erfolg —, die sich mit Aristoteles als <*διῳρημένη*> bezeichnen läßt (nach obiger Übereinkunft in ihrer Definition). „Es ist hier, um mit Kaibel (p. 71) fortzufahren, „als ob sich die Überlegenheit des Urteils mit der überlegenen Kunst der Sprache deckte." — Aber sobald Phaidros in

[1] Burnet ist hier dem Clark. B, der besten Handschrift, gefolgt, von der die anderen (T W) stark abweichen; ihre Lesarten richten sich freilich schon von selbst durch das neben den beiden Superlativen, die vorangehen, ganz unverständliche *κυριώτερον* (T W) und durch den Ausfall des *τιμιώτατον* in T (add in mag t = manus recentior), wo hingegen W mit B geht.

[2] Das sinnlose *ἢ* von Rückert mit Recht als Interpolation ausgestoßen.

die Erzählung gerät, geht er auch sogleich zur <εἰρομένη> über, wenn er sie auch stark rhetorisch aufputzt; z. B. gleich am Beginn der Rede, wo die kurzen κῶλα durch die Partikeln δὲ oder γὰρ oder durch Wiederholung des letzten Substantivs am Anfang des nachfolgenden Satzes aneinandergereiht werden: p. 178c: <οὕτω πολλαχόθεν ὁμολογεῖται . . . . ἐν τοῖς πρεσβυτάτοις εἶναι· πρεσβύτατος δὲ ὢν μεγίστων ἀγαθῶν ἡμῖν αἴτιός ἐστιν· οὐ γὰρ ἔγωγε ἔχω εἰπεῖν . . . παιδικά· ὃ γὰρ χρὴ ἀνθρώποις> eqs.

Endlich verdient p. 179d eine kurze Analyse:

I. <Ὀρφέα δὲ . . . ἀπέπεμψαν ἐξ Ἅιδου,
1. φάσμα δείξαντες τῆς γυναικός
a) ἐφ' ἣν ἦκεν,
2. αὐτὴν δὲ οὐ δόντες
b) ὅτι μαλθακίζεσθαι ἐδόκει
α) ἅτε ὢν κιθαρῳδός
c) καὶ οὐ τολμᾶν . . . ἀποθνήσκειν
d) ἀλλὰ διαμηχανᾶσθαι . . . εἰς Ἅιδου>

Hier heftet sich an den Hauptsatz (I) eine so große Anzahl von untergeordneten Sätzen an, daß, wenn man schließlich am Ende der langen Kette steht, der Hauptsatz von ihrer Last ganz verschüttet und vergessen gemacht ist. Von einer <λέξις>, welche man mit Aristoteles (p. 1409b; 14) als <τετελειωμένη τε καὶ διῃρημένη καὶ εὐανάπνευστος> bezeichnen könnte, ist also hier kaum eine Spur zu finden, und nur die feste antithetische Bindung (1—2, c—d) weist mitunter über die bloße εἰρομένη zur κατεστραμμένη hin.

Es folgt die Rede des

§ 6. Pausanias.

Aristodems Worte, die schon an sich bezeichnend genug sind, <Παυσανίου δὲ παυσαμένου (-⏑⏑-|⏑|-⏑⏑-)>, und von denen er selbst erklärend sagt: <διδάσκουσι γάρ με λέγειν οὕτωσοὶ σοφοί> führen auf den rechten Weg; es gilt also die Art und Quantität ihrer Anwendung zu bestimmen, um den Maßstab der Beurteilung zu finden. Man betrachte gleich den Anfang p. 180c—d: die Figuren fallen hier von selbst in die Augen; so die rhetorischen Spielereien mit dem Worte

<Ἔρως>: (Ἔρωτα — Ἔρως — Ἔρωτα — Ἔρωτος) oder mit <εἷς>: (εἷς — εἷς — ἑνός) oder mit <ἐπαινεῖν>: (ἐπαινεῖν — ἐπαινεῖν — ἐπαινέσαι); dazu die Paronomasien: <ὀρθότερόν ἐστιν πρότερον προρρηθῆναι>, die Homoiotelenta: <ἁπλῶς οὕτως, Ἔρως καλῶς, ὄντος ἑνός> oder die nicht zu rechtfertigenden Antitheſen: *εἰ μὲν γὰρ εἷς ἦν ὁ Ἔρως, καλῶς ἂν εἶχε, νῦν δὲ οὐ γάρ ἐστιν εἷς*> oder <πρῶτον μὲν Ἔρωτα φράσαι, ὃν δεῖ ἐπαινεῖν, ἔπειτα ἐπαινέσαι ἀξίως τοῦ θεοῦ>, wo eher ein gradatio anzunehmen ſein dürfte. — Auf p. 183a—b kann ebenſo verwieſen werden: <δουλείας δουλεύειν — δοῦλος> oder <πράττειν οὕτως τὴν πρᾶξιν · πράττειν — πρᾶγμα διαπραττομένου>; ſchließlich die antithetiſchen Iſokola:

<τῶν μὲν ὀνειδιζόντων κολακείας καὶ ἀνελευθερίας,
τῶν δὲ νουθετούντων καὶ αἰσχυνομένων ὑπὲρ αὐτῶν>

Ja Pauſanias ſteigert ſie ſogar zu genaueſter rhythmiſcher Reſponſion, z. B. 181A:

πραττομένη οὔτε καλή –⏑⏑–|–⏑⏑–
ἢ πίνειν ἢ ᾄδειν ———|———
ἐν τῇ πράξει, ὡς ἂν πραχθῇ ————|————
καὶ τὸ ἐρᾶν καὶ ὁ Ἔρως –⏑⏑–|–⏑⏑–

oder p. 181d:

<ἐξαπατήσαντες . . . λαβόντες
καταγελάσαντες . . . ἀποτρέχοντες>

oder p. 182a:

<ἀκαιρίαν καὶ ἀδικίαν>.

B. Der rhetoriſche Figurenſchmuck kommt alſo bei Pauſanias wahlloſer in Anwendung, mehr in der Art des Agathon als der des Phaidros, der ihn als Stütze des Satzbaus benutzte. Das zeigt ſich nun auch bei der Beſprechung der compositio verborum. Am Beginn findet ſich die ſchon oft näher charakteriſierte *εἰρομένη*, die freilich infolge ihrer durchaus antithetiſchen Bindung, wenigſtens äußerlich, ſtark auf die *ἀντικειμένη* zuſtrebt: z. B. p. 180c: *<οὐ καλῶς μοι δοκεῖ . . . προβεβλῆσθαι . . . ὁ λόγος, τὸ . . . παρηγγέλθαι ἐγκωμιάζειν Ἔρωτα · εἰ μὲν γὰρ εἷς ἦν . . . ἂν εἶχε, νῦν δὲ οὐ γάρ ἐστιν εἷς · μὴ ὄντος δὲ ἑνὸς . . . προρρηθῆναι, ὁποῖον δεῖ ἐπαινεῖν · ἐγὼ οὖν πειράσομαι . . .*

πρῶτον μὲν . . . ἐπαινεῖν, ἔπειτα ἐπαινέσαι . . . τοῦ θεοῦ. πάντες γὰρ ἴσμεν ὅτι οὐκ ἔστιν ἄνευ Ἔρωτος Ἀφροδίτη· μιᾶς μὲν οὖν οὔσης, εἰς ἂν ἦν Ἔρως> eqs. — Von p. 182 d_5 ab aber beginnt ein ungeheures Satzungetüm, welches das Ringen des Pauſanias mit der Form in einem äußerſt bedenklichen Lichte zeigt; ja man kann ruhig von einem völligen Scheitern ſprechen, ſo unglaublich ungeſchickt läßt Platon den Pauſanias ſeinen törichten Gedanken die ihnen adäquate Form geben. Es mag hier als einziges Beiſpiel dieſes mächtige Satzſyſtem (p. 182 d_5—183 c_4) in ſeine einzelne Beſtandteile aufgelöſt werden:

I. <ἐνθυμηθέντι γάρ
1. ὅτι λέγεται κάλλιον . . . τοῦ λάθρᾳ
2. (καὶ μάλιστα τῶν . . . καὶ ἀρίστων
a) κἂν αἰσχίους ἄλλων ὦσι)
3. καὶ ὅτι αὖ ἡ παρακέλευσις . . . θαυμαστή
b) (οὐχ ὥς τι αἰσχρὸν ποιοῦντι)
4. καὶ ἑλόντι τε καλὸν δοκεῖ εἶναι
5. καὶ μὴ ἑλόντι αἰσχρόν
6. καὶ πρὸς . . . ἐξουσίαν ὁ νόμος ἔδωκε . . . ἐπαινεῖσθαι
α) ἃ εἴ τις τολμῴη . . . πλὴν τοῦτο
c) τὰ μέγιστα κάρποιτ' ἂν ὀνείδη
1a) εἰ γὰρ ἦ . . . βουλόμενος . . . λαβεῖν
2a) ἦ ἀρχὴν ἄρξαι
3a) ἤ τινα . . . ἐθέλοι ποιεῖν . . . τὰ παιδικά,
a_1) ἱκετείας τε καὶ . . . ποιούμενοι
b_1) καὶ ὅρκους ὀμνύντες
c_1) καὶ κοιμήσεις ἐπὶ θύραις
d_1) καὶ ἐθέλοντες . . . δουλεύειν
α_1) οἵας . . . οὐδείς,

I. A. ἐμποδίζοιτο ἂν . . . καὶ ὑπὸ ἐχθρῶν
4. a) τῶν μὲν ὀνειδιζόντων . . . ἀνελευθερίας
5. a) τῶν δὲ νουθετούντων . . . ὑπὲρ αὐτῶν —

I. B. α) τῷ δ' ἐρῶντι . . . ποιοῦντι χάρις ἔπεστι
β) καὶ δέδοται . . . πράττειν
1. b) ὡς πάγκαλόν τι πρᾶγμα διαπραττομένου.
— ὃ δὲ δεινότατον . . . οἱ πολλοί —

7. *ὅτι καὶ ὀμνύντι . . . συγγνώμη . . . τῶν ὅρκων — ἀφροδίσιον γὰρ ὅρκον . . . ὡς ὁ νόμος φησιν ὁ ἐνθάδε —*

I. C. *ταύτῃ μὲν οὖν οἰηθείη ἄν τις πάγκαλον νομίζεσθαι . . . καὶ τοὺς φίλους γίγνεσθαι τοῖς ἐρασταῖς>.*

Schon durch die ausgedehnte Differenzierung der Buchstaben- und Zahlenbezeichnung läßt sich die Struktur etwas klarer erkennen: der logische Aufbau verlangt, daß mit *<ταύτῃ μὲν οὖν>* (IC), welches einen Hauptsatz einleitet, angeknüpft wird an I, von dem es in Abhängigkeit zu bringen ist: „Man erwäge (I), daß (1) die offensichtliche Liebe schöner ist als die heimliche . . . und daß (7) dem Schwörenden Verzeihung von den Göttern zuteil wird, wenn er seine Eide bricht . . ., und (Ic) daß man deshalb (*ταύτῃ*) glauben könnte, es sei für das Allerschönste zu halten . . ." Hier — an dem Neubeginn des Hauptgedankens mit *ταύτῃ* — liegt das erste Anakoluth: Pausanias hat vergessen, daß noch von *<ἐνθυμηθέντι>* abhängig zu machen sei (mit *ὅτι*) jener mit *ταύτῃ* beginnende Folgesatz, dessen kausale Erklärung in den sieben vorangehenden, durch *ὅτι* von *ἐνθυμηθέντι* abhängig gemachten Sätzen gegeben ist. — Aber auch innerhalb des ersten Teiles (p. $182\,a_5$—$183\,c_2$) ist die Struktur völlig mißlungen infolge der vielen Parentheseen und Einschübe aller Art: gleich der Schluß $183\,b_7$: *<ἀφροδίσιον* — $183\,c_2$: *ἐνθάδε>* (I 7) ist als solch eine komplizierte Parenthese auszuschalten, und ebenso das ganze Satzgefüge 1a—5a (p. $183\,a_2$—$183\,b_2$), das ein architektorisch völlig versagendes Satzungetüm (zur Erklärung des unmittelbar Vorangehenden) an sich darstellt. Ihm folgt sofort noch eine antithetisch gebaute Parenthese IB—1b (p. $183\,b_2$—b_5), die die *<χάρις, ἣ τῷ ἐρῶντι ἔπεστιν>*, den *ὀνείδη* der anderen, die jene Freiheit nicht genießen (p. $183\,a_2$—b_2) gegenüberstellt, wobei durch jene Worte: *<χάρις ἔπεστι>* — gleichfalls anakoluthisch — der Ausdruck (p. $182\,e_{1-2}$) *<ἐξουσίαν ὁ νόμος δέδωκε . . .>* wieder aufgenommen wird. — Endlich schiebt sich noch eine Parenthese ein (p. $183\,b_5$: *ὃ δὲ* — b_6: *οἱ πολλοί*) zwischen die eingehendere Darstellung der dem Liebenden gewährten *χάρις* (p. $183\,b_2$—b_5) und die erneute Anknüpfung (an *ἐνθυμηθέντι*) mit *ὅτι* (7), welches durch jene Parenthese eine nähere Charakteristik erhält. — Der erste Teil (p. $182\,d_5$—$183\,a_2$) des ersten Hauptabschnitts ist etwas fester gefügt; freilich ist auch hier — dem kurzen Hauptsatz (I) werden sechs Sätze mit *ὅτι* untergeordnet, um die sich wiederum zahlreiche Nebensätze herumranken (a—c, *α*) —

keinesfalls eine Periodik erreicht, die der von Aristoteles und Demetrius geforderten Symmetrie entspricht. — Die Sache spricht so deutlich selbst schon für die Absicht Platons, die stilistische Unfähigkeit des Pausanias im logischen Gedankenaufbau darzustellen, daß die ganz ähnliche Stelle p. 184d keiner betrachtenden Analyse mehr bedarf. — Es folgt die Rede des

§ 7. Eryximachos[1].

A. So massenhaft die gorgianischen Figuren sich in der Agathonrede gefunden haben, so durchaus fehlen sie, so sehr man nach ihnen suchen mag, in der Rede des Eryximachos. Denn wenn auch 187a—b der Redner viele Wortwiederholungen in Anwendung gebracht hat, so sind diese nicht aus rhetorischer Spielerei und Effekthascherei entsprungen, sondern dienen — als kaum zu vermeidende — Mittel der Beweistechnik. Man vergleiche nur z. B. die ersten Worte des Eryximachos mit denen des Pausanias in 183b:

Wenn Eryximachos (187a) nicht die in Frage kommenden, technischen Beziehungen, wie *διαφέρεσθαι, συμφέρεσθαι, συμφωνία, ἁρμονία, ὁμολογία* dort, wo es notwendig war, scharf zu definieren und zu formulieren, immer wiederholt hätte, anstatt sie durch andere Worte zu ersetzen, so dürfte kaum eine so klare und rationelle Argumentation herausgekommen sein[2]. — Dagegen wende man sich nun zu Pausanias, p. 183d sqq., wo innerhalb der Stelle <*οὐχ ἁπλοῦν — ἐρῶν*[3]> dreimal nahezu dasselbe gesagt wird. Oder man vergleiche p. 180c, wo man nicht einsieht, warum Pausanias behauptet <*εἰ μὲν γὰρ εἷς ἦν ὁ Ἔρως, καλῶς ἂν εἶχε*>, wenn er gleich darauf feststellt: <*νῦν δὲ οὐ γάρ ἐστιν εἷς*>; warum er dann nochmals wiederholt: <*μὴ ὄντος δὲ ἑνός* usw.>, und warum er kurz darauf von neuem behauptet: <*μιᾶς μὲν οὖν οὔσης, εἷς ἂν ἦν Ἔρως*>, um fortzufahren: <*ἐπεὶ δὲ δὴ δύο ἐστόν, δύο ἀνάγκη καὶ Ἔρωτε εἶναι*>.

B. Für die Charakteristik der *σύνθεσις ὀνομάτων* mögen noch einige Beispiele folgen! Wenn p. 186a Eryximachos behauptet <*ἐπειδὴ Παυσανίας ὁρμήσας ἐπὶ τὸν λόγον καλῶς οὐχ ἱκανῶς ἀπετέλεσε; δεῖν ἐμὲ πειρᾶσθαι τέλος ἐπιθεῖναι τῷ λόγῳ*>, so scheint das zu besagen, daß Platon hier durch Eryximachos den Stil des Pausanias nachahmen

[1] Cf. Natorp, R. E. I, 1048sqq. [2] Cf. Kaibel, l. c., p. 50 und Gomperz, Apol.[1], p. 170 [3] Näher ausgeführt bereits auf S. 25sq.

läßt: Man vergleiche nur zur Bestätigung dieser Ansicht p. 186 b_5—c_5, obwohl eigentlich rhetorische Figuren kaum darin sich aufdecken lassen:

1. <τὸ γὰρ ὑγιὲς . . . ἀνόμοιόν ἐστιν
2. τὸ δὲ ἀνόμοιον . . . ἐρᾷ
3. ἄλλος μὲν οὖν ἐπὶ τῷ ὑγιεινῷ ἔρως,
4. ἄλλος δὲ ἐπὶ τῷ νοσώδει>;

und gleich anschließend (p. 186 b_8—c_5):

5. <ἔστιν δή,
   a) α) ὥσπερ ἄρτι . . . ἔλεγεν
      τοῖς μὲν . . . ἀνθρώπων καλόν
   b) τοῖς δ'ἀκολάστοις αἰσχρόν,
6. οὕτω καὶ ἐν τοῖς αὐτοῖς σώμασιν,
   c) τοῖς μὲν ἀγαθοῖς χαρίζεσθαι δεῖ,
   — β) καὶ τοῦτο . . . ἰατρικόν —
   d) τοῖς δὲ κακοῖς . . . ἀχαριστεῖν,
      γ) εἰ μέλλει τις τεχνικὸς εἶναι.>

Den Anfang machen durchaus kleinste antithetische κῶλα, und auch das folgende Satzungetüm zeigt noch ein erfolgloses Ringen mit der Form, die durch ἀντιδέσεις bewältigt werden soll. — Dann spricht aber Eryximachos selbst: <ἔστι γὰρ ἰατρική, ὡς ἐν κεφαλαίῳ[1] εἰπεῖν, ἐπιστήμη eqs.> und sofort setzt damit auch eine durchaus wohlgebaute Periode ein (p. 186 c_5):

I. <ἔστι γὰρ ἰατρικὴ . . . ἐπιστήμη . . . πρὸς . . . κένωσιν,
II. καὶ
   1. ὁ διαγιγνώσκων . . . ἔρωτα,
   οὗτός ἐστιν ὁ ἰατρικώτατος,
   καὶ 2. ὁ μεταβάλλειν ποιῶν
      a) ὥστε . . . κτᾶσθαι,
   καὶ b) οἷς μὴ ἔνεστιν ἔρως,
      c) δεῖ δ'ἐγγενέσθαι,
   3. ἐπιστάμενος . . . ἐξελεῖν,
III. ἀγαθὸς ἂν εἴη δημιουργικός>.

[1] Man sieht ihn gleichsam die ungeschickte Periodik und das Antithesengeklapper des Pausanias abschütteln und nun seine eigene Lobrede auf Apollo beginnen. Pausanias wird denn auch im Folgenden nirgends mehr genannt, sondern Eryximachos versichert selbst nochmals am Schluß (p. 188 e): <ἴσως μὲν οὖν καὶ ἐγὼ τὸν Ἔρωτα ἐπαινῶν πολλὰ παραλείπω>, und fordert dann den Aristophanes auf: <ἀλλ' εἴ τι ἐξέλιπον, σὸν ἔργον, ὦ Ἀριστόφανες, ἀναπληρῶσαι eqs.>

Noch ist die wechselseitige Responsion der Satzglieder untereinander nicht vollkommen, aber daß der Redner bereits auf dem Wege dahin sich befindet, beweisen unter anderem die drei Hauptsätze, die das ganze Satzgefüge in einen festen Rahmen spannen. — Oder man analysiere p. 187 c_5—d_4:

I. *<καὶ ἐν μὲν . . . οὐδὲν χαλεπὸν . . . διαγιγνώσκειν,*

II. *οὐδὲ ὁ διπλοῦς ἔρως . . . ἔστιν,*

1. *ἀλλ' ἐπειδὰν — ποιοῦντα,*

α) ὃ δὴ μελοποιίαν καλοῦσιν,

2. *ἢ χρώμενον — μέτροις*

β) ὃ δὴ παιδεία ἐκλήθη,

III. *ἐνταῦθα δὴ καὶ χαλεπὸν καὶ ἀγαθοῦ δημιουργοῦ δεῖ>.*

Hier stehen drei Hauptglieder einander gegenüber, von denen die beiden äußeren, an Länge ungefähr einander gleichenden das zweite Hauptglied, welches aus zwei Gliedern besteht, denen je ein Nebensatz untergeordnet ist (durchaus symmetrisch!), umschließen, sodaß auch eine das Ganze gut abrundende, nicht zu kurze Sentenz das Ende bildet. — Noch ein drittes Beispiel sei angeführt (p. 187 d_4—e_6):

I. *<πάλιν γὰρ ἥκει ὁ αὐτὸς λόγος,*

1. *ὅτι τοῖς μὲν κοσμίοις τῶν ἀνθρώπων*

a) *καὶ οἷς ἂν . . . γίγνοιντο . . . ὄντες*

δεῖ . . . ἔρωτα

II. *καὶ οὗτός ἐστιν ὁ καλὸς . . . Ἔρως*

III. *ὁ δὲ Πολυμνίας ὁ πάνδημος*

1. *ὃν δεῖ . . . προσφέρειν*

α) οἷς ἂν προσφέρῃ

b) *ὅπως ἂν . . . μὲν καρπώσηται*

c) *ἀκολασίαν δὲ . . . ἐμποιήσῃ*

IV. *ὥσπερ . . . μέγα ἔργον . . . καλῶς χρῆσθαι*

β) ὥστ' ἄνευ νόσου . . . καρπώσασθαι>.

Auch hier ist die Satzstruktur — um Einzelheiten zu übergehen — einer kunstvollen Periodisierung stark angenähert: vier Hauptglieder sind symmetrisch so angeordnet, daß stets dem durch Nebensätze reicher ausgebauten Satzgefüge (I, III) ein weit kürzeres folgt, und daß von ihnen jedesmal je zwei enger miteinander verknüpft sind durch die

Partikeln *καὶ* und *ὥσπερ*. — Abgesehen also von den Antithesen am Anfange, die jedoch dem Pausanias zur Last zu legen sind, zeigt die Rede des Eryximachos selbst schon einen erheblichen Fortschritt zum Typus der aristotelischen <*διῃρημένη*>, deren Auftauchen an dieser Stelle in größerem Zusammenhange (§ 18) seine kausale Erklärung finden wird. — Die nun folgenden Reden des Aristophanes und Alkibiades können übergangen werden, weil jener in die Kunstprosa und ihre Entwicklung nicht hineingehört, und wir andererseits nicht wissen, ob Alkibiades[1] Rhetor gewesen ist oder Bücher geschrieben hat oder überhaupt den Sophisten im oben angedeuteten Sinne beizuzählen ist. — Da die Agathonrede bereits in § 4 ihre Betrachtung gefunden hat, kann nunmehr sofort die Rede der

§ 8. Diotima

behandelt werden. — Nordens zusammenfassendes Urteil über ihren Stil im allgemeinen (A. K. I², p. 112): „Ebenso im Symposion: Diotima redet *σοφιστικῶς*, nur solange sie noch nicht bei den höchsten *ἐρωτικά* verweilt (p. 208c—208e), aber bei den *τέλεα* und *ἐποπτικά* (p. 210sqq.) schlägt sie einen anderen Ton an: der Hymnus auf die Idee des Schönen verschmäht niedere Mittel" bedarf kaum einer näheren Ausführung. Mag man nun Diotimas Stil mit dem platonischen identifizieren oder aus verschiedenen Gründen diese Identifikation in Abrede stellen[2]: es muß jedem einleuchten, daß der Stil dieser gottbegeisterten Priesterin, da er alle Regeln und Vorschriften der damaligen Rhetorik beiseite läßt, nicht nur nicht mit den bei den anderen Sophisten in Anwendung gebrachten Betrachtungsmethoden sich analysieren läßt, sondern daß man hier überhaupt nicht über eine allgemeine Charakteristik hinauskommt, wenn man nicht die schriftstellerische Individualität vergewaltigen will, um auch ohnedies ihren vollen Gehalt niemals restlos erschöpfen zu können. Wenn also demnach im ersten Teile dieser Rede einige Paronomasien sich zu finden scheinen, die von Hug (ed. Symp., p. 124sqq.), Norden (l. c., 111sq.) u. a. längst gesammelt und besprochen worden sind, so ist doch zu betonen, daß Platon sie nicht mit Absicht, d. h. um den äußerlichen rhetorischen Anforderungen Genüge zu leisten, angewendet hat, sondern sie gleichsam aus alter

[1] Er tritt als Redner auf, ohne daß Näheres über ihn gesagt wird, bei Cicero (Brutus 29) und Plutarch (Alkib. 10). [2] Die näheren Ausführungen der von Wilamowitz (S.-Ber. Berl. Akad. 1912 [ph.-h. Kl.], no. 21, p. 333) angekündigten Abhandlung stehen allerdings noch aus.

Erbschaft übernommen[1] hat, um seiner poetisch-dithyrambischen Diktion den ihr gebührenden Glanz zukommen zu lassen. Besonders aber im zweiten Teile der Rede wird man keinesfalls mehr von bewußter Anwendung sprechen dürfen.

B. Zum Abschluß mögen dann noch einige Beispiele für die *σύνθεσις ὀνομάτων* der Diotima[2] folgen und zwar zunächst aus dem ersten Teile der Rede (nach Nordens Gliederung):

p. 208 c_2: 1. *ἐπεὶ καὶ . . . εἰ ἐθέλεις . . . βλέψαι*
I. *θαυμάζοι <μι* Oxy.*>*[3] *ἂν τῆς ἀλογίας*
a) *περὶ ἃ ἐγὼ εἴρηκα*
2. *εἰ μὴ ἐννοεῖς ἐνθυμηθείς,*
b) *ὡς δεινῶς διάκεινται . . . καταθέσθαι*
c) *καὶ ὑπὲρ τούτου . . . ὑπὲρ τῶν παίδων*
d) *καὶ χρήματα ἀναλίσκειν . . . ἀποθνῄσκειν*

oder man vergleiche p. 209 c_2—c_7. Um anderes zu übergehen, soll noch ein Beispiel aus den *<τέλεα>* und *<ἐποπτικά>* ausgewählt werden, durch dessen Zerlegung in seine einzelnen Bestandteile sich der ungeheure Abstand dieses alle abzirkelnden und einengenden Schranken der kunstvoll-künstlichen Periodik überflutenden Stils von selbst ins hellste Licht stellt:

p. 210 b_6–e_1: I. *μετὰ δὲ ταῦτα τὸ ἐν ταῖς ψυχαῖς κάλλος τιμιώτερον ἡγήσασθαι . . . σώματι*
1. *ὥστε καί*
a) *ἐὰν ἐπιεικὴς ὢν . . . . κἂν . . . .*[4] *ἄνθος ἔχῃ ἐξαρκεῖν . . . καὶ τίκτειν λόγους τοιούτους*
2. *καὶ ζητεῖν*
b) *οἵτινες ποιήσουσιν . . . τοὺς νέους*
α) *ἵνα ἀναγκασθῇ . . . καὶ τοῦτ' ἰδεῖν*
αα) *ὅτι πᾶν . . . συγγενές ἐστιν*
ααα) *ἵνα τὸ περὶ τὸ σῶμα . . . εἶναι*

[1] Cf. Zarncke, l. c., p. 17 und 48 adn. 43.

[2] Über ihren Charakter als platonische Diktion vgl. übrigens Natorp, R. E. V, 1147: „Die Angaben Späterer über sie lassen sich durchweg nur aus Platon ableiten." Dies in psychologischer und formaler Hinsicht erhärtet von Pohlenz, l. c. (p. 36, 1), p. 380 sq. Schon deshalb liegt keine Imitation vor, sondern spezifisch platonische Diktion, die besonders um des Kontrastes willen hier behandelt zu werden verdient.

[3] Nach Wilamowitz' Emendation (Hermes 44 [1909], p. 458).

[4] Nach C. F. Hermanns ohne Zweifel richtiger Lesart.

II. *μετὰ δὲ τὰ ἐπιτηδεύματα . . , ἀγαγεῖν*
1. *ἵνα ἴδῃ αὖ ἐπιστημῶν κάλλος*
2. *καὶ*
a_1) *βλέπων πρὸς πολὺ . . . οἰκέτης*
b_1) *ἀγαπῶν παιδαρίου . . . ἑνός,*
δουλεύων φαῦλος ᾖ ἢ σμικρολόγος
3. *ἀλλ' ἐπὶ πολὺ πέλαγος . . . ἀφθόνῳ*
c_1) *ἕως ἂν κατίδῃ . . . τοιαύτην*
a_1) *ἥ ἐστι καλοῦ τοιοῦδε.*

Einer näheren Erläuterung bedarf dieses im unendlichen Strome großer Perioden dahinrollende Satzgefüge nicht; schon mit dieser zergliedernden Analyse glaubt man ihm Gewalt angetan zu haben. Es ist kein Wunder, daß solche vom poetischen Schwunge getragene Kunstprosa im wahrsten Sinne des Wortes, eben weil alle kritischen Maßstäbe an ihr zerbrechen mußten und man sie nicht durch Regeln in ein bestimmtes Schema pressen konnte, sich allenthalben in rhetorischen Kreisen strengsten Vorwürfen und Verurteilungen aussetzte, die schon längst durch Norden ihre gebührende Zurückweisung erfahren haben. Aber es ist doch interessant, daß selbst Aristoteles sie nicht wissenschaftlich zu bestimmen und erläutern vermochte, sondern nur auf vergleichender Basis der Beurteilung seine tadelnde Stimme erheben konnte: Rhet. III, 9, p. 1409b; 17sqq.: <*ὁμοίως δὲ καὶ αἱ περίοδοι αἱ μακραὶ οὖσαι λόγος γίγνεται καὶ ἀναβολῇ* (sc. *τῇ ἐν τοῖς διθυράμβοις;* p. 1409a; 25sq.) *ὅμοιον, ὥστε γίγνεται ὃ ἔσκωψε Δημόκριτος ὁ Χῖος εἰς Μελανιππίδην ποιήσαντα ἀντὶ τῶν ἀντιστρόφων ἀναβολάς*[1] *κτά· ἁρμόττει γὰρ τὸ τοιοῦτον καὶ εἰς τοὺς μακροκώλους λέγειν* (d. h. daß ermüdet werden, die sie lesen oder anhören)>.

§ 9. Einordnung der gefundenen Stiltypen in das antike Schema.

I. Daß Agathons Stil sich infolge des reichen, rhetorischen Figurenschmucks und der von ihm vertretenen *λέξις ἀντικειμένη* als der sogenannte „gorgianische" herausstellt, geht auch aus diesen Untersuchungen evident hervor.

[1] Cf. dagegen die diesen Unterschied besonders scharf herausarbeitende Aristotelesstelle (Rhet., p. 1409a; 25sqq.): <*τὴν δὲ λέξιν ἀνάγκη εἶναι . . . ἡ κατεστραμμένην καὶ ὁμοίαν ταῖς τῶν ἀρχαίων ποιητῶν ἀντιστρόφοις*>.

II. Alle andere Sophisten aber, die im Symposion aufgetreten sind, vertreten — nach Platons Imitationen — andere Stilarten, und auf die Frage nach jenem andern so oft genannten „thrasymacheischen" Stiltypus der Periodisierung fällt sofort der Stil der Eryximachosrede ins Auge, da sich bei ihm schon stark ein bewußtes, sehr erfolgreiches Streben nach vollendeter Periodisierung (*λέξις εἰρομένη*) angekündigt hat.

III. Übrig bleiben noch die Reden des Pausanias, Phaidros und der Diotima, deren jene teils dem Gorgias, teils dem Vertreter der Periodik zu folgen scheinen; bei näherer Betrachtung überwiegt aber, von den die *εἰρομένη* aufweisenden Partien abgesehen, der Figurenschmuck und die *λ. ἀντικειμένη* so stark, daß man weit eher von gorgianischem Stiltypus sprechen kann, besonders bei Pausanias, dessen mißratenes Satzungetüm oben gewürdigt worden ist. Auch

IV. über die Unmöglichkeit, den alle Bande und Schranken der Rhetorik zersprengenden Individualstil der Diotima einer deskriptiven Analyse zu unterziehen, ist schon mehrfach gehandelt worden, sodaß dies für die Beurteilung vorläufig als Resultat genügen muß, bis auch Dialoge Platons in die Untersuchung einbezogen worden sind.

III. Die sophistischen Stilimitationen in Platons übrigen Dialogen.

A. § 10. Gorgias[1].

A. Es ist über die Bedeutung dieses Sophisten, sein Wirken in Athen seit dem Jahre 427 und seine Stellung dem Thrasymachos, seinem mindestens seit 428[2] in Athen wirkenden Rivalen, gegenüber schon so unendlich viel geschrieben worden, daß hier gleich medias in res gegangen werden kann. Schon die Scholien[3] haben in der großen Rede des sizilischen Sophisten sizilisches Sprachgut aufgegriffen, über welches bereits Hirzel[4] ausreichend gehandelt hat, während über die einzelnen in Betracht kommenden Worte (*κύρωσις* anstatt *κῦρος*: IV, 2158; auch bei Thukyd. VI, 103 steht es im Zusammenhange mit sizilischen Ereignissen) der Thes. ling. Graec. des Henricus Stephanus noch immer die beste Auskunft gibt. Man betrachte zuerst p. 452e, wo es sich um das <*πείθειν τοῖς λόγοις*> handelt: sofort ins Auge fallen die Isokola mit ihren Paronomasien:

<*καὶ ἐν δικαστηρίῳ δικαστάς,*
καὶ ἐν βουλευτηρίῳ βουλευτάς,
καὶ ἐν ἐκκλησίᾳ ἐκκλησιαστάς.>

Oder man beachte die rhetorischen Spielereien mit den Konsonanten *λ*, *π*, *ϑ* in der Folge <*λέγειν καὶ πείθειν τὰ πλήϑη*>. Bessere Beispiele enthält die längere Rede des Gorgias, p. 456b—457c, deren

[1] Cf. W. Barczat, De figurarum disciplina atque auctoribus, Göttinger Diss. 1904. [2] Cf. Diels, Hermes 1888, 285; Schwartz, De Thrasymacho Chalcedonio (Ind. lect., Rostock 1892), p. 3; Wilamowitz, Homer. Unters. (Philol. Unters., Berlin 1884, ed. Kießling-Wilamowitz), p. 312f. [3] Ed. K. Fr. Hermann in Plat. op. VI (Leipzig 1907), p. 298sqq. (ad p. 450b, 450e, 465d, 467b). [4] R. Hirzel, Der Dialog I (Leipzig 1895), p. 249, 1.

Beginn sogleich eine große Anzahl von Homoiotelenta aufweist: <*τῶν ἄλλων ἰατρῶν εἰσελθών*> und gleich darauf <*πιεῖν ἢ τεμεῖν ἢ καῦσαι παρασχεῖν*>. — Lehrreich ist kurz darauf die Stelle p. 456 b_9—c_3:

<. . . *αἱρεθῆναι ἰατρόν,*
οὐδαμοῦ ἂν φανῆναι τὸν ἰατρόν,
ἀλλ' αἱρεθῆναι ἂν τὸν εἰπεῖν δυνατόν>

wo sofort der Gleichklang an den Kolaschlüssen auffallen wird, nur daß Platon, anscheinend absichtlich, diesen rhetorischen Effekt am Schluß verschmähte, indem er noch ein <*εἰ βούλοιτο*> zur Abschwächung anhängte. Das mag neben dem obigen Hinweis auf die betreffenden Kommentare genügen, zumal da — mit den Fragmenten des Gorgias verglichen, — Platon in diese Rede verhältnismäßig nur in geringem Maße Redefiguren aufnahm — im Gegensatze zu der die stilistische Parodie betonenden Agathonrede im Symposion, während sich hier im Gorgias doch die schärfsten Angriffe gegen die politische und moralisch gefahrvolle Bedeutung der gorgianischen Rhetorik richten, nicht aber im jugendlichen Zorne gegen den sehr ritterlich behandelten, schon hochbejahrten Gorgias selbst[1].

B. In der compositio verborum wird auch hier natürlich die *ἀντικειμένη* durchaus bevorzugt, die ja für die vielen <sententiae minutae et versiculorum similes[2]> am geeignetsten ist, wenn diese auch nicht in solchem unerträglichen Übermaße auftreten wie etwa im <Epitaphios> des Gorgias. — Zwei Stellen verdienen allein eine nähere Würdigung:

p. 456b: I. <*πολλάκις γὰρ ἤδη ἔγωγε . . . ἰατρῶν,*
1. *εἰσελθὼν παρά τινα . . . ἐθέλοντα ἢ πιεῖν*
2. *οὐ δυναμένου τοῖ ἰατροῦ πεῖσαι*
II. *ἐγὼ ἔπεισα οὐκ ἄλλῃ τέχνῃ ἢ τῇ ῥητορικῇ.*>

Hier ist zwar das Partizipium <*εἰσελθών*> (1) in appositioneller Stellung gegenüber dem übergeordneten Satze und der folgenden Konstruktion des Gen. absol. (b) so mit Partizipien und Infinitiven überlastet (*πιεῖν, τεμεῖν, καῦσαι παρασχεῖν*), daß man von symmetrischem Aufbau nicht sprechen kann. Trotzdem enthält aber gerade der längere

[1] Cf. M. Pohlenz, Aus Platons Werdezeit (Berlin 1913), p. 140—151 und M. Wundt, Platons Leben und Werke (Jena 1914), p. 32. [2] Cic. Orat. 12, 39.

Schlußsatz die Hauptsache, sodaß logisch und rhetorisch zugleich ein effektvoller Abschluß erreicht und auch jene aristotelische Regel vom längeren, zusammenfassenden *τελευταῖον κῶλον* befolgt ist. — Sodann zu p. 456 b_6—c_1:

I. <*φημὶ δὲ καὶ . . . ῥητορικὸν ἄνδρα καὶ ἰατρόν*
a) *εἰ δέοι λόγῳ διαγωνίζεσθαι*
α) *ὁπότερον δεῖ αἱρεθῆναι ἰατρόν*
II. *οὐδαμοῦ ἂν φανῆναι τὸν ἰατρόν*
III. *ἀλλ' αἱρεθῆναι . . . εἰ βούλοιτο.*>

Auch diese schon in anderem Zusammenhange betrachtete Stelle weist eine nicht übermäßig rhetorisch gefärbte <*λέξις ἀντικειμένη*> auf, wie sie überhaupt der ganzen Rede vorwiegend ihren Stempel aufdrückt. — Über die Rede des Polos, soweit man von einer solchen sprechen darf, findet sich alles Bemerkenswerte bei Scheel in der oben auf Seite 22, 2 zitierten Arbeit (pars II).

§ 11. Menexenos — Aspasia.

A. Die im Epitaph der Aspasia in reichster Fülle auftretenden gorgianischen Figuren hat schon längst vollständig gesammelt Th. Berndt in seiner Dissertation: „De ironia Menexeni Platonici" (Münster 1881), p. 31—41, während die Echtheit des ganzen Dialogs in formaler Hinsicht Diels[1] (als Gegenstück zur ersten Rede im Phaidros, wo Lysias nur formell, nicht inhaltlich geschlagen wird), in Hinsicht auf die Tendenz Wendland[2] erwiesen hat. — Es kann deshalb sofort

B. zur Betrachtung der compositio verborum übergegangen werden, und zwar an erster Stelle zu einer Analyse von p. 239 d_4—240 a_2:

I. <*δεῖ δὴ . . . αὐτὴν ἰδεῖν*
1. *εἰ μέλλει τις καλῶς ἐπαινεῖν . . . λόγον*
a) *ὅτε πᾶσα ἡ Ἀσία ἐδούλευσε . . . βασιλεῖ*
b) *ὁ δὲ ὗὸς . . . ἐπιβαίνειν,*
γ) *τρίτος δὲ Δαρεῖος*
αα) *πεζῇ μὲν ὡρίσατο . . .*
ββ) *ναυσί δὲ . . . ἐκράτει*
ααα) *ὥστε . . . μηδένα εἶναι.*>

[1] Cf. Abhandlg. Berl. Akad. 1886, p. 21 sq. [2] Hermes 25 (1890), p. 175 sq.

Es werden die drei *βασιλεῖς* und ihre Taten einander gegenübergestellt; aber unmöglich kann doch hier sachlich auf die Unterschiede Wert gelegt werden (nämlich: daß Kyros Medien gewann, sein Sohn hingegen Ägypten und Libyen, während Dareios wiederum sein Reich zu Lande bis zu den Skythen hin erweiterte usw.), sondern das logische Prinzip liegt an dieser Stelle unbedingt in einer <*αὔξησις*> (des Landbesitzes) beschlossen, für die aber — und das ist eben rein rhetorisch und tut der Logik Abbruch — die Form der antithetischen Struktur gewählt ist. Der sachlich-logische Gedankenfortschritt wird also in ein formal-rhetorisches Gewand, d. h. in einen antithetischen Rahmen hineingezwängt. Trotzdem steht aber das dritte Glied (mit Dareios) kunstgerecht als das längere am Ende des Satzgefüges, welches (sc. das Ende) man sogar mit zwei Stollen verglichen hat (*αα*, *ββ*), die von dem Abgesang *aaa* gedeckt werden. — Um andere Beispiele zu übergehen (z. B. p. 242e oder p. 249b—c), sei noch p. 243c näher besprochen:

a) { <*οἰομένων*[1] *γὰρ ἤδη καταπεπολεμῆσθαι*[2]
καὶ ἀπειλημμένων ἐν Μυτιλήνῃ τῶν νεῶν
b$_1$) { *βοηθήσαντες ἑξήκοντα ναυσίν,*
a$_1$) *αὐτοὶ ἐμβάντες εἰς τὰς ναῦς*
a$_2$) *καὶ ἄνδρες γενόμενοι ὁμολογουμένως ἄριστοι*
b$_2$) { *νικήσαντες μὲν τοὺς πολεμίους*
λυσάμενοι δὲ τοὺς φιλίους
b$_3$) { *ἀναξίου τύχης τυχόντες,*
οὐκ ἀναιρεθέντες ἐκ τῆς θαλάττης
I. *κεῖνται ἐνθάδε.*>

Auch hier ist die Gliederung ohne weiteres klar: es liegt ein antithetisches Gerüst vor, welches freilich die Gedanken ganz unlogisch zusammenzwingt: Der Aufbau der Gedanken ist vielmehr der, daß das dem allgemeinen Glauben (a) Entgegengesetzte, die Taten der Gefallenen, in den Partizipien enthalten ist, während das am Schluß stehende und als viel zu kurzes Schlußglied (Hauptsatz!) die ganze vorangehende Last der Nebensätze nicht tragen, geschweige denn ihren Inhalt zusammenfassen könnende (auch wenn es wollte) Kolon: <*κεῖνται ἐνθάδε*> eine ganz neue Aussage für sich bildet, sodaß der Rahmen: „während man glaubte, daß . . ., liegen diese hier" aller Logik Hohn spricht. — Es ist also an dieser

[1] Das Subjekt ist „man". [2] Sc. unser Staat (als Subjekt).

Rede geradezu alles gorgianisch und zwar in schlimmster Weise; denn der rhetorische Charakter drängt sich so stark in den Vordergrund, daß der Gedankenfortschritt die tollsten Sprünge macht, und dies nur um der effekthaschenden Form willen.

§ 12. Lysias.

Man hat öfters mit Unrecht und ohne entsprechende Beweisführung die Behauptung aufgestellt[1], in dem Erotikos des Lysias, den er im Phaidros hält, habe Platon den Redner rhetorischen Schmuck in Anwendung bringen lassen; es läßt sich aber in der Tat keine einzige andere Figur finden, als eine große Zahl von Antithesen. Und so hat auch schon Vahlen[2] nachgewiesen, daß dieser schmucklose, sich durchaus auf antithetischer Grundlage aufbauende Stil mit dem des Lysias selbst, nach dessen Charakteristik durch Cicero[3] und Dionys von Halikarnaß[4], sich völlig deckt. — Es wäre sinnlos, dies zu beweisen, die ganze Rede abzuschreiben; deshalb mag ein längeres Beispiel genügen, um aus seiner Analyse die Richtigkeit der aufgestellten Behauptung erkennen zu lassen (p. 233 b_6—c_5):

1. *<ἐὰν δέ μου πείθῃ*
I. *πρῶτον μὲν οὖν . . . συνέσομαί σοι,*
II. *ἀλλὰ καὶ τὴν μέλλουσαν ὠφελίαν ἔσεσθαι,*
   a) *οὐχ ὑπ' ἔρωτος ἡττώμενος,*
   b) *ἀλλ' ἐμαυτοῦ κρατῶν*
   c) *οὐδὲ . . . ἰσχυρὰν ἔχθραν ἀναιρούμενος,*
   d) *ἀλλὰ . . . βραδέως . . . ποιούμενος,*
   e) *τῶν μὲν ἀκουσίων συγγνώμην ἔχων,*
   f) *τὰ δὲ ἑκούσια πειρώμενος ἀποτρέπειν>*

oder auch p. 233 c_6—d_4.

Dieser streng antithetische Satzbau bei Lysias und auch hier in dem Erotikos bei Platon hat, neben anderen sachlichen Gründen, Vahlen (l. c.) zu dem zweifellos überzeugenden Beweis davon veranlaßt,

---

[1] Cf. Scheel, l. c. (p. 37, 2), pars. II. [2] Cf. Vahlen, S.-Ber. Berl. Akad. (ph.-h. Kl.), 1903, p. 788—816, dazu Weinstock, De Lysiae erotico, Diss. Münster 1912 (mit Unrecht die Echtheit des eingelegten Eroticos geleugnet!). [3] Lys. 3. [4] Brutus 9, 35; dazu cf. die oben(2) zitierte Schrift von Vahlen. Ihren Resultaten haben, nach vielen anderen Gelehrten, zuletzt auch zugestimmt (gegen Weinstock): Immisch, N. Jahrb. 1915, p. 572[42] und Mras, Wien. Stud. 37 (1915), p. 88, 2.

daß Platon eine echt lysianische Rede in seinen Dialog Phaidros aufgenommen hat.

Die zweite Gruppe soll sich nun dem Stiltypus des Thrasymachos und seiner Periodik zuwenden, zuerst durch Betrachtung jener Rede des großen Chalkedoniers selbst in Platons Staat (B. I).

B. § 13. Thrasymachos.

Der Verlust der Schriften des großen Rivalen[1] des Gorgias, als den ihn schon die Alten ansahen, ist einer der bedauerlichsten; denn aus der Betrachtung des kurzen bei Dionys. Halik. (*περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων* [Demosth. 3, p. 132, 3 Usen.-Radem.]) erhaltenen Fragments können wir allenfalls die überlieferten Stilurteile der antiken Philologen und die Ergebnisse einer Durchforschung der platonischen Imitation (im Staat I), so kurz auch hier die betreffenden Partien sind, bestätigen und unterstützen, aber als Fundament der Betrachtung ist es viel zu schwach und gering, von der arg verderbten Überlieferung ganz abgesehen. — Jene Verschwommenheit der Beurteilung bei Dionys Halik., Cicero und anderen, die das spezifisch „Thrasymacheische", das ihn aus der Schar der Sophisten heraushebt und stilgeschichtlich auf einen eigenen Platz stellt, ausmacht, findet sich nun auffallenderweise auch in den Urteilen in Platons Phaidros, aus denen auch Blaß (l. c., I², p. 242sqq.) nichts in dieser Hinsicht Positives hat gewinnen können. Und doch ist dies bei Platon schließlich kein Wunder: war er doch der Zeitgenosse (wenn auch weit jünger) des großen Redners, sodaß er zu einer gerechten Beurteilung des neuen Stils noch nicht die richtige historische Entfernung besaß, die jene erst möglich macht, ungeachtet der anscheinend ungemein scharfen sachlichen Gegensätze[2]. Trotzdem muß eine Analyse seiner Rede im Staat versucht werden.

A. Spezifisch rhetorische Floskeln und Figuren, die auf den gorgianisch-sizilischen Stiltypus der Epideixis hinweisen, lassen sich nur in sehr geringem Maße finden, wobei man allerdings auch die

[1] Vgl. die Verspottung seiner <*ἐκλογὴ ὀνομάτων*> durch Aristophanes (Frgm. 198, 7, Kock). [2] Cf. Wilamowitz, l. c.³, 110: Thrasymachos muß hochbedeutend gewesen sein: das zeigt die Schärfe, mit der Platon ihn angreift; dazu die Behandlungen von Staat I bei Pohlenz, Th. Gomperz u. v. a.

Knappheit des zur Verfügung stehenden Materials in Betracht ziehen muß. Man vergleiche aber die auffallende Stelle p. 338e:

τοῦτο οὖν — εἶναι δίκαιον
τὸ τῆς — συμφέρον
αὕτη δέ που — τὸ αὐτὸ δίκαιον
τὸ τοῦ κρείττονος — συμφέρον

wo niemand die rhetorischen Absichten verkennen wird. Bemerkenswert ist auch die Stelle p. 340d, an der die Beweistechnik infolgedessen einen sehr schwerfälligen Eindruck hervorruft, der durch die rhetorischen Absichten nicht besser wird. Man vergleiche nur die beiden dicht aufeinanderfolgenden Beweisgänge ihrem sachlichen und formalen Aufbau nach: *<ἐπεὶ αὐτίκα ἰατρὸν καλεῖς σὺ τὸν ἐξαμαρτάνοντα περὶ τοὺς κάμνοντας κατ' αὐτὸ τοῦτο ὃ ἐξαμαρτάνει>* und, daran anschließend: *<ἦ λογιστικόν, ὃς ἂν ἐν λογισμῷ ἁμαρτάνῃ, τότε ὅταν ἁμαρτάνῃ>*, woran nur der Korrelation mit dem ersten Beweisgang zuliebe noch die Worte angeknüpft werden: *<κατὰ ταύτην τὴν ἁμαρτίαν>*. Streng logisch lassen sich die spielerischen Paronomasien nicht völlig rechtfertigen. Nicht anders steht es mit den Isokola, die sich fast unmittelbar anschließen:

<ὅτι ὁ ἰατρὸς ἐξήμαρτεν
καὶ ὁ λογιστὴς ἐξήμαρτεν
καὶ ὁ γραμματιστής>

Allerdings hat Platon, anscheinend absichtlich, den sicherlich effektvollen Schluß *<ἐξήμαρτεν>* vermieden, um dem schlimmsten Gorgianismus aus dem Wege zu gehen. — Hierher gehören auch die absichtlich rhetorischen Polysyndeta und Paronomasien: p. 344b: *<καὶ γὰρ ἱερόσυλοι καὶ ἀνδραποδισταὶ καὶ τοιχωρύχοι καὶ ἀποστερηταὶ . . . καλοῦνται>* oder *<καὶ ἰσχυρότερον καὶ ἐλευθεριώτερον καὶ δεσποτικώτερον ἀδικία δικαιοσύνης>* oder die Stelle:

<τὸ μὲν οὖν κρείττονος συμφέρον, τὸ δίκαιον τυγχάνει ὄν,
τὸ δ' ἄδικον ἑαυτῷ λυσιτελοῦν τε καὶ συμφέρον>

Es läßt sich also gar nicht leugnen, daß hier absichtlicher Figurenschmuck vorliegt, wenn auch in maßvoller (ebenso wie im Fragment[1])

[1] Cf. Diels, II, 1³, 278, 30sqq.

Anwendung, aber von rein gorgianischem Gepräge der Rede kann man nicht sprechen, was sich bei der Betrachtung des Satzbaus noch schärfer darlegen lassen wird. Norden[1] hat deshalb kaum mit Recht allen Figurenschmuck in dieser Rede gegen Fritzsche[2] abgeleugnet, der nun freilich auf der anderen Seite über das Ziel hinausgeschossen ist. Denn Platon polemisiert hier doch in erster Linie gegen die Staatsethik und Rechtslehre des Thrasymachos, — weshalb man ja dieses erste Buch für sich als einen den anderen ethischen Dialogen entsprechenden Dialog *<περὶ δικαιοσύνης>* bezeichnet hat — d. h. also gegen allgemein sophistische Anschauungen (Polos, Gorgias, Kallikles usw.) und sein Haß und Spott ist so stark, daß man gar nicht erwarten kann, er hätte den Stil des Thrasymachos d. h. in erster Linie die ihm sicherlich auch nicht unsympathische[3] *<λέξις κατεστραμμένη>* verspotten sollen, sondern — zugleich in formaler Hinsicht — den sophistischen Redestil ohne irgendwelche spezifische, etwa gorgianische Färbung.

B. Noch sollen einige Beispiele für die Betrachtung der Periodik angeführt werden; zuerst p. 336 c_{2-6}:

1. *<ἀλλ' εἴπερ . . . εἰδέναι τὸ δίκαιον*
   a) *ὅτι ἐστι,*
I. *μὴ μόνον ἐρώτα*
II. *μηδὲ φιλοτιμοῦ ἐλέγχων*
2. *ἐπειδάν τίς τι ἀποκρίνηται,*
   b) *ἐγνωκὼς τοῦτο,*
      α) ὅτι ῥᾷον ἐρωτᾶν ἢ ἀποκρίνεσθαι,
III. *ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ἀπόκριναι*
IV. *καὶ εἰπὲ*
3. *τί φῂς εἶναι τὸ δίκαιον.>*

Die Stelle ist sehr lehrreich für die oben aufgestellte Behauptung: die vier Hauptverba sind je zwei zu zwei enger miteinander verknüpft und tragen durch sinnvolle Verteilung leicht das ganze Satzgerüst. Jedenfalls liegt zudem keine rhetorische Rede vor, da sinnlose, mit Klangfiguren aufgeputzte Antithesen sich nicht finden; sondern der Satzbau ist

[1] A. K. 45, 1. [2] De numeris orationis solutae (Rostocker Festschrift 1875), p. 9. [3] Vgl. das unten zu besprechende Fragment, Diels, II, 1^3, p. 230, 4sqq.

einfach und ſtrebt auch nach Periodik, die freilich beſonders infolge der Überlaſtung des zweiten Hauptverbs ſymmetriſcher Vollkommenheit entbehren muß. Man analyſiere noch p. 344 b_1—c_2:

1. *<ὧν . . . ὅταν τις μὴ λάθῃ,*

I. *ζημιοῦται . . . ἔχει τὰ μέγιστα*
— καὶ γὰρ ἱερόσυλοι . . . καλοῦνται —
2. *ἐπειδὰν δέ τις . . . δουλώσηται,*

II. *ἀντὶ τούτων τῶν αἰσχρῶν . . . κέκληνται,*
a) *οὐ μόνον ὑπὸ τῶν πολιτῶν*
b) *ἀλλὰ καὶ ὑπ' ἄλλων*
α) ὅσον ἂν πύθωνται αὐτὸν τὴν ὅλην ἀδικίαν ἠδικηκότα.>

Je zwei Hauptſätze (I, II) und zwei Temporalſätze (1, 2) entſprechen einander, wenngleich — von der noch immer eine gewiſſe Unfertigkeit in der Satzſtruktur offenbarenden Parentheſe abgeſehen — der zweite Temporalſatz einen weit größeren Umfang hat als der erſte, ſodaß die Konzinnität arg gefährdet wird. Aber andererſeits ſchließt dieſe Aſymmetrie gerade den Vorzug in ſich, durch einen längeren, zuſammenfaſſenden Schlußſatz das Satzſyſtem nachdrücklich abzurunden. Es iſt alſo eher ſo, daß Platon die thraſymacheiſche Diktion nachgeahmt hat, daß wir alſo auch hier keine bewußte Entſtellung wahrnehmen, und daß das eher auf Gorgias hinweiſende Sprachgut, unter Berückſichtigung der ſachlichen Tendenzen, die Platon hier mit Erbitterung[1] verfolgt, als allgemein ſophiſtiſch angeſprochen werden darf.

C. § 14. Protagoras.

Wohl alle Gelehrten, die dem Protagorasmythus ihre Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, geben zu, daß hier ſtiliſtiſche Imitation von hiſtoriſcher Treue angenommen werden darf und muß, und auch Philoſtrat hat ſchon irgendwoher dieſe Anſicht abgeſchrieben (V. soph. I, 10, 4 = Diels, II, 1^3, 221, 12). — Auch des Protagoras Schriften

[1] Vgl. beſonders den ſcharfen Spott in p. 336 b, d; 337 a; 344 d und Th. Gomperz, Griech. Denk., II^3, 365 sqq. [2] Cf. Norden, A. K. 41; Agn. Th., 368 sqq.; Blaß, I^2, 28 sq.; Spengel, Synag. Techn. (Stuttgart 1828), p. 46; Frei, Quaest. Platon., 183; Th. Gomperz, Apol., 168 sq.; H. Gomperz, p. 129^{277}; Diels, Hermes 45, ^{135}; Wendland, G. G. A. 1913, p. 54, 1 u. v. a.

ſind leider verloren gegangen mit Ausnahme eines kleinen Fragments bei Pſeudoplutarch: Consol ad Apoll 33, p. 118 E (= Diels, II, 1^3, p. 232, 5 sqq.), aus deſſen noch ſo großer Ausnutzung ſich nichts Entſcheidendes gewinnen läßt. — Hingegen ſteht bei Chriſt-Schmid (I^6, 646, 6) der Satz: „Die Rede in Platons Protagoras macht auf ſtiliſtiſche Treue keinen Anſpruch", ohne daß auch nur ein Beweisgrund angeführt wird. — Bei ſolcher Lage der Beurteilung bleibt nichts anderes übrig, als den Protagorasmythus (p. 320 c—322 d) in Hinſicht auf die beiden aufgeſtellten Grundelemente des Stils zu unterſuchen, und, über Diels (II, 1^3, 232 sqq.) hinausgehend, auch die logiſche Beweisführung, die den zweiten Teil der Rede ausfüllt, einer ſtiliſtiſchen Analyſe zu unterziehen. Denn daß an dieſer Stelle (p. 322 c) ein ſcharfer Einſchnitt gemacht werden muß, ſteht bei Protagoras–Platon ſelbſt in den Worten (p. 324 d): <*τούτου δὴ πέρι, ὦ Σώκρατες, οὐκέτι μῦθόν σοι ἐρῶ, ἀλλὰ λόγον*>.

A. Für den ganzen erſten Teil, d. h. den *μῦθος* hat bereits Norden[1] die Elemente des alten Erzählungsſtiles, beſonders für den Satzbau, herauskriſtalliſiert: die fortwährenden Wortwiederholungen (hier alſo nicht unbedingt rhetoriſches Sprachgut), die vielen kurzen, mit *δέ, ἐπειδή, γάρ, οὗτος, ὅδε* aneinandergereihten Sätze[2], die Wiederaufnahme der verba finita durch Partizipia[3] im folgenden Satze (z. B. p. 321 c . . . *ἠπόρει, ὅτι χρήσαιτο· ἀπορουῦντι δὲ . . .*). Aber — und das hat man weniger beachtet — hier kommt ein Sophiſt und Rhetor zu Worte, und es erhebt ſich ſo mit Fug und Recht die Frage nach den von ihm in Anwendung gebrachten, rhetoriſchen Kunſtmitteln. Gleich am Anfang ſtehen ſcharf zugeſpitzte Antitheſen: <*ὅτε θεοὶ μὲν ἦσαν, θνητὰ δὲ γένη οὐκ ἦν*> oder: < *νέμων δὲ τοῖς μὲν ἰσχὺν . . . προσῆπτεν, τοὺς ἀσθενεστέρους τάχει ἐκόσμει* eqs.> — Oder man vergleiche folgende Stelle (p. 321 a_5—b_2):

<*ἱκανοῖς μὲν ἀμῦναι χειμῶνα,*
δυνατοῖς δὲ καὶ καύματα>

oder

<*ὑποδῶν τὰ μὲν ὅπλοις,*
τὰ δὲ ὄνυξι[4] *στερεοῖς καὶ ἀναίμοις*>

[1] Cf. Agn. Theos., 368 sqq. [2] Dieſe entſprechen ja durchaus der einfachen joniſchen Kunſt des Fabulierens. [3] Zuſammenfaſſend behandelt bei Kaibel, l. c., p. 64 sqq. [4] Nach Baiter für das durch die Ähnlichkeit der Stelle mit 321 a_5 von dorther interpolierte <*θριξὶ καὶ δέρμασι*>; es genügt alſo nicht die bloße Streichung von <*θριξὶ καὶ*> (cf. Diels, II, 1^3, p. 233, 3 adn.).

oder 321 b_{5-6} (Paronomaſien und Antitheſen):

<καὶ τοῖς μὲν ὀλιγογονίαν προσῆψε,
τοῖς δ' ἀναλισκομένοις ὑπὸ τούτων πολυγονίαν,
σωτηρίαν τῷ γένει πορίζων.>

Oder kurz vorher 321 b_{3-4}:

<τοῖς μὲν ἐκ γης βοτάνην,
ἄλλοις δὲ δένδρων καρπούς, } je ſieben Silben
τοῖς δὲ ῥίζας.>

Sodann p. 322 b_6:

<ἐζήτουν δὴ ἀθροίζεσθαι καὶ σῴζεσθαι κτίζοντες πόλεις>,

wo mit dem ζ ein rhetoriſches Spiel getrieben wird, oder vieles andere. — Aber auch der logiſchen Beweisführung (p. 323 c sqq.) mangelt es nicht an Figurenſchmuck: vgl. z. B. gleich zu Beginn das Antitheſengefüge in p. 323 c_{3-9}:

<ὅτι μὲν . . . ἀποδέχονται . . . ταῦτα λέγω,
ὅτι δὲ . . . ἡγοῦνται εἶναι
οὐδ' ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου
ἀλλὰ διδακτόν τε καὶ . . .
. . . πειράσομαι ἐπιδεῖξαι>

oder, gleich darauf:

<οὐδεὶς θυμοῦται . . . τοὺς ταῦτα ἔχοντας,
ἀλλ' ἐλεοῦσιν.>

Dazu die abſichtlichen Polyſyndeta:

<οὐδεὶς δυμοῦται οὐδὲ νουθετεῖ οὐδὲ διδάσκει οὐδὲ κολάζει>

oder p. 323 e:

<καὶ αἱ κολάσεις καὶ αἱ νουθετήσεις>.

Dasſelbe läßt ſich beobachten p. 323 d_6: *<ὅσα δὲ ἐξ ἐπιμελείας καὶ ἀσκήσεως καὶ διδαχῆς>* oder p. 323 e_3: *<καὶ ἡ ἀδικία καὶ ἡ ἀσέβεια καὶ συλλήβδην πᾶν τὸ ἐναντίον* eqs.*>* oder p. 324 e_2—325 a_1, wo ſich Polyſyndeta und Antitheſen miſchen: *<εἰ μὲν γὰρ ἔστιν, καὶ τοῦτό ἐστιν τὸ ἓν οὐ τεκτονικὴ οὐδὲ χαλκεία οὐδὲ κεραμεία, ἀλλὰ δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη καὶ τὸ ὅσιον εἶναι>*. Dieſe der ubertas

dictionis angehörenden Parallelausdrücke[1] sind vielleicht — denn Platon rühmt die <*ὀρθοέπεια*> bei Protagoras (Diels, II, 1³, p. 227, 11; aus Phaidros, 266 e) ebenso wie er die <*ὀρθότης ὀνομάτων*> (= Diels, II, 1³, p. 268, 34 sq. aus Kratyl 384 B, und II, 1³, p. 269, 24 sq. aus Euthyd. 277 e) des Prodikos verspottet (siehe unten S. 53) — in Parallelgegensatz zur <*ὀρθότης τῶν ὀνομάτων*> des Prodikos zu setzen. — Besonders stark treten die Paronomasien auch auf — um vieles andere, was schon beim bloßen Lesen als stark rhetorisch in die Augen fällt — zu übergehen: p. 326 d_{2-5}[2]: *ὥσπερ οἱ γραμματισταὶ τοῖς μήπω δεινοῖς γράφειν τῶν παίδων ὑπογράψαντες γραμμὰς τῇ γραφίδι, οὕτω τὸ γραμματεῖον διδόασι καὶ ἀναγκάζουσι γράφειν κατὰ τὴν ὑφήγησιν τῶν γραμμῶν, ὡς δὲ καὶ ἡ πόλις νόμους ὑπογράψασα*> eqs. — Auf Grund hiervon läßt sich gar nicht leugnen, daß auch in diesem zweiten Teile der Rede reicher Figurenschmuck sich findet — die außerdem hier[3] auftretenden vielen poetischen Ausdrücke finden sich gesammelt bei Sauppe-Gercke (ed. Protagoras, Berlin 1897⁵, p. 57) — und schon aus dem Grunde, weil die <*ὀνόματα ποιητικὰ*> sowohl in dem kurzen Fragment als auch in dieser Rede als spezifisch protagoreisch ziemlich häufig auftreten, läßt sich der große Wert der platonischen Imitationen als indirekter Quelle anstelle der verlorenen Schriften ableiten, sodaß sich als Endresultat für den Redeschmuck im Stile des Protagoras ergibt: Im *μῦθος* wird der alte einfache Erzählungsstil rhetorisch — wenn auch nicht übermäßig — aufgeputzt, während der Figurenschmuck im *λόγος* nicht nur nicht, wie bei Gorgias und Agathon, die ganze Rede zu einem hohlen, rhetorischen Kunststück herabdrückt, sondern in maßvoller Weise (man vergleiche die oft erzielte, gewisse „Feierlichkeit" in den Polysyndeta cf. Gomperz, Apol., 180) nur an geeigneten Stellen die reine Klangschönheit der Rede erhöht. Welche tieferen Gründe hier bestimmend mitgewirkt haben, soll an anderer Stelle in größerem Zusammenhange untersucht werden: hier handelt es sich nur um die empirische Feststellung, die die Annahme der Imitation, analog anderen nachweisbaren Imitationen, festigen soll.

[1] Cf. auch p. 325 a_5–a_6: <*καὶ διδάσκειν καὶ κολάζειν καὶ παῖδα καὶ ἄνδρα καὶ γυναῖκα*>.

[2] Cf. Th. Gomperz, Apol., p. 180.

[3] Und ebenso in dem einzigen erhaltenen Fragment.

B. Das erwähnte Fragment, welches aus einer längeren Erzählung zu stammen scheint, zeigt noch ganz den Satzbau der alten <εἰρομένη> unter Bevorzugung einer wesentlich antithetischen Struktur, die natürlich auch auf Markierung durch rhetorische Figuren, in erster Linie Homoioteleuta und Homoioarkta, abzielt. Trotzdem findet sich auch eine längere Periode, die analysiert werden mag:

<πᾶς γὰρ τίς
μιν ὁρῶν τὰ ἑαυτοῦ πένθεα . . . φέροντα
μεγαλόφρονά τε καὶ . . . ἐδόκει εἶναι . . . κρείσσω
κάρτα εἰδὼς τὴν ἑαυτοῦ . . . ἀμηχανίην>.

Aber die Periode verdient nur scheinbar ihren Namen; denn die das verbum finitum umschließenden Partizipia (*ὁρῶν — εἰδώς*) dienen nicht dem Satzaufbau, sondern sind nur „ergänzendes Schmuckwerk[1]", weil der Hauptgedanke und damit das mit ihm verknüpfte Interesse schon lange vorbei sind, bevor das Ende erreicht ist. — Die attischen Stilregeln für den Satzbau haben also hier noch nicht Anwendung gefunden, die jonische Einfachheit noch nicht einer kunsttechnisch abgezirkelten oder logisch aufbauenden Periodisierung weichen müssen.

In der Rede des Protagoras in Platons Dialog selbst sind ebenso streng, wie bei der Behandlung der rhetorischen Figuren, *μῦθος* und *λόγος* voneinander zu trennen.

I. Zuerst eine Zergliederung des Anfangs des *μῦθος*[2] (p. 320 c_8 sqq):

1. *<Ἦν γάρ ποτε*[3] *χρόνος*
   a) *ὅτε θεοὶ μὲν ἦσαν,*
   b) *θνητὰ δὲ γένη οὐκ ἦν·*
2. c) *ἐπειδὴ*[4] *δὲ . . . χρόνος ἦλθεν . . .*
τυποῦσιν αὐτὰ θεοὶ . . . κεράννυται·
3. d) *ἐπειδὴ δ'ἄγειν . . . ἔμελλον,*
προσέταξαν Προμηθεῖ . . . πρέπει·
4. *Προμηθέα δὲ παραιτεῖται Ἐπιμηθεὺς αὐτὸς νεῖμαι>.*

[1] Cf. Kaibel, l. c., p. 77: „Grammatisch abhängige Sätze sind es natürlich (sc. die Partizipia), wie die ganze Klasse der relativen Nebensätze, zu denen sie gehören, aber dem Periodenbau dienen sie nicht als Stütze, sondern als ergänzendes Schmuckwerk." [2] Norden (Agn. Th., 370 sq.) hat durch Identifikation dieser ersten Worte mit Fragmenten des Kritias jene auf des Protagoras Schrift <*π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως*> zurückgeführt. [3] Cf. Norden, l. c., p. 369, 1. [4] Cf. Norden, l. c., p. 370.

Es mögen die Hinweise auf die Analyse durch Norden genügen, der bereits die Charaktistika der alten <λέξις εἰρομένη> hierin festgestellt hat. Daß diese λέξις sich so durch den ganzen μῦθος hindurchzieht[1], beweist u. a. auch p. 320 d_7—321 a_2.

<καὶ οὕτω πείσας νέμει· νέμων δὲ τοῖς μὲν ἰσχὺν . . . προσῆπτεν, τοὺς δὲ ἀσθενεστέρους . . . ἐκόσμει· τοὺς δ' ὥπλιζε, τοῖς δ' ἄοπλον . . . ἐμηχανᾶτο . . . ἃ μὲν γὰρ . . . ἤμπισχεν πτηνὸν φυγὴν . . . ἔνεμεν· ἃ δὲ ηὔξε μεγέθει· τῷ δὲ . . . ἔσωζεν· καὶ τἆλλα οὕτως ἐπανισῶν ἔνεμεν· ταῦτα δὲ ἐμηχανᾶτο, εὐλάβειαν ἔχων· ἐπειδὴ δὲ . . .> oder p. 321 b_5—c_1 und 321 c_1—322 c_6.

Auch hier bestätigt sich immer von neuem Kaibels und Nordens Urteil, welches somit keiner weiteren Ausführung bedarf. — Noch sind zwei längere Satzgefüge aus dem μῦθος zu analysieren, die sich auf den ersten Blick nicht ohne weiteres auf die obige Formel verpflichten lassen wollen, und zwar zunächst p. 321 a_{2-7}:

1. <ἐπειδὴ δὲ . . . διαφυγὰς ἐπήρκεσε,
I. πρὸς τὰς ἐκ Διὸς ὥρας . . . ἐμηχανᾶτο
a) ἀμφιεννὺς αὐτὰ πυκναῖς . . . δέρμασι,
α) ἱκανοῖς μὲν ἀμῦναι χειμῶνα,
β) δυνατοῖς δὲ καὶ καύματα.
γ) καὶ εἰς εὐνὰς ἰοῦσιν
αα) ὅπως ὑπάρχοι . . . ἑκάστῳ>.

Aber man sieht nun sofort, daß auch hier durchaus der Charakter der λέξις εἰρομένη gewahrt bleibt, da sich an den Hauptsatz eine lose Kette von Partizipien reiht, die nur durch die antithetische Gliederung eine festere Verbindung herstellen. Die Hauptstilregeln des Aristoteles und Demetrius, die jene für eine vollendete Periodisierung als erforderlich aufgestellt haben, haben hingegen überhaupt keine Beachtung gefunden. — Daß dies in p. 321 d_5—322 a_2 nicht anders ist, wird ein jeder bei aufmerksamer Lektüre und Gliederung selbst sehen.

II. Ganz anders verhält sich dagegen die Sache im zweiten Teile der Rede, im λόγος (p. 322 d—328 d), der „argumentierenden Nutzanwendung" des im ersten Teile Erzählten. Man betrachte gleich das längere Satzgefüge (p. 322 d):

[1] Cf. Norden, Agn. Th., 368 sqq. und auch Nestle, Progr. Schönthal 1908 (unter Berücksichtigung der herodoteischen λέξις).

I. <οὕτω δὴ . . . καὶ Ἀθηναῖοι>
a) ὅταν μὲν . . . ἢ δημιουργικῆς
ὀλίγους οἴονται μετεῖναι συμβουλῆς
II. καὶ
b) ἐάν τις . . . συμβουλεύσῃ
οὐκ ἔχονται, ὡς σὺ φῄς
— εἰκότως, ὡς ἐγώ φημι —
III. c) ἐὰν δὲ εἰς συμβουλὴν ἴωσιν
α) ἣν δεῖ . . . σωφροσύνης
εἰκότως ἅπαντες ἀνδρὸς ἀνέχονται[1].>

Hier iſt ſchon eine feſtere Periodik erſtrebt: die drei Hauptglieder, von denen die beiden erſten durch καὶ eng miteinander verknüpft ſind, entſprechen — von jener außerhalb des Zuſammenhanges fallenden Parentheſe abgeſehen — einander nicht nur an Länge, ſondern es wird auch ein jedes von ihnen durch einen nahezu gleich ausgedehnten Nebenſatz in zwei Hälften zerſchnitten, und dies ſo, daß ſtets die längere von ihnen mit dem verbum finitum einen kunſtvoll gerundeten Abſchluß bildet. — Oder man vergleiche p. 323 a_7—b_7:

I. <ἐν γὰρ ταῖς ἄλλαις ἀρεταῖς, ὥσπερ σὺ λέγεις
a) ἐάν τις φῇ . . . εἶναι
b) ἢ ἄλλην ἡντινοῦν τέχνην
α) ἣν . . . μή ἐστιν
1. ἢ καταγελῶσιν
2. ἢ χαλεπαίνουσιν
3. καὶ οἱ οἰκεῖοι νουθετοῦσιν ὡς μαινόμενον
II. ἐν δὲ δικαιοσύνῃ . . . ἀρετῇ
c) ἐάν τινα καὶ εἰδῶσιν
β) ὅτι ἄδικός ἐστιν,
d) ἐὰν οὗτος . . . ταληθῆ λέγῃ . . . πολλῶν
γ) ὃ ἐκεῖ . . . ἡγοῦνται . . . ταληθῆ λέγειν
4. ἐνταῦθα μανίαν (sc. λέγουσιν)
5. καί φασιν . . . δικαίους
e) ἐάντε ὦσιν ἐάντε μή,
6. ἢ μαίνεσθαι τὸν μὴ προσποιούμενον[2].>

[1] Auch in p. 321 d und 322 b hat Protagoras, allerdings im Zuſammenhange der εἰρομένη, die einfache Parentheſe der Periodik vorgezogen.

[2] Das abſchließende δικαιοσύνην mit Recht von Cobet geſtrichen.

Die zwei Hauptglieder (I, II) entsprechen in ihrer reich gegliederten Ausgestaltung einander sehr genau, indem ein jedes in drei Teile zerfällt (1—3, 4—6), die durch *καὶ* oder *ἤ* eng miteinander verknüpft sind. Außerdem aber schiebt sich in jedes der beiden Hauptglieder nach dem ersten präpositionalen Hauptbegriff ein zweifach gegliederter Nebensatz mit *ἐὰν* ein (a—b, c—d), sodaß man, von kleinen Abweichungen abgesehen, mit Recht hier von der sorgsam und logisch aufgebauten *κατεστραμμένη*, d. h. der *διηρημένη* des thrasymacheischen Stiltypus sprechen kann. — Nicht so geglückt ist das große Satzgefüge p. 324 e_3—325 b_1, an dessen Bewältigung Protagoras gleich zweimal gescheitert ist. Sowohl p. 325 a_2 als auch 325 b_1 ist ihm der Atem ausgegangen, und er muß von neuem zusammenfassend einsetzen: *εἰ τοῦτ' ἐστιν . . .* und dann: *εἰ οὕτω μὲν ἔχει . . .*; der Schlußsatz aber ist richtig der längere und faßt alles zusammen in die Worte: *<σκέψαι ὡς θαυμασίως γίγνονται οἱ ἀγαθοί.>* — Eine subtilere Analyse verdient hingegen p. 325 c_8—d_5:

1. *<ἐπειδὰν . . . συνιῇ τις τὰ λεγόμενα*

I. *καὶ τροφὸς καὶ μήτηρ . . . διαμάχονται*

α) ὅπως ὡς βέλτιστος ἔσται ὁ παῖς

a) *παρ' ἕκαστον . . . καὶ ἐνδεικνύμενοι*

β) ὅτι τὸ μὲν δίκαιον, τὸ δὲ ἄδικον

γ) καὶ τόδε μὲν καλόν, τόδε δὲ αἰσχρόν,

δ) καὶ τόδε μὲν ὅσιον, τόδε δὲ ἀνόσιον

ε) καὶ τὰ μὲν ποίει, τὰ δὲ μὴ ποίει>

und viele andere größere Satzgebilde in diesem zweiten Teile, die durch ihre Verbindung mit einem maßvollen Gebrauch rhetorischer Figuren, die sich durchaus nur als Stützen einer von der Logik diktierten, kunstvollen Periodisierung bewähren, mit vollem Rechte als bedeutsame Vorstufe für Isokrates, den formalen Vollender und Vermittler dieser beiden einander scharf gegenübergestellten Stiltypen beurteilt werden können. So hat sich Kaibels (p. 69) Charakteristik als richtig bewährt, wenn er schreibt: <Freilich konnte Plato in jener wundervollen Rede des Protagoras (p. 320sqq.) die Stilgattung dem Inhalt anpassen. Während uns die Prometheustafel auch stilistisch um Jahrhunderte zurückversetzt, tauscht die argumentierende Nutzanwendung die *λέξις κατεστραμμένη* gegen die *εἰρομένη* ein und führt uns auch stilistisch in die Gegenwart zurück, und alles das so, daß die Individualität des Sophisten gewahrt wird — denn Plato selbst schreibt nicht so.>

§ 15. Hippias und Prodikos.

A. Hippias.

Auch von Hippias direkt ist uns nur ein so kurzes Fragment (Diels, II, 1[3], 286, 23sqq.) erhalten, daß man zur Beurteilung seines Stils gleichfalls sich auf Platons Imitation angewiesen sieht. Die beiden, Hippias Maior und Hippias Minor betitelten Dialoge fallen schon deshalb weg, da in ihnen niemals Hippias eine Rede hält, aus der man ein Urteil über seinen Stil ableiten könnte, abgesehen davon, daß jener[1] ebenso unecht ist wie dieser echt[2]. Auch die Rede des Hippias in Platons <Protagoras> ist nur von geringem Umfange, aber doch sehr lehrreich, sodaß Blaß[3] annehmen konnte, Philostrat[4] habe sein Stilurteil über Hippias aus dieser Imitation bei Platon heraus gewinnen können. Freilich bleibt auch hier nichts anderes übrig, als eine Stilanalyse dieser Rede, wie ja die ganze Aufgabe sich das Ziel steckt, im Lichte der Beurteilung Platons ein Bild von der Entwicklung der vorplatonischen Kunstprosa zu skizzieren. Hippias steht abseits von allen anderen besonders durch seine kühnen Tropen, wie p. 338a: <*φεύγειν εἰς τὸ πέλαγος τῶν λόγων*[5]> oder <*χαλάσαι τὰς ἡνίας τοῖς λόγοις*> oder p. 337d: <*νόμος τύραννος*[6] *ὢν τῶν ἀνθρώπων βιάζεται*> und <*πρυτανεῖον σοφίας*>. Auch Antithesen fehlen nicht: p. 337c: <*φύσει, οὐ νόμῳ*>, sodann <*τὸ γὰρ ὅμοιον φύσει, ὁ δὲ νόμος*> oder p. 337d: <*τὴν μὲν φύσιν . . . εἰδέναι — σοφωτάτους δὲ ὄντας*>. — Auch zwei längere Satzgebilde verdienen eine Erwähnung; zunächst p. 337 c_3—e_2: Dem Hauptverbum (*ἡγοῦμαι*) ordnen sich vier Nebenglieder (*ὑμᾶς — εἶναι, ἡμᾶς — εἰδέναι, μηδὲν — ἀποφήνασθαι, ἀλλ' ὥσπερ — ἀλλήλοις*) unter, die freilich sehr ungleich an Ausdehnung sind. Zwischen die ersten beiden Glieder schiebt sich dazu noch eine lange Parenthese (*φύσει — βιάζεται*) ein, die sich in drei Hauptglieder spaltet (*φύσει — νόμῳ, τὸ γὰρ — συγγενές ἐστιν, ὁ δὲ — βιάζεται*); und jenes zweite Nebenglied (*ἡμᾶς — εἰδέναι*) wird

[1] Zuletzt Pohlenz, l.c. (p. 36, 1), p. 123sqq. [2] Vgl. besonders O. Kraus, Hippias minor (Prag 1913), überzeugend; sodann Pohlenz, l.c., (p. 36, 1), p. 57sqq. und — wenn auch sehr kurz — Wilamowitz, Sappho und Simonides (Berlin 1913), p. 168sq. [3] Blaß, I[3], p. 33. [4] V. soph. II, 21sq.
[5] Cf. Moog, Arch. f. Gesch. d. Phil., 1. Abt., 24. N.F. 17 (1910/11), p. 169sqq.
[6] Aus Pindar frgm. 169 (151), cf. P. L. Gr. I, 458 (ed. O. Schroeder, Leipzig 1900), nur mit der <bezeichnenden Abänderung des pindarischen *βασιλεὺς* in *τύραννος*> bei Platon (cf. Nestle, B. ph. W., 1913, 1093).

noch belaſtet durch zwei nachfolgende, loſe angehängte Partizipia, deren letzteres an Umfang (d_5: *καὶ* — d_7: *τόνδε*) dem anderen weit überüberlegen iſt. So ſcheint alſo eine gewiſſe Periodiſierung angeſtrebt zu ſein; jedoch von ſymmetriſcher Reſponſion darf man kaum ſprechen, wenn man an Protagoras' eben beſprochene Perioden denkt. — Oder man betrachte p. 337 e:

I. <*ἐγὼ μὲν οὖν καὶ . . . καὶ συμβουλεύω . . .*
1. *συμβῆναι ὑμᾶς . . . εἰς τὸ μέσον,*
2. *καὶ μήτε . . . εἶδος . . . ζητεῖν . . .*
a) *εἰ μὴ ἡδὺ Προταγόρᾳ,*
3. *ἀλλ' ἐφεῖναι . . . τοῖς λόγοις,*
b) *ἵνα . . . φαίνωνται,*
4. *μήτ' αὖ Προταγόραν . . . γῆν,*
5. *ἀλλὰ μέσον τι . . . τεμεῖν.*>

Auch hier werden dem gleich zuerſt vorweggenommenen verbum finale fünf Nebenglieder (1—5) untergeordnet, deren zweites dem erſten und viertes dem dritten entgegengeſetzt iſt, und dies in der Art, daß das erſte und dritte mit <*μήτε*>, das zweite und vierte mit <*ἀλλὰ*> eingeleitet werden. Außerdem ſind dem zweiten und dritten Glied je ein anderes (a, b) untergeordnet, während das erſte und vierte, jeden Zuſatz entbehrend, an Länge einander faſt entſprechen.

Im übrigen hat ſchon längſt Norden[1] über den Stil des Hippias das richtige Urteil ausgeſprochen; es bleibt alſo nur übrig, hinzuzufügen, daß Hippias an die Stelle rein gorgianiſcher Klangfiguren ſchon Metaphern und kühne Bilder in der Art des ihm naheſtehenden Protagoras[2] hat treten laſſen, und an die Stelle von Gorgias' zerhackten, minutiöſen Kola längere Satzkonſtruktionen, deren unfertige Struktur ſich freilich nicht mit der bei Thraſymachos, Eryximachos und Protagoras gefundenen Periodiſierungskunſt vergleichen läßt, von Iſokrates ganz zu ſchweigen. — Dieſes Urteil, auf ſo ſchmaler Baſis es infolge der kümmerlichen, indirekten Überlieferung auch beruhen muß, weicht jedoch nicht ab von dem der Alten, das uns bei Philoſtratos, wo er es auch immer abgeſchrieben haben mag, entgegentritt und wegen ſeiner faſt einzigen, ſchärferen Differenzierung es auch verdient, hier ausgeſchrieben zu werden: vgl. v. soph. I, 9 über Gorgias: <*περιεβάλλετο δὲ καὶ*

[1] Cf. A. K. 71 sq. [2] Siehe oben p. 49.

ποιητικὰ ὀνόματα ὑπὲρ κόσμου καὶ σεμνότητος> und I, 11 über Hippias: *<ἑρμήνευε δὲ οὐκ ἐλλιπῶς, ἀλλὰ περιττῶς καὶ κατὰ φύσιν, ἐς ὀλίγα καταφεύγων τῶν ἐκ ποιητικῆς ὀνόματα>.*

B. Prodikos.

Schon daraus, daß Plato die berühmten Synonyma des Prodikos[1] mehrfach heftig verspottet hat, geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß er sie auch in dieses Sophisten Rede (Protag., p. 337a—c) des Spottes wegen mehr parodiert als nachahmt. Besonders die vielen Antithesen in Platons Imitation haben nach Blaß ihren Ursprung in dieser Methode der *<ὀρθότης τῶν ὀνομάτων>* des Prodikos zu suchen; ebenso wie sich sicherlich die Homoioteleuta und die anderen Klangfiguren aus der Zusammenstellung von Synonymen größtenteils von selbst ergeben müssen. — In der kurzen Rede fallen die vielen, so entstandenen Homoioteleuta sofort ins Auge: p. 337c: *<μανθάνοντα καὶ ... μεταλαμβάνοντα>* oder *<ἐσθίοντά τι ἢ πάσχοντα>*; sodann die Paronomasien: *<εὐδοκιμοῖτε καὶ οὐκ ἐπαινοῖσθε· εὐφραινοίμεθα — οὐχ ἡδοίμεθα*[2] u. v. a.; endlich die Antithesen, auf denen der ganze Satzbau beruht: p. 337a:

<χρὴ κοινοὺς μὲν εἶναι ... ἀκροατάς, ἴσους δὲ μή ...
κοινὴ μὲν γὰρ ἀκοῦσαι ... μὴ ἴσον δὲ νεῖμαι, ἀλλὰ ...
τῷ μὲν σοφωτέρῳ πλέον, τῷ δὲ ἀμαθεστέρῳ ἔλαττον,
ἐγὼ μὲν αὐτὸς ἀξιῶ ἀμφισβητεῖν μέν, ἐρίζειν δὲ μή.>

Man kann aber trotzdem hier nicht von gorgianischem Stiltypus reden, weil rhetorische Figuren sonst fast ganz fehlen, oder sich wenigstens niemals als nur künstlich gesucht erweisen lassen, wenn man den oben angeführten Gründen zu folgen vermag. — Für die Beurteilung des Satzbaus ist die Rede zu kurz; doch herrscht die Antithese so stark vor, daß man von *<ἀντικειμένη>* noch am ehesten sprechen darf.

---

[1] Cf. Blaß, l. c., I², p. 29sq. und oben p. 46.

[2] *ἡδοίμεσθα* nur in der (allerdings besten) Handschrift B, der Burnet auch hier blindlings folgt (gegen Diels, II, 1³, p. 565, 22); die Form ist aber nur episch und „entstanden als Neubildung nach *-σθε, -σθον, -σθην* (cf. Brugmann-Thumb, Gr. Gramm.⁴ [München 1913], p. 407), welch erstere sich hier, von den vielen Infinitiven aus *-σθαι* abgesehen, so oft findet, daß der Ursprung dieser epischen Form sich hier ebenso psychologisch erklären läßt als Analogiebildung; p. 337c₁ geben denn auch alle Handschriften richtig *εὐφραινοίμεθα*, wonach bei Burnet *ἡδοίμεθα* zu schreiben wäre.

D. § 16. Die sophistischen Stiltypen im Lichte der platonischen Beurteilung.

A. Faßt man die aus den Untersuchungen der beiden letzten Kapitel gewonnenen Resultate zusammen, so ergibt sich auf Grund der in dieser Behandlung zur Anwendung gebrachten Methode folgende Anordnung der soeben untersuchten Reden und ihrer Verfasser (natürlich in der Beurteilung durch Platon):

I. Gorgias und Aspasia (im Menexenos) stehen auf derselben Basis der reichsten Entfaltung rhetorischer Affekte.

II. Hippias schränkt zugunsten „glanzvoller Bilder" (Norden) die Figuren beträchtlich ein, während seine <λέξις ἀντικειμένη> sich von der des Gorgias unterscheidet durch die Vermeidung der <minutae ac minutissimae sententiae>, an deren Stelle längere, wenn auch eben fast durchweg antithetisch gebaute Sätze treten.

Über die Stellung des Lysias ist hier nicht näher zu handeln; im allgemeinen ist seine etwas abgesonderte Stellung bereits richtig als ein gewisser Abschluß der von Korax und Teisias ausgehenden stilistischen Entwicklungslinie von Diels[1] charakterisiert worden.

Prodikos steht nicht weit ab von Hippias, wenn auch bei ihm der gleichfalls in starker Beschränkung auftretende Figurenschmuck nicht willkürlich und aus rein formal-rhetorischem Interesse, sondern, ebenso wie die durchgehende Bevorzugung der antithetischen Satzstruktur, aus den oben aufgestellten logisch-sachlichen Gründen sich rechtfertigen läßt.

III. Über die Stellung des thrasymacheischen Stils und seiner imitatio durch Platon wird erst später noch einiges zu sagen sein. Es dürfte sich jedenfalls kaum bestreiten lassen, daß die spezifisch gorgianische <λέξις ἀντικειμένη> hier schon einer strafferen Periodisierung hat weichen müssen, aber ihre so hervorragende Ausbildung, die wir aus Isokrates und — für die verlorenen Schriften des Thrasymachos und anderer Vertreter des periodisierten Satzbaus — aus den Postulaten eines Aristoteles, Demetrius oder Dionys Halik. noch in ihren Grundzügen uns vorzustellen vermögen, ist ebensowenig mit vollem Erfolge erreicht. Wobei übrigens nicht übersehen werden darf, daß von Zeit zu Zeit immer wieder der Figurenschmuck in bewußter, rhetorischer Anwendung auftritt.

[1] Cf. S.-Ber. Berl. Akad. (ph.-h. Kl.) 1884, p. 361; 1898, p. 397, 3 und Abhdlg. der Berl. Akad. 1886, p. 29, 1.

IV. Protagoras endlich aber zeigt sich hier in stilistischer Hinsicht, von der *λέξις εἰρομένη* im *μῦθος* und ihrer besonderen Verwendung für die Erzählungstechnik noch ganz abgesehen, als der ein Neues schaffende Vermittler, indem er den allerdings wohl erst nach ihm von Gorgias und seinen im gleichnamigen Dialoge Platons auftretenden Anhängern durch so verhängnisvolle Übertreibungen in Verruf gebrachten Redeschmuck mit weiser Beschränkung zu seinem wahren Werte verhalf und zugleich von den Vorgängern des Thrasymachos (denn beide, Gorgias und Thrasymachos sind sicherlich jünger als Protagoras) die seiner logischen Gedankenführung adäquate Periodisierung übernahm, welche nun an die Stelle jenes gorgianischen, zerhackten Satzbaus traten. — Es liegt hier im *λόγος*, wie bereits Kaibel (p. 69) hervorgehoben hat (so S. 50!), schon eine ausgeprägte <*λέξις κατεστραμμένη*>, und zwar als ihre Abart die <*διῃρημένη*> (nach aristotelischer Terminologie) vor, und nur noch in ganz geringem Umfange die antithetische Gliederung, die, soweit sie angewendet wird, weit über der des Gorgias steht, indem sie deren zerhackten, aus vielen kleinen rhetorisch aufgeputzten Kola sich gestaltenden Aufbau nicht nur vermeidet, sondern auch an die Stelle der bloßen Verbalantithesen, die aus der Willkür des Autors entspringen und allein zur Erzielung von rhetorischen Paronomasien und strengem Gleichmaß der Glieder, d. h. rhetorischer Paradeleistungen ihre Anwendung finden, durchweg mehr Realantithesen[1] treten läßt, welche dem Wesen der wahren Antithese bedeutend näher kommen.

Man braucht z. B. nur

α) aus dem Epitaphios des Gorgias einige Sätze auszuschreiben, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erweisen (Diels II, 1³, 248) z. B. Z. 6 sqq.: <*εἰπεῖν δυναίμην ἃ βούλομαι, βουλοίμην, δ' ἃ δεῖ, λαθὼν μὲν τὴν θείαν νέμεσιν, φυγὼν δὲ τὸν ἀνθρώπινον φθόνον*>, wo *λανθάνειν* und *φεύγειν* doch nicht in Gegensatz zu einander treten können. — Noch auffälliger wird dies Z. 25 sqq:

> <*σεμνοὶ μὲν πρὸς τοὺς θεοὺς τῷ δικαίῳ,*
> *ὅσιοι δὲ πρὸς τοὺς τοκέας τῇ θεραπείᾳ,*
> *δίκαιοι μὲν πρὸς τοὺς ἀστοὺς τῷ ἴσῳ,*
> *εὐσεβεῖς δὲ πρὸς τοὺς φίλους τῇ πίστει.*>

Man erkennt auf den ersten Blick, daß hier ganz willkürliche Antithesen vorliegen, nur um den streng schematischen, isokolischen Bau der einzelnen

[1] Cf. Th. Gomperz, Apol., p. 14sq., 130.

kurzen Glieder in das rechte Licht zu stellen; denn weder bedeutet sachlich das <σεμνοὺς εἶναι> das Gegenteil von einem <ὁσίους εἶναι>, noch das <δικαίους εἶναι> das Gegenteil von einem <εὐσεβεῖς εἶναι>, und das Einanderentgegensetzen dieser Begriffe entbehrt somit sachlich jeder Begründung.

β) Man betrachte nun vergleichsweise zwei Stellen aus dem zweiten Teile der Protagorasrede; zunächst p. 324e sq., wo zuerst <τεκτονική, χαλκεία> und <κεραμεία> der <ἀρετὴ> oder, genauer gesagt, ihren drei Einzelbestandteilen (*δικαιοσύνη, σωφροσύνη* und *τὸ ὅσιον εἶναι*) gegenübertreten; wo sich sodann alles auf den Gegensatz gründet, daß man „mit Tugend" lernen und tun müsse, was man sonst noch will, *ἄνευ δὲ τούτου μή* (p. 325a), und wo schließlich dieser Forderung der Tugenderziehung das falsche Vorgehen der tüchtigen Bürger entgegengesetzt wird, die — woraus sich wiederum eine neue Realantithese ergibt — <τοὺς υἱεῖς τὰ μὲν ἄλλα διδάσκονται, τοῦτο (sc. τὴν ἀρετὴν) δὲ μή (p. 325b)>; sodann aber (schon ausführlicher besprochen auf S. 50) p. 325c_6—d_5, wo einander die, wenn auch in kurze Kola gefaßten Realantithesen entgegentreten:

<δίκαιον — ἄδικον
καλὸν — αἰσχρόν
ὅσιον — ἀνόσιον
τὰ μὲν ποίει — τὰ δὲ μὴ ποίει,>

um sogleich zu erkennen, wie hoch Protagoras im wahren Verständnis der Antithese steht. — Und dasselbe gilt nun auch vom protagoreischen *μῦθος* (erster Teil der Rede), in welchem sich sonst die herodoteische Erzählungstechnik hatte feststellen lassen. Es findet sich m. E. eigentlich nur eine dem Sinne widersprechende Verbalantithese: Diels, II, 1[3], p. 233, 6sqq:

<ἀμφιεννὺς αὐτὰ . . . στερεοῖς δέρμασιν,
ἱκανοῖς μὲν ἀμῦναι χειμῶνα, δυνατοῖς δὲ καὶ καύματα.>

Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß *ἱκανός* und *δυνατός* (sc. *ἀμῦναι*) nahezu dieselbe Bedeutung haben; daß nun *χειμῶνα* und *καύματα* einander gegenübergestellt seien, verbietet erstens schon die Stellung des *μὲν-δέ*, sodann aber das im zweiten Gliede dem *καύματα* hinzugefügte parataktische oder allenfalls steigernde *καί*. Denn wenn dieses *καί* fehlte, würde man überhaupt mit Recht einwenden können, daß im allgemeinen *πυκναὶ τρίχες καὶ στερεὰ δέρματα* zwar die

„Kälte" abhalten, die „Hitze" aber nur vergrößern, und die Antitheſe würde dann noch ſtärker den Stempel der reinen Willkür an ſich tragen, indem ſie ihre Entſtehung einer ganz unwahrſcheinlichen Behauptung verdankte. Aber das *καί* zeigt ja eine bewußte Betonung (auch *δυνατὸς* iſt ſtärker als das ſelbſtverſtändlichere *ἱκανός*) des Schutzes dieſer *τρίχες καὶ δέρματα* auch gegen die Hitze (*καύματα*) an, die freilich damit erſt recht nicht in einen realen Gegenſatz zu *χειμών* treten kann; d. h. es liegt hier *αὔξησις* vor, nicht *ἀντίθεσις*[1], wenn man den logiſchen Maßſtab anlegt. — Aber ſonſt ſind hier im *μῦθος* alle durch *μὲν-δέ* bewirkten Antitheſen wirkliche Realantitheſen, wie ein jeder ſelbſt ſieht, wenn er z. B. vergleicht Diels, II, 1[3], p. 232, 26; ſodann 232, 30sq.: <*προσέταξαν* (sc. *οἱ θεοὶ*) *Προμηθεῖ καὶ Ἐπιμηθεῖ* eqs. *Προμηθέα δὲ παραιτεῖται Ἐπιμηθεὺς* eqs.> oder p. 232, 34sq.; 233, 3sq.; 11, 12sq. u. v. a. Es beſteht ſomit auch hier ein beträchtlicher Fortſchritt gegenüber dem herodoteiſchen Stil, und wenn man nun alle drei gefundenen Formen[2] der Antitheſe zuſammenſtellt, ſo ergeben ſich gleichſam von ſelbſt drei Stufen ihrer eigentümlichen Ausbildung, die ſich aber kaum mit denen ihrer genetiſchen Fortentwicklung decken:

a) Rein äußerliche Übertragung liegt ſicherlich vor bei Herodot, da bei ihm die Antitheſen oft noch zwei inhaltlich abſolut voneinander zu trennende Ausſagen in ihren feſtgefügten (antithetiſchen) Rahmen einſpannen und zuſammenzwingen[3].

b) Eine immer noch willkürliche Zuſammenfügung von wohl zuſammengehörigen, aber nicht zueinander in Gegenſatz tretenden Begriffen[4], meiſtens noch kunſtvoll durch rhetoriſche Mittel geſteigert und oft nur um dieſer ſelbſt willen angewendet, iſt die Antitheſe bei Gorgias, während

[1] Eine ganz ähnliche Unlogik in der Antitheſe (infolge rein rhetoriſcher Künſtelei und hohler Pointenhaſcherei) z. B. bei Seneca: De brevitate vitae III, 4: omnia tamquam mortales timetis, omnia tamquam immortales concupiscitis, wo erſteres ſo wenig Sinn im Gedankenzuſammenhange hat, daß man alle möglichen Konjekturen „produziert" hat. Die richtige, ſehr einfache pſychologiſche Erklärung ſteht ſchon längſt bei Joh. Müller (unter Verweis auf viele andere Stellen in derſelben Schrift) in S.-Ber. d. Wiener Akad., Bd. 118 (1889), p. 20. [2] Über andere Einteilungen der Antitheſe vgl. Diels, Abhdlg der Berl. Akad. 1886 (ph.-h. Kl.), p. 29; und in mehr logiſch als formal beſtimmter Weiſe (antithetiſcher Parallelismus [p. 5sqq.] und Figur des Kontraſtes [p. 17sqq.] vgl. K. Reich, Der Einfluß der griech. Poeſie auf Gorgias [München. Diſſ. 1909]). [3] Cf. Kaibel, p. 68. [4] Dieſes ſinnzerſtörende Zerreißen zuſammengehöriger Gedanken durch ſtarke Antitheſen iſt ſogar noch bei Thukydides zu ſpüren, cf. Ed. Meyer, Forſchungen zur alten Geſchichte II (Halle 1899), p. 309, 2.

c) Protagoras (bei Platon!) in Antitheſen nur wirklich zueinander in Gegenſatz ſtehende Gedanken, ohne ausſchließliche Rückſicht auf ihre rhetoriſche Wirkung, zum Ausdruck bringt und ſo ihrem wahrſten Weſen am nächſten kommt. — Doch überwiegt bei ihm, wie ſchon geſagt, der hier mit der ariſtoteliſchen *λέξις διηρημένη* identifizierte Stiltypus der wiſſenſchaftlichen Periodik über jene *<λέξις ἀντικειμένη>*.

B. Über dieſen Stilen erhebt ſich nun der platoniſche Stil. Aber, ganz abgeſehen davon, daß er ſich mit ſolchen Mitteln und Betrachtungsmethoden überhaupt nicht wie die anderen faſſen läßt, ſo müßte, da die Dialoge Platons aus ganz verſchiedenen Jahren ſtammen, innerhalb deren eine Fortentwicklung des platoniſchen Stils, wie bei jedem ſtark individuellen, dichteriſchen Genie anzunehmen und auch wirklich zu bemerken iſt[1], zuerſt einmal über dieſes Problem eine zuſammenfaſſende Unterſuchung angeſtellt, mit anderen Worten, eine Entwicklungsgeſchichte der platoniſchen Diktion angebahnt werden. Und dies wiederum iſt auch zurzeit noch ganz unausführbar, weil die Chronologie der platoniſchen Dialoge und die Feſtſtellung ihrer Reihenfolge ein nicht minder heftig umſtrittenes Problem darſtellt, deſſen Löſung vielleicht überhaupt unmöglich bleiben wird. — Im Rahmen dieſer Unterſuchungen endlich kann und braucht dies nicht einmal verſucht zu werden; denn für ſie darf als Grundlage und Maßſtab Platons Stil im Sympoſion und die dortigen, von ihm abweichenden und einer deſkriptiven Stilanalyſe ſich nicht entziehenden Imitationen der Sophiſten dienen. — Es dürfte überhaupt fraglich ſein, ob man durch die Hypotheſe von der doppelten Ausgabe des Phaidros den Knoten dieſer Fragen eher zerhauen[2] als löſen kann, beſonders wenn man in den Widerſprüchen in der platoniſchen Seelenteilung, im Anſchluß an Windelbands[3] einleuchtende, von Immiſch allerdings nicht erwähnte Ausführungen, einen die ganze Entwicklung Platons durchziehenden, unausgeglichenen Widerſpruch zwiſchen ſeiner metaphyſiſchen und ſeiner theologiſchen Ethik annimmt.

[1] Vgl. beſonders die ſprachſtatiſtiſche Unterſuchung H. v. Arnims (zuletzt S.-Ber. der Wiener Akad. 1912, ph.-h. Kl., Bd. 169, 3 und ſein Buch Platons Jugenddialoge und die Entſtehungszeit des Phaidros, Leipzig 1914), deſſen Methoden Immiſch (N. Jahrb. 1915, Heft X) auf das rechte Maß zurückgeführt hat.
[2] Cf. Immiſch, l. c.
[3] Cf. Geſchichte der antiken Philoſophie (1912², München), p. 186 sq. und „Platon" (Stuttgart 1910⁵), p. 131 sqq.

IV. Protagoras und die ersten Entwicklungsstadien der griechischen Kunstprosa (von Platon aus).

Da sich aus den vorangehenden Untersuchungen ergeben hat, daß zu der Zeit, in welche Platons Symposion fällt, d. h. im Jahre 416 v. Chr., also am Ende des 5. Jahrhunderts im wesentlichen — von der spezifisch jonischen εἰρομένη des Fabel- und Historienstils abgesehen — zwei bedeutsame Stilrichtungen in Athen, dem geistigen Zentrum, zusammentreffen, welche Platon kennt und der Imitation für wert erachtet, und da durch Platon nun auch des Protagoras Stil sich näher hat charakterisieren lassen als eine Ausgleichung[1] und höhere Synthese zwischen den beiden, grundlegend einander gegenübertretenden, dem epideiktischen und dem wissenschaftlich-nüchternen Stiltypus der periodisierten Diktion, die bei Aristoteles ihrer Satzstruktur nach (<λέξις ἀντικειμένη> und <διῳρημένη>) als bereits gleichsam historisch abgelagert aus dem Flusse der Entwicklung, ihre Beurteilung gefunden haben, so drängen sich zwei eng miteinander zusammenhängende Probleme auf:

1. inwieweit kann auf Grund dieses von Platon gegebenen Einblicks in die sophistische Kunstprosa ein Bild von ihrer sicherlich der philosophischen und wissenschaftlichen[2], adäquaten, rhetorisch-stilistischen Bedeutung für die gesamte griechische Stilgeschichte und Stilentwicklung[3] bis auf Platon und Aristoteles hin, wenn auch nur in ganz rohen Umrissen, entworfen werden; und

---

[1] Nicht anders als hier bei Protagoras, findet sich auch bei Euripides (cf. Wilamowitz, Euripides Herakles [Berlin 1909²], p. 270) eine Verschmelzung verschiedener Richtungen: seine rhetorischen Formen entlehnte er der „vorgorgianischen", attischen Beredsamkeit, seine <ἔλεοι> und <μεικτὴ λέξις> (cf. Wilamowitz, Einl. in die griech. Tragödie [Berlin 1910], p. 27) anscheinend aber von Thrasymachos, dem sie Theophrast (bei Dionys Hal., Demosth. 3) als „Erfindung" zuschreibt.
[2] Cf. Arnim, l. c., I, 6. [3] Einige allgemeinere kurze Andeutungen bei E. Zarncke, 51 adn. 53, dessen Ausführungen freilich nicht in allen Punkten beizustimmen ist.

2. inwieweit ist ebenso die durch Platons Imitation hier zum ersten Male schärfer beleuchtete, stilistische Bedeutung des Protagoras als[1] aufhellendes und vermittelndes, in gleichem Maße Einflüsse in sich aufnehmendes und ebenso aus sich selbst ausstrahlendes Bindeglied zu verwerten?

§ 17. Protagoras.

Um bei letzterem zu beginnen, so würde sich, wie schon erwiesen, sein Stil ergeben als ausgleichende, von den beiden genannten Stilrichtungen noch aus dem Flusse ihrer Entwicklung das Wichtigste entnehmende Syntheſe:

α) Aus dem sizilisch-gorgianischen Kreise[2] stammen die durchweg sich findenden Figuren, die freilich sowohl im *μῦθος* als auch in der „darauf folgenden, argumentierenden Nutzanwendung[3]" nur sehr maßvoll und ohne die sinnlose, prunkvolle Überladung angewendet werden, dazu die auch in jenem kleinen Fragmente (bei Plutarch, l. c.) nicht fehlenden *ὀνόματα ποιητικά*.

β) Von der nordgriechisch-thrasymacheischen, wissenschaftlichen[4] Diktion, auf deren Entwicklungsstadien erst weiter unten eingegangen werden kann, schreiben sich die deutlichen Ansätze und keineswegs erfolglosen Bemühungen um eine dem lockeren, unlogischen Antitheſenstile entgegentretende, feste Periodisierung her.

---

[1] Entsprechend seiner besonders durch Th. und H. Gomperz (zuletzt noch Beloch, II, 1², p. 248) restituierten, wissenschaftlichen, zentralen Stellung unter den Sophisten. [2] Hier ist weniger an ein direktes Entlehnen im prägnanten Sinne gedacht, sondern eher an ein *μιμεῖσθαι* der sizilischen Prunkberedsamkeit durch Protagoras. Um ein modernes Beispiel zu wählen, wenngleich es nicht in das Bereich der klassischen Philologie fällt, so führen wir auch den bei Rud. Eucken auffallenden rationalistisch-spekulativen Zug auf Hegels alte Metaphysik zurück, ohne damit behaupten zu wollen, daß er ihn aus Hegels Werken als des Hauptvertreters dieser Metaphysik, als deren Modephilosoph er einst galt, wie vielleicht Gorgias es entsprechend zu seiner Zeit in der Redekunst war, direkt entnommen hat (vgl. auch Wendland, G. G. A. 1913, p. 55). [3] Cf. Kaibel, l. c., p. 69. [4] Thrasymachos stammte aus Chalkedon, Protagoras und Demokrit aus Abdera; Hippokrates hat in Nordthessalien gewirkt (cf. Wilamowitz, S.-Ber. der Berl. Akad. 1901, ph.-h. Kl., p. 21 sqq.) und daß die von anderen Ärzten stammenden <*Ἐπιδημίαι*> in Thessalien im 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden sind, hat Meineke schon 1852 in den S.-Ber. der Berl. Akad. nachgewiesen.

γ) Im μῦθος endlich ist eine andere Entwicklungslinie der griechischen Kunstprosa sichtbar geworden, und daß auch sie durch Protagoras hindurchgeht, zeigt gleichfalls die Universalität seines Wissens und Könnens und seine Bedeutung für die gesamte Entwicklung der Kunstprosa, die (wenn das Verdienst nicht etwa voll und ganz Plato selbst zuzuschreiben ist, wogegen aber sehr stark die historische Treue der anderen Imitationen gerade auch in diesem Dialoge Einspruch erhebt) in der Beherrschung der verschiedenen Stile liegt, die auch bei Aristoteles als <ἀντικειμένη, διῃρημένη und εἰρομένη> dasjenige, was er über die σύνθεσις ὀνομάτων und ihre Gliederung zu sagen hat, fast vollständig erschöpfen. Es handelt sich hier um ein ganz anderes literarisches γένος: um die Erzählungstechnik, deren Ausdruck die λέξις εἰρομένη ist.

Etwa von Hekataios ausgehend, der noch den ganz einfachen <πεζὸς λόγος> vertritt, der „im Grunde genommen weniger Litteratur ist, als knappe Aufzeichnung dessen, was im Kreise der Schule erarbeitet ist, zur Stütze des Gedächtnisses[1]," findet sie schon in Herodot einen geradezu klassischen Vertreter, welcher besonders durch seine Beziehungen zur sophistischen Kunstrede[2] überhaupt und speziell zu Protagoras von besonderer Bedeutung ist[3]. Es ist hier nicht der Ort, dies näher zu untersuchen, und dies um so weniger, als es schon an anderen Stellen (§ 2—3) z. T. geschehen ist. Nur soviel sei noch allgemein erwähnt:

Das Verhältnis zwischen Herodot und der Sophistik erstreckt sich nicht nur auf den Stil, sondern auch auf den Inhalt und viele von ihnen gemeinsam vertretene Anschauungen. Spuren seiner Staatstheorien bei Herodot (und Isokrates, Platon, Aristoteles) deckten Maaß (Hermes, 22, 593) und Norden (Agn. Theos. 373, 4) auf. Daß sodann Herodot (III, 108) und Platons Protagoras (321b) auf eine Quelle zurückzuführen sind und zwar auf des Protagoras Schrift <περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως> (Diog. Laert. II, 55), daß also hiermit durch dieses doppelte Abhängigkeitsverhältnis von Protagoras selbst die Nachahmung des protagoreischen μῦθος, ja der ganzen Auseinandersetzungen des platonischen Protagoras[4] als echt protagoreisch von neuem in die

[1] Cf. Jacoby, R. E. VII, 2748sq. [2] Cf. M. Wundt, De Herodoti elocutione cum sophistarum comparata (Leipz. Diss. 1903). [3] Über die Art, dies zu erkennen, am besten Diels, N. Jahrb. 1910 (25), p. 14, 1; Jacoby, R. E. II, Suppl., 501 (gegen Maaß, Hermes 22, 593). [4] Vgl. auch Diels, Hermes, 45 (1910), p. 136.

Erſcheinung tritt, hat Neſtle[1] ausführlich nachgewieſen und gleichzeitig, ganz unabhängig von ihm, Dickermann[2]. — Protagoras' Staatslehre ſchließlich muß von ſolcher Bedeutung geweſen ſein, daß[3] ſchon Ariſtoxenos[4] behaupten konnte: <*ἣν Πολιτείαν*[5] *πᾶσαν σχεδὸν ἐν τοῖς Πρωταγόρου γεγράφθαι Ἀντιλογικοῖς*> (Diog. Laert. III, 37 = Diels, II, 1[3], p. 230, 4sqq). — Und wenn auch Diogenes Laertios den Ariſtoxenos natürlich nicht ſelbſt eingeſehen hat, ſo hat er doch den Favorinus benutzt, aus dem er dieſelbe, von jenem (Favorinus) vielleicht erſt dem Ariſtoxenos entlehnte Nachricht an anderer Stelle anführt; vgl. Diog. Laert. III, 57: *Πολιτείας . . . ἣν καὶ εὑρίσκεσθαι σχεδὸν ὅλην παρὰ Πρωταγόρᾳ*[6] *ἐν τοῖς Ἀντιλογικοῖς φησι Φαβωρῖνος* (1. Jahrhundert v. Chr.) *ἐν Παντοδαπῆς ἱστορίας δευτέρῳ* (fr. 21 F. H. Gr. III, 580). — Doch jene Stelle enthält noch eine andere ſehr intereſſante Notiz über den Stil des erſten Buches von Platons <Staat> (vgl. Diels, l. c.): <*Εὐφορίων* (frgm. 124, Meineke) *δὲ καὶ Παναίτιος* (frgm. 50, Fowler [p. 46]) *εἰρήκασί πολλάκις ἐστραμμένην* („vom Stil": Diels) *εὑρῆσθαι τὴν ἀρχὴν τῆς Πολιτείας* (sc. Platons) eqs.> Daß *ἐστραμμένη* = *κατεστραμμένη* iſt, beweiſt z. B. eine Stelle bei Thomas Mag. (Henr. Steph. III, 2106) zu „*περιβάλλω*": <*Λέγεται περιβολὴ*[7] *καὶ ἐπὶ λόγων τὸ ἐστραμμένως καὶ ποικίλως χρῆσθαι τῇ ἑρμηνείᾳ καὶ τοῖς σχήμασιν.*> — Mit anderen Worten: ſchon Euphorion und Panaitios haben die *λέξις* in Platons Staat, und zwar <*ἐν τῇ ἀρχῇ*>, als <*πολλάκις* (*κατ-*)*ἐστραμμένη*> bezeichnet. Da nun aber in B. I, worunter man wohl <*ἀρχὴ*> in erſter Linie zu verſtehen hat, durchaus die Geſtalt des Thraſymachos dominiert, nach welchem man, entſprechend den Dialogen Gorgias, Protagoras, Phaidros uſw., das als ſelbſtändigen Dialog vom Ganzen losgelöſte erſte Buch nennen könnte[8], ſo iſt das gefällte Stilurteil mit gutem

[1] Vgl. Programm von Schönthal 1908, 16sqq. [2] De argumentis quibusdam e structura hominis et animalium petitis, Diſſ. Halle 1909 (dazu H. Gomperz, p. 178[363]). [3] Vgl. auch Th. Gomperz, Gr. D. I[3], p. 372 und Beloch, II, 1[2], p. 283, 2. [4] Frgm. 33 (F. H. Gr. II, 282). [5] Von Th. Gomperz mit Unrecht geſtrichen; vgl. dagegen Diels zu II, 1[3], p. 230, 6 und H. Gomperz, l. c., p. 131[285]. [6] Die Echtheit von deſſen Staatstheorien in Platons Protagoras überzeugend erwieſen von P. Natorp, Geſammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik I (Stuttgart 1907), p. 5adn. [7] *περιβολή* = Periode, cf. Iſokr.: ad Phil., p. 284a: <*τὴν περιβολὴν τοῦ λόγου δοκεῖς μοι ποιήσασθαι μετὰ τοιαύτης διανοίας*>; andere Stellen bei Henr. Stephan, VI, 796sq. [8] Siehe auch oben p. 42.

Rechte auf den Stil seiner prävalierenden Reden darin zu beziehen (was sich ja mit der Analyse in § 13 durchaus deckt), als dessen (d. h. der Periodisierung) „Erfinder" ihn das Altertum bekanntlich stets hingestellt hat[1]. Man könnte ja dagegen einwenden, daß das bei Diog. Laert. III, 37 überlieferte Stilurteil aus dieser bekannten Tatsache von Thrasymachos als dem „Erfinder der Periode" ohne weiteres erst abgeleitet worden wäre; aber m. E. spricht dagegen, d. h. gerade für die Echtheit jener Stelle, das <πολλάκις>, welches eine empirische Feststellung durch vorherige, eigene Prüfung geradezu postuliert. — Um diese stilistischen, durch Untersuchung gewonnenen Feststellungen noch zu stützen, bedürfte es kaum einer entsprechenden, auf das philosophische und wissenschaftliche Gebiet sich erstreckenden, zusammenfassenden Begründung, wenn nicht zugleich sich damit der Zweck verbände, die Stellung des Protagoras an einem wichtigen Wendepunkte der vorplatonischen Stilperiode (vor Platons Auftreten als Schriftsteller das man jetzt allgemein erst nach 399 v. Chr. ansetzt) zu fixieren und von ihm aus nach rückwärts die in seiner literarischen Persönlichkeit zusammenlaufenden Entwicklungslinien der vorplatonischen Stilgeschichte zu verfolgen (so wenig sie auch damals bereits durch ihre nur allzu bekannt gewordenen Vertreter in extremster Weise abgeschlossen sein mochten), auch über seine unmittelbarsten Vorgänger hinaus und vor allem auch unter Berücksichtigung der ihnen zugehörigen Heimat[2] und von ihnen vertretenen literarischen *γένη*[3]. — Denn der Periodenstil kam vom Bosporos, d. h. aus dem östlichen, asiatischen Griechenland; der rhetorische Prunkstil aber aus Sizilien und brachte selbst von dort einen neuen, über das Ziel weit hinausschießenden Antrieb der mit der Poesie wetteifernden Prosa mit[4]. — Von den letzten Vollendern der beiden Stilrichtungen war zudem Thrasymachos ein hochbedeutender Sophist (weshalb ihn Platon auch so scharf angreift, so p. 40, 2), was u. a. schon die Inschrift auf seinem Grabstein bezeugte[5], wenn man wirklich jene Cicerostelle de orator. III, 128 in Zweifel ziehen will; während Gorgias in erster Linie (Plato, Gorg. 449 a, 456 c) als bedeutsamer Rhetor[6] erscheint. —

[1] S. o. p. 18, 4. [2] Angedeutet für die Sophisten bei Zarncke, l. c., p. 18.
[3] Cf. Aristoteles Rhet. III, 12, p. 1413 b (I, 130, Spengel): <*δεῖ δὲ μὴ λελῆθέναι ὅτι ἄλλη ἑκάστῳ γένει ἁρμόττει λέξις· οὐ γὰρ αὐτὴ γραφικὴ καὶ ἀγωνιστική* eqs.>
[4] Cf. Wilamowitz, Gr. Litt.[3], p. 110 sqq. [5] Cf. Diels, II, 1[3], 277, 25.
[6] Cf. Blaß, I[2], 247; besonders Diels, S.-Ber. der Berl. Akad. 1884 (ph.-h. Kl.), p. 360 sq.; zuletzt W. Nestle, B. ph. W., 1913, 1092 und 1916, 261.

Protagoras hingegen beweist durch seine vielfachen Einwirkungen auf Wissenschaft[1] und Rhetorik, daß er als der bedeutendste „Vater der Sophisten" in beiden Gebieten sich auf beachtenswerter Höhe zeigte; durch seinen, durch Platons Imitationen bekannt gewordenen Stil aber, daß er auch rein stilistisch aus dem Flusse der Entwicklung das Beste zu nehmen und zu neuer Synthese zu verschmelzen wußte.

§ 18. Entwicklungsskizze der griechischen Kunstprosa.

Damit taucht aber jenes andere Problem von neuem empor: inwieweit geben Platons Imitationen einen Einblick in die Gesamtentwicklung der griechischen Kunstprosa bis auf Platon und Aristoteles und lassen den Versuch einer Rekonstruktion in großen, nur das Nötigste andeutenden Zügen als möglich erscheinen?

I.

A. Sizilischer und nordjonischer Stil.

Wenn man jene beiden, leider fast nur noch aus kurzen Fragmenten, aus Platons Imitationen und aus den mannigfaltigen Urteilen antiker Kritiker in ihren Grundzügen gewonnenen Stiltypen, die — auf Grund der platonischen Beurteilung und Imitation — in Protagoras ihren Meister[2] gefunden haben, den „gorgianisch-epideiktischen" und den „thrasymacheisch-periodischen" nach ihrer Herkunft, ihrer Tendenz und ihrer Verwendung unterscheiden will, so ist jener charakteristisch durch seine westgriechisch-sizilische Heimat, durch sein Ziel als eine äußerlich-prunkvolle Vereinigung mit der Poesie und seine Verwendung in der praktischen, und zwar besonders epideiktischen Beredsamkeit, während dieser, wie schon gesagt, aus dem Nordosten der griechischen Kulturwelt stammend, für seine wissenschaftliche, streng logische Darstellung eine dieser entsprechende

[1] Cf. Blaß, I², 23; Diels, Hermes 45 (1910), p. 136; v. Arnim, l. c., I, 4.

[2] Daß die antike Überlieferung davon schweigt (außer Platon), ist kaum auffällig; denn die jüngeren und späteren extremsten Vertreter der beiden nach ihnen benannten Stiltypen haben des Protagoras Bedeutung durch Bevorzugung des äußerlichen, technischen Raffinements verdunkelt. Selbst dem Thrasymachos ist es in der antiken Überlieferung kaum besser ergangen als dem Protagoras, dessen Hauptinteresse sowieso mehr nach der Wissenschaft hin gravitierte.

feste Periode verlangte, die dann Thrasymachos noch mit Rhythmus und Hiatfreiheit ausstattete. Daß Protagoras hier das rechte Mittel fand (noch vor der einseitig-extremen Ausbildung beider Stiltypen durch Gorgias und Thrasymachos) in der Mäßigung, unter Vermeidung alles Extremen, während Isokrates und der Autor <περὶ φύσεων[1]> mit derselben ausgleichenden Tendenz über das Ziel hinausschossen, wird weiter unten noch ausführlicher zur Sprache kommen.

B. Der Gorgianische Stiltypus in seinen Anfängen.

Über die Herkunft des gorgianischen Stiltypus[2] ist schon soviel geschrieben worden, daß sich eine erneute Behandlung erübrigen dürfte. Besonders Diels[3] hat gezeigt, daß Gorgias keineswegs als der <εὑρετής> des nach ihm benannten Figurenschmucks anzusehen ist, sondern, wie sachlich-philosophisch, so auch stilistisch zusammen mit Empedokles, dessen Schüler er nach „glaubwürdiger" (Christ-Schmid, I[6]; 546) Überlieferung (Diog. Laert., VIII; 58 und Quint., III; 1, 8) sein soll und von dem er nur das Technisch-Rhetorische übernommen haben kann[4], auf

α) Heraklit[5]

zurückgeht, dessen Buch, nur wenig nach dem Jahre 494 v. Chr[6] abgefaßt, besonders in Sizilien, woher die Antithese ihren Ausgang genommen hat, viel in jenen Zeiten bei Philosophen und Sophisten gegolten haben muß[7], und bei dem sich „die durch äußere Klangwirkungen oft gestützten Antithesen als natürlicher Ausdruck seiner auf Kontraste gestellten Weltanschauung" finden[8]. So hat es denn auch auf Protagoras sicherlich großen Eindruck gemacht, was seine Übernahme der Lehre vom Fluß aller Dinge zur Genüge beweist.

---

[1] Der Titel so richtig gestellt von Diels, Hermes 45 (1910), p. 126, 1. [2] Am besten bei Ed. Meyer, III, 657sq. [3] Cf. S.-Ber. der Berl. Akad. 1884, 362sqq., 367. [4] Cf. Norden, A. K. I, 17sqq. und N. 2sq. [5] Cf. Diels, ed. Parmenides (Berlin 1897), p. 61 und S.-Ber. der Berl. Akad. 1901, ph.-h. Kl., p. 191. [6] Cf. z. B. Windelband, l. c., (p. 58, 3) 43. [7] Cf. z. B. Windelband, l. c., p. 92 oder H. v. Arnim, Geschichte der Philos. (Kultur der Gegenwart)[3], p. 121; auch Wendland, G. G. A., 1913, p. 55. [8] Cf. Wendland, Einl. in die Altertumswissenschaft, I[2] (Leipzig 1913), p. 189 und G. Misch, Geschichte der Autobiographie (Leipzig 1907), p. 66.

β) Demokrit.

Unter Heraklits Einfluß steht auch Demokrits[1] in gleicher Weise „gorgianischer Antithesenstil[2]“; doch kann von ihm Protagoras nicht abhängig sein[3], (auch kaum von dem mit Anaxagoras gleichaltrigen Leukippos[4]), da sein Leben, fast genau parallel mit dem des ihn trotz der bedeutenden Wertschätzung durch andere[4] durchweg ignorierenden Platon selbst (der darin von dem ganzen Kreise der Sokratiker nicht abweicht), etwa um 460—360 fällt, er also zwei Jahrzehnte jünger als Protagoras, mit dem er die Heimat Abdera teilte, um eines jünger als Sokrates ist. Man kann ihn deshalb kaum noch unter die vorsokratischen und vorplatonischen Sophisten setzen[5], trotz des „gorgianischen Antithesenstils“, den man in seinen Fragmenten, freilich nur einzelnen Sätzchen und zierlich gerundeten Gnomen (also immer noch diese altjonische Kunstform[6]) allenthalben antrifft. „Demokrit ist aber noch viel vollkommener verloren als etwa Archilochos,“ d. h. seine wissenschaftlich bedeutungsvollen Werke sind uns verloren und „damit die Krone[8] der jonischen Prosa“ (Wilamowitz, l. c., p. 100). — Er gehört also, obwohl Abderite wie Protagoras, kaum noch in die vorplatonische Periode der wissenschaftlichen Prosa im asiatischen Griechenland, und hat auch, wie er selbst bitter bemerkt (frgm. 116 = Diels, II, 1^3, p. 83, 6sqq.), als er in seiner <matura vetustas> (frgm. 24 = Diels, II, 1^3, p. 9sqq. = Lukrez, III, 1039) einmal nach Athen kam, dort keine Beachtung gefunden, sodaß er es bald wieder verließ. „Doch haben ihn die urteilsfähigsten antiken Stilkritiker[9] dem Platon, mit dem ihn nach der Charakteristik durch jene das <*γένος διθυραμβικόν*> verbindet[10], an die Seite gesetzt“ (Wilamowitz, l. c. und Norden, A. K. 22, 2). Wir müssen ihn deshalb an den Schluß einer anderen von Heraklit ausgehenden Entwicklungslinie des Prosastils, deren Mittelglieder wir nicht mehr kennen, setzen.

---

[1] Cf. Diels, Herakleitos von Ephesos (Berlin 1909²), p. XIII und Th. Birt bei Natorp, Die Ethika des Demokrit (Marburg 1893). [2] Siehe Natorp-Birt, l. c., p. 180sqq. [3] Cf. Norden, Agn. Th., p. 396. [4] Nach Belochs neuesten Forschungen, II, 1^2, p. 258, 1. [5] Cf. Wellmann, R. E. V, 136: Zitate! [6] Vgl. seine bedeutsame Stellung als des Materialisten neben dem Idealisten Platon bei Windelband, l. c. (p. 58, 3), p. 119sq. [7] Wilamowitz, Gr. Lit.³, p. 101. [8] Vgl. über frgm. 30 (Diels, II, 1^3, p. 70, 14sqq.) als Beispiel seiner stilistischen Kunst Norden, Agn. Th., p. 164. [9] Cf. Diels, II, 1^3, p. 21, 15sqq. [10] Cf. Theophrast bei Cicero, de orat. III, 135.

C. Der „Gorgianische" Stiltypus in Athen.

Als etwas Neues freilich hat Gorgias den nach ihm benannten Stil, damals als er 427 v. Chr. nach Athen kam, um sofort ungeheueres Aufsehen zu erregen, aus Sizilien nicht mitgebracht, entgegen der Tradition durch Aristoteles[1]. Denn „die Wiege der attischen Beredsamkeit", der doch dieser Stil am eigentümlichsten ist, „stand in Attika selbst", und schon lange vor jenem Jahre finden wir seine Spuren in Rede[2] und Drama.

α) Antiphon.

Als erster Advokat und Verfasser von Reden ist noch faßbar Antiphon von Rhamnus, der aber hier keine Stelle finden kann, da für ihn aus Platon nichts zu gewinnen ist. Nur die sechste (Choreuten-) Rede mag Erwähnung finden, weil sie einerseits nach den Berechnungen von Br. Keil[3] vor das Jahr 415 fallen muß, also in jenes für Athens Stilgeschichte so ungemein wichtige Jahrzehnt nach 428/427, und da andererseits ihr Stil — im Gegensatz zu den anderen, viel umstrittenen Reden des Antiphon, von der fünften vielleicht noch abgesehen — durch eine schon bedeutsame, wenn auch noch durchaus ungeschickte und äußerliche Verbindung, d. h. gleichzeitige Anwendung von epideiktischem Figurenschmuck — obwohl sehr stark eingeschränkt — und besonders von abgerundeter Periodik[4] und ebenso thrasymacheischer Rhythmik[5], sie „zu einem Dokument der Beredsamkeit" gestempelt hat, „das die politische Lage Athens erzeugt hat" und das „mancher höher schätzen wird als die Künste der Professorenberedsamkeit des Gorgias" (Wilamowitz, l. c., p. 411).

β) Die Tragiker.

Ebenso kurz kann und muß hier über die Tragiker gehandelt werden: sowohl bei Aischylos (Navarre, l. c., p. 98sqq.) als auch bei Sophokles (Navarre, l. c., p. 102sqq.) und Euripides (Navarre,

[1] Vgl. besonders Wilamowitz, Aristoteles und Athen (Berlin 1893), I, 169sq. [2] Über ihr Werden zur literarischen Kunstgattung vgl. Wilamowitz, Gr. Lit.[3], p. 105sq. [3] Hermes 29 (1894), p. 66sq.; dazu Wilamowitz, S.-Ber. der Berl. Akad. 1900 (ph.-h. Kl.), p. 398sqq. und Ginzel, Hdb. der math. und techn. Chronologie, II (Leipzig 1911), p. 439. — Die neueste Behandlung der Frage durch Beloch, II[2], § 97 ist mir noch unbekannt. [4] Dagegen freilich über VI, 45 (großes erregtes Anakoluth) und VI, 46 (ermüdend häufige Anknüpfung mit *καίτοι*: vgl. Wilamowitz, S.-Ber. der Berl. Akad. 1900 (ph.-h. Kl.), 405 und adn. 2. [5] Cf. B. Röllmann, De numeri oratorii primordiis, Diss. Münster 1910, p. 61sqq.

l. c., p. 76sq. und Th. Miller: Euripides rhetoricus; Göttingen 1887) haben sich nicht nur Klangfiguren und Antithesen, sondern auch ganze Reihen von Reimen (Norden, II, 832sqq.; dazu N. 884) feststellen lassen. — Bei Euripides ist der plötzliche Eintritt des sophistischen Einflusses[1] besonders lehrreich[2]. Denn nach den Feststellungen von Norden (A. K. 76) und Dieterich[3] ist die <Alkestis[4]> (438) „noch völlig frei von jenen rhetorischen Kunstgriffen, von denen die <Medea> wimmelt".

γ) Gorgias

Es läßt sich somit aufs deutlichste erkennen, daß die griechische Prosa und Poesie längst vor 427 vom <Gorgianismus> der Sophisten durchtränkt war: Gorgias hatte nur noch die Aufgabe, nach dem Vorbilde seines Lehrers Teisias[5] nun auch die aus der schon fast ein Jahrhundert alten, praktisch-politischen Beredsamkeit gleichsam historisch verfestigten „gewöhnlich" befolgten Regeln in eine feste Theorie, ja sogar in die Form einer festen <τέχνη> (Diels, II, 1[3], p. 264, 5sqq.), d. h. eines praktischen Handbuchs der Rhetorik umzuwandeln. Hierin allein, und nicht zum mindesten wohl auch in seinen eigenen glanzvollen Leistungen auf dem Gebiete der epideiktischen Beredsamkeit, ist seine hohe Bedeutung für die griechische, speziell attisch-athenische Stilgeschichte zu sehen, und aus dieser überscharfen Betonung der hohlen Prunkberedsamkeit erklärt sich — eine zu allen Zeiten beobachtete Erscheinung — die sogleich auf die höchste Einfachheit und Abwendung von jeglichem rhetorischen Schmuck abzielende, nach antiker Tradition in Thrasymachos gipfelnde Reaktion.

---

[1] Über die rasche Entwicklung der attischen Beredsamkeit vgl. auch Br. Keil, Hermes 29 (1894), p. 341: „427 kam Gorgias nach Athen . . ., 30 Jahre später — und die alte attische Beredsamkeit ist überwunden, und bald soll Isokrates das Fazit aus der ganzen Entwicklung ziehen. So rasch hat jene Zeit gelernt, vergessen und Neues geschaffen." [2] Seine Dramen sogar zum Studium für angehende Redner empfohlen; siehe Zitate bei Christ-Schmid, I[6], 381, 9. [3] R. E. VI, 1273: Also hat akut sophistisch-rhetorischer Einfluß zwischen 438 und 431 bei Euripides eingesetzt. [4] Daran ändert auch nichts die Abhandlung von Engelhardt (Jahresber. des phil. Vereins 41 [1915], p. 238sqq.). [5] Vgl. zuletzt Hamberger, Die redneriſche Dispoſition in der alten τέχνη ῥητορική (= Rhetor. Studien ed. E. Drerup, Heft 2, Paderborn 1914), p. 6sqq., und dazu Tolkiehn in W. f. kl. Phil. 32 (1915), p. 897sq.

D. Der „thrasymacheische" Stiltypus.

Denn diesem <gorgianisch-sizilischen Stiltypus> hat schon Aristoteles grundlegend (Rhet. III, 9) den thrasymacheischen, periodisch-rhythmischen Stil gegenübergestellt. Nicht nur werden von ihm allenthalben jene aus der Poesie stammenden Figuren scharf verurteilt (III, 1, p. 1404a 24; III, 3, p. 1405b 34; p. 1406b 5, 14), sondern den Niederschlag dieser Gegenbewegungen und Kreuzungen der verschiedenen genera dicendi zeigt besonders auch folgende Stelle: nachdem Aristoteles p. 1409a, 35 sqq. den alleinigen Wert der <*λέξις ἡ ἐν περιόδοις*> auseinandergesetzt hat, fährt er p. 1409b, 17 sqq. fort: <*δεῖ δὲ καὶ τὰ κῶλα καὶ τοὺς περιόδους μήτε μυούρους εἶναι μήτε μακράς· τὸ μὲν γὰρ μικρὸν προσπταίειν πολλάκις ποιεῖ τὸν ἀκροατήν· ἀγάγκη γὰρ ὅταν ὁρμῶν ἐπὶ τὸ πόρρω καὶ τὸ μέτρον, οὗ ἔχει ἐν ἑαυτῷ ὅρου, ἀντισπασθῇ παυσαμένου, οἷον προσπταίειν γίγνεσθαι διὰ τὴν ἀντίκρουσιν· τὰ δὲ μακρὰ ἀπολείπεσθαι ποιεῖ, ὥςπερ οἱ ἐξωτέρω ἀποκάμπτοντες τοῦ τέρματος*>. Jene Worte <*μυούρους εἶναι*> (sc. *τὰς περιόδους καὶ τὰ κῶλα*) und alles Folgende sind auf Gorgias zu beziehen, wenngleich sein Name nirgends genannt wird, und auf seine <minutae ac minutissimae sententiae>, während die „Erfindung" der <*λέξις ἡ ἐν περιόδοις*> zwar noch nicht hier, aber schon bei Theophrast (= Dionys. De Lysia, 6) dem Thrasymachos zugeschrieben wird.

α) Beurteilung bei Platon.

Nun tritt zwar im <Staat> (B I) Thrasymachos selbst auf; aber eine genaue Stilanalyse hat ergeben, neben einer mäßigen, sicherlich rhetorisch beabsichtigten Anwendung gorgianischer Figuren, nur gewisse Ansätze zu jener „thrasymacheischen Periodik". Daß Platon jedoch hier den Thrasymachos als ausgesprochenen Sophisten stark karikiert hat[1], ist schon am Schluß von § 13 (s. o. p. 40, 42 sq.) näher ausgeführt worden.

Das aus diesem Widerspruch sich ergebende Problem läßt sich aber ohne Schwierigkeiten lösen: Das erste Buch des Staates fällt bekanntlich nach den m. E. kaum noch umzustoßenden Berechnungen durch Schwartz (Rostock. Index 1893) und Pohlenz[2] kurz vor 391 bis 390, also vor die erste sizilische Reise (auch die p. 336a erwähnte

[1] Cf. u. a. Th. Gomperz, Gr. D., I[3], p. 365 sqq. und E. Schwartz, l. c. (s. o. p. 35, 2), p. 7.

[2] l. c. (36, 1), p. 228.

Bestechung[1] des Ismenias fällt ins Jahr 396/95), in eine Zeit, wo Platon sehr wohl den Thrasymachos noch in jugendlichem Haß zu einem der schlimmsten Vertreter jenes „vulgären Sophistentypus“[2] stempeln konnte, zu dem er ja sogar den treuen Sokratiker Aischines von Sphettos rechnete[3], als er es „kurz hernach (ca. 389—88) am Fürstenhofe zu Syrakus für unter seiner Würde hielt, sich mit ihm einzulassen[4],“ sodaß Aristipp jenen mit dem Fürsten bekannt machen mußte[5].

Hingegen läßt sich ein anderer, naheliegender Gesichtspunkt nicht geltend machen. Denn wenn auch die Abfassungszeit des Symposions[6] sicherlich erst nach 385 anzusetzen ist, sodaß ungefähr 8 Jahre schon seit der Abfassung von Staat, B. I verflossen sind, so darf man doch nicht in der Annahme einer Fortentwicklung der platonischen Imitationskunst die Lösung des erwähnten Widerspruchs zu finden glauben, da jene ja bereits im Protagoras auf so unvergleichlicher Höhe steht. Und daß dieser Dialog, wenngleich er vielleicht auch nicht der erste überhaupt ist (Wilamowitz, l. c. [p. 51, 2], p. 179, 2 und Arnim [l. c., p. 58, 1: Platons Jugenddialoge usf.], p. 36 sq.), zu Platons Jugenddialogen gehört, wird wohl von allen zugegeben (z. B. Pohlenz, l. c. [p. 36, 1], p. 109 sqq.).

β) Die „nordjonischen Wissenschaften“.

Thrasymachos kam, wie gesagt, aus den Kulturzentren des Nordostens, vom Bosporos und jenen asiatischen und thrakischen Kolonien Griechenlands (besonders Joniens), in denen die Medizin und Naturwissenschaften bereits damals zu hoher Blüte sich emporentwickelt hatten, und deren

---

[1] Durch Timokrates schon (cf. Hellen. Oxyrh. 2, 5 und daraus Polyaen I, 48, 3), nicht erst durch Tithraustes (nach den anderen Quellen), cf. Ed. Meyer, Theopomps Hellenika (Halle 1909), p. 44 sqq. [2] Cf. Arnim, l. c., I, p. 21. [3] Die Gegnerschaft zwischen Platon und Aischines oft bezeugt, cf. Dittmar, l. c., p. 20 sqq., 55, 111 sqq. Daß Platon dem Aischines seinen Schüler Xenokrates abspenstig gemacht habe, erzählt Athenaios XI, 507 c. [4] Cf. Natorp, R. E. I, 1048 sq. [5] Cf. Dittmar, l. c., p. 250. Die von der des Diogenes Laertios stark abweichende Darstellung des Plutarch ist schon in den epp. Socrat. XXIII berichtigt. [6] Die Ansicht, daß der Anachronismus (Symp., p. 193 A) nur ein „stilistischer“ sei, indem bei der Abfassung des Symposions dem Dichterphilosophen die Erinnerung an jene Zeit, in welche die Handlung (416) des Dialogs anzusetzen ist, und bei der Schilderung jenes *διοικισμός* von 418 der eben (384) vollzogene *διοικισμός* von Mantineia (cf. Pohlenz, 390, 3) bestimmend vor die Augen trat, hatte mein verstorbener Lehrer, Herr Prof. Keil, wie er mir persönlich noch kurz vor seinem unerwarteten Hinscheiden persönlich mitteilte, sich für eine spätere, eingehendere Veröffentlichung vorbehalten. Ich hoffe, mit dieser Anzeige in seinem Sinne gehandelt zu haben.

Lehrschriften sich, ihrem Inhalte und Zweck entsprechend, durch gänzliche Abgrenzung von der Poesie auszeichneten. Und da in der Wissenschaft Herrscherin die reine Logik ist und sein muß, so mußte auch der Stil als ihr adäquates Kunstmittel die von der Logik in ihrer Architektonik bestimmte, sinnvolle Periode finden. Wilamowitz[1] hat sie denn auch in ihrer einfachsten, noch schmucklosen Form in den streng-wissenschaftlichen Lehrschriften der nordjonischen Ärzte festgestellt. Freilich drang selbst in dieses Bereich die rednerische Kunst mit ihren Mitteln, besonders in die zum öffentlichen Vortrag bestimmten Abhandlungen der sogenannten Iatrosophisten ein, die zu wahren Kunstreden ausgearbeitet wurden. Der Autor *περὶ φύσεων*[2] ist reinster Gorgianer.

γ) Thrasymachos.

Man beachte jene Worte bei Cicero (do oratore, III, 128): <quid de Prodico Ceo[3], de Thrasymacho[4] Calchedonio[5], de Protagora Abderita[6] loquar, quorum unusquisque (!) plurimum (!) temporibus illis etiam de natura rerum[7] et disseruit[8] et scripsit>, und kombiniere damit jene Stelle bei Aristoteles (Rhet. II, 23, p. 1400 b_{19}): *<... ὡς Κόνων Θρασύβουλον <θρασύβουλον> ἐκάλει καὶ Ἡρόδικος ὁ[9] ... Θρασύμαχον <ἀεὶ Θρασύμαχος εἶ> καὶ Πῶλον < ἀεὶ σὺ*

[1] Cf. S.-Ber. der Berl. Akad. (ph.-h. Kl.) 1901, p. 21 sqq. [2] Cf. Wilamowitz, p. 21 adn. 1 und Diels, Hermes 46 (1911), p. 273 sqq. [3] Vgl. auch Diels, II, 1^3, p. 274, 9 sqq. [4] Erster Hinweis auf die Notwendigkeit verfassungsgeschichtlicher Urkundenforschung durch Thrasymachos, cf. Diels II, 1^3, p. 280, 12 sqq. (Beloch, II, 1^2, p. 284, 1). [5] Vielleicht gehört hierher jenes frgm. incert: Diels, II, 1^3, p. 281, 1 sqq. [6] Vgl. auch frgm. 2 und 4 (= Diels, II, 1^3, p. 280 sq.). [7] Zuletzt auch W. W. Jaeger, D. Lit. Z. 1915, 338. [8] Cf. Diels, II, 1^3, p. 282, 3: *<ἔγραψε Θρασύμαχος ἐν λόγῳ ἑαυτοῦ ...>*. [9] Was in allen Handschriften so sicher überliefert ist, daß alle Emendationen (Spengel, II, p. 330) abzuweisen sind. Dazu kommt, daß Aristoteles in der <Rhetorik> den Prodikos niemals mit *<ὁ Κεῖος>* bezeichnet (cf. rhet. III, 14, p. 1415 b_{12} und Top. VI, p. 112 b_{22}), sodaß auch hier nicht *<Πρόδικος ὁ [Κεῖος]>* zu ergänzen ist, während zu jener Zeit zugleich drei Ärzte des Namens Herodikos (R. E., VIII, 978 sq.) lebten, sodaß Aristoteles hier schon der Unterscheidung halber den Ort der Hauptwirksamkeit hinzufügen mußte. Es wird deshalb bei Christ-Schmid sicherlich mit Unrecht behauptet (I, 545, 3): „Arist. Rhet. II, 23, p. 1400 b_{19} ist ebenso wie I, 5, p. 1361 b_5 <Prodikos> statt <Herodikos> zu lesen." Denn die Worte *<πολλοὶ γὰρ ὑγιαίνουσι>* weisen deutlich auf einen Arzt (also Herodikos) hin (richtiger Verweis von Spengel, l. c., II, 96 auf Platons Republ. III, p. 406a). — Prodikos und Herodikos sehr häufig verwechselt, vgl. Suidas s. v. Hippokrates, Galen de math. med. X, 474 K, XVII, B, 98 sqq. — Plin. hist. natur XXIX, 2.

Πῶλος εἶ>, um zu erkennen, welche Stelle dem Thrasymachos in diesem Zusammenhang (Wortwechsel mit Herodikos!) zukomme. Denn man erkennt in Herodikos jenen Arzt Herodikos aus Selymbria[1] nach der Herstellung des verderbten Textes durch Diels (l. c., II, 1^3, p. 277, 22), was alles schon deshalb sehr gut paßt, weil Selymbria und Chalkedon, wo Herodikos und Thrasymachos gewirkt haben, Nachbarstädte am Bosporos sind.

δ) <περὶ τέχνης.>

Auch diese jonische, wissenschaftliche, meist medizinische Prosa mündet also in Protagoras ein, und es findet sich diese Vermischung der beiden Stilrichtungen (wenn auch sehr gemäßigt und zugunsten des epideiktisch-rhetorischen Typus) in der ohne Zweifel sehr stark an Protagoras anklingenden Schrift *<περὶ τέχνης>*[2], die keine eigentliche Lehrschrift ist, sondern eine von einem medizinischen Fachmann selbst gehaltene Rede[3], deren stilistische Übereinstimmung mit dem Fragment und der platonischen Nachahmung des Protagoras Th. Gomperz[4] ausführlich nachgewiesen hat.

II.

A. Protagoras.

Protagoras, dessen Stil von Platon[5] im Gegensatz zu dem gorgianischen (Phaidr., p. 267a) und dem thrasymacheischen (Phaidr., p. 267c—d) gelobt wird, schafft, soweit wir uns auf die Analyse der platonischen Imitation beschränken, eine in jeder Beziehung besonnene, maßvolle und doch durch sophistische Kunst im besten Sinne des Wortes ausgezeichnete Synthese aus den beiden zu seiner Zeit schon in Tragödie

[1] Arzt und Sophist (Diels, II, 1^3, p. 15, 5) bei Plato, Protag. 316b.
[2] Gorgianisches Sprachgut bei anderen Jatrosophisten, cf. Maaß, Hermes 22 (1887), p. 568sqq., 571; Diels, Hermes 28 (1893), p. 428 und 45 (1910), p. 135sq.; Gossen, R. E. VIII, 1813, 1829, 1837 und Norden, A. K. 21, 1 (fin.).
[3] Cf. Th. Gomperz, Apol., p. 3sq. und Diels, Hermes 46 (1911), p. 273sq.
[4] Cf. Th. Gomperz, Gr. D., I^3, p. 341sq., 391sqq.; Apol., 11sq.,14sq., 168, 171; zusammenfassend Diels, Hermes, 1913 (48), p. 379 und 386sq.: „Es steht längst fest, daß unser Sophist bei Gorgias und seinesgleichen in die Schule gegangen ist. Aber jeder dieser Sophistenschüler pflegt die überkommenen Schemata in seiner Weise zu individualisieren und die allzugroße Künstlichkeit der Responsion mannigfaltig zu mildern." [5] Cf. Phaidros 267c: *ὀρθοέπειά γέ τις . . . καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ καλά*; (dazu Mras, l. c. [p. 39, 4], p. 319: *ὀρθοέπεια = κυριολεξία* [nach Hermias, p. 239, 15]).

und Redekunst in Athen selbst stark dominierenden Stilmitteln, noch bevor sie durch Gorgias und Thrasymachos aufs Höchste und ins Unnatürliche gesteigert worden waren. — Seine maßvolle Vermittlung fand wiederum natürlicherweise ihre Fortpflanzung in zwei Extremen, deren Entstehung sich anders nicht erklären läßt: entweder wird diese Vereinigung zu höchster, äußerlicher Kunst gesteigert, oder die Vereinfachung des nunmehr rhetorisch gefärbten, wissenschaftlichen Prosastils, in dem sich schon beträchtlich jenes sophistische, besonders auch thrasymacheische <ἀγωνιστικόν> (cf. Menon, p. 75 c) und <σθένος> (Phaidros, p. 267 c—d) geltend macht, wird in übertrieben künstlicher Weise bis zur strengen Regelhaftigkeit vorgetrieben, freilich[1] mehr zu dem „Bedeutendsten in der griechischen Prosa, den Schöpfungen eines Platon und Demosthenes" hinführend als die Kunst des Gorgias.

B. Isokrates.

Jene Richtung, die sich mit ihrer prunkvollen Äußerlichkeit besonders wieder der praktischen Beredsamkeit zuwandte, fand ihren Hauptvertreter in Isokrates; und schon dessen unglaublich raffinierte (trotz aller inneren Hohlheit und allem Schematismus der Kunstregeln) Vollendung in der Verschmelzung[2] der beiden bedeutendsten Stiltypen, des gorgianischen Redeschmucks und Zierats und des thrasymacheischen, architektonischen Aufbaus der Periode, scheint ohne eine sophistische Vorstufe, in der man auf Grund der angestellten Untersuchungen den Protagoras erblicken mag, undenkbar zu sein. — In der Tat[3] hat auch Nestle[4] vor einigen Jahren eine deutliche Abhängigkeit des Isokrates, der des Protagoras Schriften gut[5] gekannt haben muß, besonders von dessen Schrift <περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως> in sachlicher Beziehung nachgewiesen, der somit die stilistische zur Seite tritt[6].

---

[1] Cf. Wendland, l. c. (p. 65, 8), p. 197 und Schwartz, l. c. (p. 36, 1), p. 7. [2] Wilamowitz, Hermes 35 (1900), 32sqq. [3] Cf. Christ-Schmid, I[6], 646. [4] Cf. Philol. 70 (1911), p. 19sqq., 24sqq. [5] Z. B. Isokr. Hel. 2: <νῦν δε τίς ἐστιν οὕτως ὀψιμαθής, ὅστις οὐκ οἶδεν Πρωταγόραν καὶ τοὺς κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον σοφιστάς, ὅτι καὶ τοιαῦτα καὶ πολὺ τούτων πραγματέστερα κατέλιπον ἡμῖν> eqs. [6] Um auf ein ähnliches modernes Beispiel hinzuweisen, welches mit zur Aufstellung dieser bloßen Vermutung beiträgt, ohne die ja die feststellbaren Tatsachen auch keine Abänderung erleiden, so taucht bei Pestalozzi, einem der entschieden am wenigsten glücklichen Stilisten, sofort Fichtes so ungemein ausgeprägter Individualstil empor, nachdem die beiden Männer in Zürich zusammengetroffen waren; vgl. dazu vor allem Pestalozzis große geschichtsphilosophische Schrift von 1793 und die Bücher von Heubaum, Pestalozzi (Berlin 1910, Große Erzieher III) und Natorp, Pestalozzi (Leipzig 1909, Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 250).

C. Eryximachos.

Noch über Protagoras hinaus gehen in der strengsten Enthaltung von gorgianisch-poetischer Färbung und unter vielleicht allzu künstlicher und allzu ins Gleichförmige gesteigerter Ausbildung der Periode wie schon S. 71f. näher ausgeführt ward, Thrasymachos[1], und die von seinen Redetheorien beeinflußten, wissenschaftlichen Schriftsteller, insbesondere die Ärzte. Auch bei Platon findet sich ein Abbild dieses Stiltypus in der Eryximachosimitation im Symposion.

Schon längst[2] hat man inhaltlich diese stark sophistisches Gepräge zur Schau tragende Rede[3] als getreue Ironisierung und Imitation Platons erkannt, und wirklich kommt auch die stilistische Analyse hier zu denselben Resultaten: von Protagoras unterscheidet ihn zwar schon die gänzliche Ablehnung des äußerlich rhetorischen Schmucks, aber in der compositio verborum steht seine Kunst periodischer Gliederung und Abrundung der Satzgefüge in unmittelbarer Nähe von der des „Vaters der Sophisten". Wenn man dann nach dem Grunde hiervon fragt, so erkennt man hier als beweisendes Korrelat die enorme, sachlich-inhaltliche Einwirkung des Protagoras auf die Mediziner und Naturforscher, die damals, um ihren Führer Hippokrates geschart[4], offenkundig und mit Nachdruck für Protagoras Partei ergriffen gegen die Eleaten als die Verächter der Sinnenwelt mit ihrem Führer Melissos.

Die Einwirkung des Protagoras auf die Schrift <*περὶ τέχνης*> hat Th. Gomperz ohne Zweifel festgestellt, und ihm ist Diels[5] gefolgt, als er die Spuren der <*Καταβάλλοντες*> in der Schrift <*περὶ διαίτης*> (vgl. Prooem. zu B. 3) nachwies, und sogar (l. c., p. 136) in Platons Protagorasimitation auf eine berühmte Stelle (p. 339a) als auf das „Vorbild" den großartigen Schlußsatz des Prooemiums zu dem letzten Buche dieser medizinischen Schrift (IV, 86) zurückführen zu dürfen glaubte[6]. Leider tritt nun weiteren Nachweisen der bedauerliche Verlust der protagoreischen Schriften hemmend in den Weg.

---

[1] Nach Theophrasts Urteil (s. o. p. 69). [2] Cf. Teuffel, Rh. Mus. N. F. 28, 243 und Poschenrieder, Die platon. Dialoge in ihrem Verhältnis zu den hippokr. Schriften; Progr. Metten 1882, p. 61sq. [3] Cf. Natorp, R. E. VI, 607. [4] Vgl. Zitat aus „de natura hominum" fin (VI, 34 Littré) = Gomperz, Apol. 30. [5] Cf. Hermes 45 (1910), 135sqq. [6] Vgl. anderes bei Dickermann, l. c. (s. o. p. 62, 2), p. 62, 68, 72sqq. und Nestle, Philol. 70 (1911), p. 263 und 71 (1912), p. 17.

III.

A. Platon.

Wie steht es nun um Platon? *<'Επ' αὐτῷ δὴ εἰμί, ὃ τῷ μεγίστῳ προσηκάζομεν κύματι*[6]*>*. Er ist weder Sophist noch Rhetor, sondern Dialektiker (Phaidros 266b), und so gehört er weder den „Gorgianern" an, deren Äußerlichkeiten er ja nur verspottet, noch[1] ist er ein nur auf den wissenschaftlichen Inhalt bedachter, aller Redekunst abholder Gelehrter, noch in jenen thrasymacheischen Redetheorien befangen, sondern der über diese Theorien und ihre extremen Standpunkte sich hinaushebende Künstler und Schöpfer jenes viel angefochtenen und nicht minder viel gepriesenen *<διθυραμβικὸν γένος>*.

Da nun die Schriften der Sophisten, insbesondere diejenigen des Gorgias[2], Protagoras und Thrasymachos leider fast vollständig verloren gegangen sind, so taucht die Frage auf: Inwieweit hat Platon bei jedem einzelnen den Stil imitiert, aus welcher Stimmung heraus und mit welcher Tendenz? Daher schreibt sich der einschränkende Titel dieser Schrift her, daß sie nicht von den sophistischen Schriften selbst ausgehen kann. Aber die stilistischen Unterschiede selbst, die man vom Symposion als einheitlich geschaffenem Kunstwerk ausgehend, feststellen darf, und ihre Übereinstimmung mit den aus dem Altertum und besonders von Aristoteles und seinen Nachfolgern überlieferten, stilkritischen Urteilen[3] haben doch ihren bisher noch nicht völlig erschöpften Wert für die vorplatonisch-sophistische, ja überhaupt für die gesamte Entwicklungsgeschichte des griechischen Prosastils bis auf Platon und Aristoteles hin wenigstens erkennen lassen.

Hingegen dort, wo Platon selbst spricht, strebt er nach etwas ganz Neuem, seiner überragenden Bedeutung voll Entsprechendem: Ohne die Prosa gänzlich von der Poesie abgrenzen zu wollen, lehnt er sich vielmehr an sie an, aber nicht äußerlich im „gorgianischen" Sinne, sondern eher innerlich, d. h. in dem „lyrischen Schwung seiner Gedanken"

[1] Plat., Pol. V, 473c. [2] Von seinen späteren, streng wissenschaftlichen Dialogen abgesehen, cf. Arnim, l. c., p. 19. [3] Denn über Helena und Palamedes kann ebensowenig ein entscheidendes Urteil abgegeben, geschweige denn ihr Stil als der des Gorgias selbst wissenschaftlich verwertet werden, als hier die Schrift *<περὶ τέχνης>* für Protagoras selbst in Anspruch genommen worden ist. [4] Die Abweichungen haben sich stets aus dem Ethos oder der Entstehungszeit der betreffenden platonischen Dialoge begründen lassen.

in den „Prosahymnen seiner eigenen, dem Sokrates in den Mund gelegten Reden“ (Norden). Wenn man aber nach den dabei in Anwendung gebrachten Kunstmitteln fragt, so findet man in den beiden für Platons Stil in Anspuch zu nehmenden Dialogen[1] jedesmal (Norden, A. K. 112), im Symposion in den beiden Teilen der Diotimarede (*ἐρωτικά*, dann *τέλεα καὶ ἐποπτικά* behandelnd), im Phaidros aber in den beiden Sokratesreden, anfangs (d. h. Diotimarede, p. 208c—209e und erste Sokratesrede) die „Platons Naturell ganz entsprechende hochpoetische Diktion der sophistischen Prosa“ mit ihrem allerdings hier nirgends aufdringlich, hohl und leer klingenden poetischen Kunstmitteln (die äußerlichen Antithesen fehlen ganz!), im zweiten Teile aber, besonders gegen das Ende zu, fallen auch diese sophistisch-konventionellen Mittel zugunsten einer reinen, hymnischen Prosa, während der Satzbau alle periodischen, architektonisch geforderten Fesseln ebenso siegreich und überflutend zersprengt wie die noch mehr einengenden und zusammenpressenden Antithesen. Wir kommen hier freilich bei einer Analyse mit unseren Methoden ebensowenig weiter wie W. Dilthey bei Platons Weltanschauung. Denn wie jene bei dem größten Philosophen Griechenlands[2] „ihr Prinzip nicht wissenschaftlich allgemeingültig zu definieren und zu begründen vermag“, wie bei ihm „die Sicherheit der Lebensführung auf einem Unzugänglichen und Unbeweisbaren beruht“, und „nur in einem Zirkel die Regelhaftigkeit der Lebensordnungen auf nativistische Voraussetzungen gegründet wurde, welche doch selber nur aus den Ordnungen des Lebens, aus der Übereinstimmung der Völker erwiesen werden konnten“, so muß auch eine deskriptive Analyse der spezifisch platonischen Diktion unbedingt scheitern, da letztere gleichfalls in ihrer Eigenart und Schönheit „auf einem Unzugänglichen und Unbeweisbaren beruht“, sodaß man über einen entsprechenden „Zirkel“ zwischen der vorauszusetzenden Stilkritik und deren systematischer Grundlage, die selbst erst aus einer systematisch-kritischen Betrachtung der platonischen Diktion gewonnen werden müßte, bei ihrer Betrachtung und Einordnung in den historischen Zusammenhang nicht hinauskommen kann. Denn

[1] Symposion und Phaidros sind jedenfalls zeitlich nicht weit auseinanderzurücken. Hat man doch nicht nur diesen, sondern auch jenes als Programm der Akademie angesehen wissen wollen, cf. L. v. Sybel, Platos Symposion als Programm der Akademie, Marburg 1888 (dazu ergänzend Pohlenz, l. c. [p. 36, 1], p. 390f.).

[2] Cf. Dilthey, l. c. (s. o., p. 8, 2), p. 43.

in solchen Momenten, wo Platon sein Eigenstes gab, schuf er, wie jeder wahre Künstler, Werke von unbewußt sich gestaltender Schönheit[1].

B. Ausblick auf Aristoteles.

Platons Stellung innerhalb des Rahmens der griechischen Stilgeschichte läßt sich daher in kurzen Worten nur so charakterisieren: auch er verwendet sinngemäß, etwa in der Art des Protagoras, wenn auch mehr künstlerisch-unabsichtlicher, den <gorgianischen> Redeschmuck; die Antithesen aber vermeidet er ebenso wie die strenge Ausbildung und Abgrenzung der Periode, wie sie an Thrasymachos ihren Meister fand.

Das Medium ist — ob absichtlich oder unabsichtlich — vielleicht auch hier Protagoras und die Ärzte, d. h. die Männer der wahren Wissenschaft, deren freilich etwas nüchterne, schwerfällige, doch an Thrasymachos weit eher als an Gorgias anklingende Prosa Platon künstlerisch durchdrang und in seinen auch für über den streng wissenschaftlichen Kreis hinaus bestimmten Dialogen auf die Höhe einer schönen, stilistisch veredelten Literatur für alle gebildeten Kreise emporhob. So gewinnen wir durch Platon selbst schon, mehr noch sodann durch Aristoteles nach rückwärts die Verbindung mit der sophistisch-vorplatonischen Entwicklungsphase der griechischen Stilgeschichte, und wenn wir nun den Blick nach vorwärts auf Aristoteles selbst und Theophrast richten, so sind sie garnicht denkbar ohne die Fundamente, welche für sie die beiden, soeben in kurzen Umrissen aufgezeichneten, auf grundverschiedener Basis beruhenden Stilrichtungen, der vorplatonisch-sophistische Stil und der platonische selbst, bilden. Denn noch mehr als dieser bedeutet der Stil des Aristoteles eine wahre Synthese und Verschmelzung der beiden Elemente: fehlt ihm auch jener stark individuelle Zug des wahren Künstlers, so ist doch seine „wissenschaftliche Prosa, die nichts sein will als der in Worten fixierte Gedanke, eine Kunstform, die freilich kein Rhetor lehrt und die sich durch Imitation nicht lernen läßt, aber darum nicht minder ein Höchstes der Redekunst: auch sie quillt unmittelbar aus der Seele, wie das echte lyrische Gedicht[2]".

[1] Cf. Wilamowitz, Griech. Lit.[3], p. 318: „Zauberformeln, die plötzlich das Geheimnis der Schönheit offenbaren, Diebsschlüssel für die Probleme der Form gibt es wahrlich nicht, aber bewußte Kunstübung, Regel und Mache herrscht nur zu sehr bei den Griechen: das bietet den Vorteil, daß das Konventionelle faßbar sein muß."

[2] Cf. Wilamowitz, Griech. Lit.[3], p. 101.

Literaturverzeichnis.

H. v. Arnim, Leben und Schriften des Dion v. Prusa, I (Berlin 1898).

Fr. Blaß, Die attische Beredsamkeit, I² (Leipzig 1887).

W. v. Christ, Griechische Literaturgeschichte, I⁶ (München 1912).

H. Diels, Fragmente der Vorsokratiker, I–II, 1³ (Berlin 1912—13).

H. Dittmar, Aischines von Sphettos = Philol. Untersuchungen XXI (Berlin 1912, ed. Kießling-Wilamowitz).

H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik (Leipzig 1912).

Th. Gomperz, Apologie der Heilkunst (Apol.) in S.-Ber. Wien. Akad. Bd. 70, 9 (1890¹, Leipzig 1910²).

— Griechische Denker (Griech. D.), I—II³ (Wien 1912).

G. Kaibel, Stil und Text der Ἀθ. πολ. (Berlin 1893).

E. Norden, Antike Kunstprosa (A. K.), (Leipzig² 1909).

— Agnostos Theos (Agn. Th.), (Leipzig 1913).

Navarre, Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote (Paris 1900).

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, „Griechische Literaturgeschichte" in „Kultur der Gegenwart", VIII, 1 (Leipzig 1912³).

E. Zarncke, Entstehung der griechischen Literatursprachen (Leipzig 1890).

K. J. Beloch, Griechische Geschichte, I—II, 2² (Straßburg 1912sqq.).

Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, III (Stuttgart 1902).

Platonis opera (tom II—IV) ed. J. Burnet (Oxon. 1900sqq.).

Lebenslauf.

Am 14. August 1892 wurde ich, Heinrich Walther Saupe, evang.-luth. Bekenntnisses, in Leipzig geboren. Hier besuchte ich, nach Vollendung der Elementarbildung an der dritten Höheren Bürgerschule, das Thomasgymnasium in den Jahren 1903—1912. Seitdem habe ich in Leipzig alte Sprachen und Geschichte studiert. Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren Beloch, Bethe, Brandenburg, Brugmann, Gardthausen, Gregory, Hauck, Havers, Heinrici(†), Heinze, Herre, Jungmann, Keil(†), Kittel, Kromayer, J. H. Lipsius, Schmarsow, Rich. Schmidt, Seeliger, Soederblom, Spranger, Studniczka, Sueß, Volkelt, Wundt. Zu den Übungen des philologischen Proseminars ließen mich freundlichst zu die Herren Prof. Heinze (drei Semester), des philologischen Seminars (drei Semester als ordentliches Mitglied) Proff. Bethe, Lipsius, Heinze, Keil; des indogermanischen Instituts Prof. Brugmann (zwei Semester); des althistorischen Seminars Proff. Kromayer (auf ein Jahr) und Keil (ein Semester); des pädagogischen Seminars Proff. Jungmann, (auf ein Jahr), dessen treuer Führung ich mich schon auf der von ihm geleiteten Thomasschule erfreuen durfte und deren ich mich stets in herzlicher Dankbarkeit erinnern werde, und Spranger (ein Semester); zu archäologischen Übungen (zwei Semester) Prof. Studniczka, zu lateinischen und griechischen Stilübungen Proff. Sueß und Martini.

Allen diesen Herren bin ich zu großem Danke verpflichtet, insbesondere Herrn Geheimrat Prof. Dr. Bethe, der mich zuerst auf das hier behandelte Gebiet hinleitete und auch die letzte Durchsicht freundlichst übernahm, und Herrn Geheimrat Prof. Dr. Heinze, der von Anfang an meine Studien mit reichem Wohlwollen begleitet hat. Tiefschmerzlich ist mir, daß ich diese endgültige Fassung dem hochverehrten Manne nicht mehr vorlegen kann, der mich bei der Feststellung des Themas und

seiner Ausarbeitung stets in liebenswürdigster Weise und unermüdlich mit Rat und Hülfe unterstützt hat, Herrn Prof. Dr. Bruno Keil. Am 27. März 1916 hat ihn in Berlin ein tragisches Geschick plötzlich aus unserer Mitte hinweggerafft. So kann ich diesen ersten Versuch dem unvergeßlichen Führer meiner Studien nur noch zum Andenken auf seine Gruft, die sich über ihm allzufrüh schon am 31. März geschlossen hat, legen zu den anderen Zeichen unauslöschlicher, dankerfüllter Liebe und bewundernder Verehrung.

B
398
L3S3

Saupe, Walther
Die Anfangsstadien der griechischen Kunstprosa in der Beurteilung Platons

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY